
UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Francesco Spiera.

Eine Geschichte

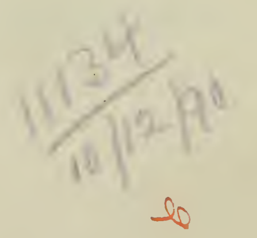
aus der Zeit der Reformation in Italien

von

Karl Roenneke.

Hamburg.

Agentur des Rauhen Hauses.



Druckerei des Rauhen Hauses 1874.

Meinen lieben Eltern

in kindlicher Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

Vorwort.

Ohne Zweifel befindet sich zu Venedig, und zwar in dem ehemaligen Franziskanerkloster dei Frari,*) welches dicht neben der schönen, namentlich durch Tizian's Grabmal berühmten Kirche S. Maria gloriosa dei Frari liegt, eines der größten Archive der Welt. Es führt den offiziellen Namen „Königliches Central-Archiv“ und vereinigt nicht weniger als 2276 einzelne Archive aus den früheren Zeiten der Republik, der französischen und österreichischen Herrschaft, welche zusammen in 14,000,000 Bänden die verschiedensten Dokumente aus den Jahren

*) Frari im venetianischen Dialekt für Frati: Mönche.

883—1845 enthalten. Man begreift leicht, welch ungeheurer Schatz von historischem Material hier, leider in ziemlich großer Unordnung, liegt. In diesem Archiv fand ein lieber Freund von mir, E. Comba, Professor an der hiesigen theologischen Schule der Waldenser, im Sommer 1872 die bisher unbekannten Original-Dokumente des Venetianischen Inquisitionsgerichtes über den Proceß, die Abschwörung und den Tod des Francesco Spiera, jenes „Unglücklichsten aller Unglücklichen." Er copirte dieselben und veröffentlichte sie als Anhang zu einer bereits fertigen kleinen Schrift über denselben „Francesco Spiera." Nun waren wir früher mit einander übereingekommen, daß ich die Uebersetzung seiner Schrift ins Deutsche übernehmen sollte, weshalb ich auch in der „Zeitschrift für historische Theologie" 1874. I, wo ich S. 71—104 die wichtigsten der aufgefundenen Dokumente mittheilte, auf deren baldiges Erscheinen im Verlage des Rauhen Hauses hinwies. Als ich aber mit der möglichst treu gefertigten Uebersetzung zu Ende

war, mußte ich mir doch sagen, daß deutschen Lesern mit derselben nur wenig gedient sein konnte, und so entschloß ich mich zu einer neuen Bearbeitung, welche ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe. Ich habe mich vor Allem bemüht, nur wirklich geschichtliche Thatsachen mitzutheilen, deren Wahrheit bis ins Kleinste durch die vorhandenen Quellen belegt werden kann. Unterstützt wurde ich in solchem Bemühen, wie ich es gern dankbar anerkenne, durch Comba's Büchlein und Ch. H. Sixt's „P. P. Vergerius“ Braunschweig 1855, S. 124—160. Für die Schlußkapitel des Werkchens und die darin versuchte Beurtheilung von Spiera's Zustand vor wie nach der Abschwörung fand ich in Herzog's Artikel über „Spiera“ in der Real-Encyclopädie XIV, 671—675 manch trefflichen Wink. Dagegen war es mir leider trotz vielfacher Versuche nicht möglich, mir das von Sixt gerühmte Schriftchen: „Franz Spiera's Lebensende“ von C. L. Roth, Nürnberg 1829 zu verschaffen. Sollte etwa eine zweite Auflage gegenwärtigen Büchleins nöthig wer-

den, so hoffe ich, dasselbe dann mit berücksichtigen zu können.

Möge Gott das Büchlein segnen, daß es in recht vieler Leser Herzen unsere tägliche Bitte mit verwirklichen helfe: „Dein Reich komme!"

Florenz, d. 9. October (Dionysius Areopagita) 1874.

Der Verfasser.

Einleitung.

Wir Deutschen haben von jeher ein stilles Sehnen nach dem sonnigen Süden in unserer Brust getragen, und im Laufe der Jahrhunderte hat manch Einer von unsern Landsleuten, den weiten Weg über die Alpen nicht scheuend, sich aufgemacht, um mit eignen Augen das schöne Welschland, heutzutage insgemein Italien genannt, zu schauen. Sollte der geneigte Leser in seinem Herzenskämmerchen noch nie etwas gespürt haben von dieser geheimen Sehnsucht nach dem „Land, wo die Citronen blühn, im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn?" — Und wenn's so wäre, ist's ihm denn schon vergönnt gewesen, solche Sehnsucht zu befriedigen? — Ich weiß es nicht, aber ich denke, er wird es keines Falles ungern sehen, wenn ich ihm Gelegenheit gebe, im Geiste eine kleine Fahrt nach dem Süden anzutreten.

„Patti chiari, amici cari" sagt das italienische Sprichwort. „Offnes Wort der Freundschaft Hort." „Willst du mein Freund sein, schenk' immer klar ein." So oder doch

so ähnlich könnten wir wohl diese italienische Volksweisheit in unsrer lieben Muttersprache wiedergeben. Nun, ein gutes Wort — und dies, denke ich, ist eines — soll immer eine gute Statt finden, und darum gestehe ich gleich von vornherein offen und ehrlich ein, daß ich durchaus nicht beabsichtige, den verehrten Leser auf der apenninischen Halbinsel die Kreuz und Quer herumzuführen, um ihm etwa die lieblichen Landschaften oder die mit Alterthümern und Kunstwerken aller Art angefüllten Städte zu zeigen. Das haben Leute, die es viel besser als ich verstehen, bereits zur Genüge gethan, und darum wäre es ein recht unnützes Unternehmen. Es hieße, wie die gelehrten Herren sagen, Eulen nach Athen tragen. Nein, ich habe etwas ganz Anderes vor. Wohl mag man da drunten in Stadt und Land mancherlei Schönes, Edles und Merkwürdiges sehen und lernen können. Eine Landschaft wie die bei Neapel oder jene um den Trasimenischen See herum, eine Stadt wie Florenz oder Rom geben gewiß den besten Anschauungsunterricht über die Geschichte der Völker und die Wege Gottes. Aber anziehender als solche Landschaften und Städte sind für mich immer die Leute, welche daselbst wohnen. Wem's blos darum zu thun ist, liebliche Landschaften und merkwürdige, kunstreiche Städte zu sehen, der hätte am Ende im eigenen Vaterlande Gelegenheit genug dazu. (Im Vertrauen gesagt, es ist gar nicht schön, wenn man so oft Leute findet, die in fremden Ländern besser bekannt sind, als in

der eigenen Heimath.) Das Charakteristische jedes Landes ist in erster Linie seine Bevölkerung. Unter dieser muß man sich umsehen, diese muß man möglichst eingehend studiren, und man wird von Tag zu Tag Anziehendes und Neues in immer reicherer Fülle finden.

Mir wenigstens ist es so gegangen. Bei meinen Streifzügen, die ich nicht blos auf die Gegenwart beschränkte, sondern auch auf die Vergangenheit ausdehnte, habe ich viel Neues und viel Anziehendes angetroffen. Nichts aber hat mich so gefesselt und so ergriffen, wie die Geschichte eines Mannes, die ich im Nachfolgenden dem geneigten Leser erzählen will. Vor drei Jahrhunderten kannte man sie in ganz Italien, ja in ganz Europa. Seitdem ist sie längst begraben und vergessen worden. Wie Schade! Jedermann sollte sie kennen. Denn sie ist lehrreich, wie keine andere Geschichte, lehrreich gerade in Bezug auf die höchsten Fragen, die Herz und Gewissen der Menschen bewegen. Darum glaube ich nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich diese Geschichte an der Hand von zuverlässigen alten und neuerdings erst aufgefundenen Dokumenten dem deutschen Volke gerade in der jetzigen so bewegten Zeit erzähle. Was ich schreibe, ist keine von den gewöhnlichen, alltäglichen Geschichten, wie sie von handwerksmäßigen Bücherschreibern haufenweise erdacht und zum Druck gegeben werden. Es ist eine wahre Geschichte. Was ich erzähle, ist auch keine Geschichte, welche eine bekannte Persönlichkeit der Weltgeschichte zum Helden

und ein großes Stück der Erde zum Schauplatze hat. Es ist nur die Lebensgeschichte, genauer, der letzte Theil der Lebensgeschichte einer kaum dem Namen nach bekannten Persönlichkeit in einem kleinen Städtchen Oberitaliens. Aber wenn der geneigte Leser die Geschichte kennen wird, wird er mir beistimmen und sagen: „Ja, das ist eine Geschichte wie keine andere. Ich kenne keine zweite Geschichte, die so die tiefste menschliche Theilnahme erregen, die so gewaltig das Herz ergreifen und erschüttern könnte, wie diese. Denn sie führt uns das furchtbarste Drama vor Augen, was sich je im engen Raum eines Menschenlebens abgespielt hat."

I.

Unweit der „Königin der Adria“ jener wunderbaren, zauberhaften Lagunenstadt Venedig, weiter ins Land hinein geradeaus nach Westen, liegt die bis auf unsere Tage hochberühmte Universitätsstadt Padua. Wandert man von hier aus nordwärts, etwa in der Richtung nach den schönen blauen Bergen von Bassano, so gelangt man gerade da, wo die Heerstraße von Vicenza nach Treviso den eignen Weg durchschneidet, zu einem Städtchen, das, wie man es bei den meisten italienischen Ortschaften, die nicht in der großen weiten Po-Ebene liegen, findet, auf einer Anhöhe sich erhebt und darum den Blick schon von weitem auf sich zieht. Italienische Ortschaften haben im Allgemeinen nie das freundliche, lachende und einladende Aussehen deutscher Dörfer und Städte. Die durchweg aus Stein gebauten Häuser bleiben gewöhnlich ohne Mauerputz und geben ein graues, einförmiges Aussehen, welches wegen des gänzlichen Mangels an eigentlichem Buschwerk und schattenreichen Laubbäumen — im schönen Land Italien ein gar seltner

Artikel — noch mehr abstoßend wirkt. Jenes Städtchen nun, welches, wie wir schon sagten, auf dem Kreuzungspunkte der Straßen Vicenza-Treviso und Padua-Bassano liegt, hat ebenfalls ein düsteres, wenig einladendes Aussehen und zwar in besonders hohem Grade.

Es ist, wie das in Italien bei den meisten Ortschaften der Fall ist, ringsherum von hohen Mauern umgeben, die mit drohenden Zinnen, in frühern Jahrhunderten bitterer Fehde eine Nothwendigkeit, heutzutage ein gefälliger Schmuck, gekrönt sind. Auf vier Seiten erheben sich in mächtigen Bogen altersgraue Thore, durch welche man das Städtchen betritt. Hier und da ragen auf den Ringmauern einzelne Thürmchen empor, die früher einmal ganz hübsch ausgesehen haben mögen, jetzt aber im Laufe und unter dem Einflusse der Jahre zu sehr geschwärzten Schornsteinen ähneln. Längs der Stadtmauer zieht sich ein künstlich aufgeworfener Wall hin, der unten in einen Wassergraben endet, wo kleine Schaaren von Enten und Gänsen fast täglich ihre friedlichen Exercitien ausführen, die nur eine Unterbrechung erleiden, wenn ein Vorübergehender der schnatternden Sippschaft Gelegenheit giebt, mit komischer Würde und in possirlicher Haltung zu verstehen zu geben, daß sie die unumschränkten Herren und Gebieter des trüben Wassers sind.

Nach und nach sind im Laufe der Zeit vor den Thoren, längs der Straßen, die auf den Ort zuführen,

ganze Häuserreihen neu angebaut worden. Diese unterscheiden sich merklich von der inneren Stadt. Denn einmal haben die Häuser eine freie luftige und gesunde Lage und zum andern sind sie in neuerer Zeit gebaut und darum mit all' den Bequemlichkeiten ausgestattet, welche der Fortschritt der Zeit jetzt auch für das einfache, bürgerliche Leben fordert. Müßte ich darum wählen zwischen einer Wohnung innerhalb oder außerhalb des Thores, so würde ich mich keinen Augenblick besinnen und in diesen friedlichen Zeiten des neunzehnten Jahrhunderts mich für letztere entscheiden.

Ueber das Städtchen selbst, welches wenig mehr als tausend Einwohner zählt und Cittadella heißt, ist sonst nicht viel zu sagen. Gerade vor der Pfarrkirche schneiden sich die beiden Hauptverkehrswege des Ortes, welche allenfalls noch den Namen Straßen verdienen, unter rechtem Winkel, und da sie von hier aus schnurgerade nach den oben erwähnten vier Thoren führen, so kann man von diesem Mittelpunkt aus sämmtliche Ausgänge des Ortes ohne große Mühe mit den Augen beherrschen. Der Gesammteindruck, welchen im allgemeinen das Aussehen der Häuser macht, die größtentheils alt, schlecht ausgebessert und hier und da von altersschwachen, engen Säulengängen getragen sind, ist ein recht armseliger. Thut man weiter einen etwas tiefern Blick in den sittlichen Zustand der Bewohner so muß man leider auch wieder sagen: „der Gesammteindruck ist ein recht arm-

seliger.“ Die Bevölkerung Cittadella's unterscheidet sich in Bezug auf Religion und Sittlichkeit in keiner Weise von der übrigen Bevölkerung des katholischen Italiens. Durch alle Klassen der Gesellschaft hindurch geht eine tiefeingewurzelte Gleichgültigkeit, in der man sich durchaus wohl befindet. Wie traurig ist es doch, wenn Christen — und es finden sich derer auch im evangelischen Deutschland genug — in solch fleischlicher Sicherheit und geistlichem Schlaf liegen, da sie die Gnade und Kindschaft ihres Vaters im Himmel, die Versöhnung in Christo Jesu, die Einwohnung des heiligen Geistes und allen geistlichen Segen in himmlischen Gütern und am Ende die ewige Seligkeit selbst verschlafen! Wohl macht auch bisweilen in Cittadella die allgemeine Gleichgültigkeit einer gewissen Bewegung Platz, aber in solchen Fällen handelt es sich gewöhnlich um Pferdehandel, Ochsenzufuhr, Marktverkehr und dergleichen und der allgemeine Frieden der Gemüther, die Ruhe des schlafenden Gewissens wird dadurch nie gestört.

Doch dies alles bemerkt nur ein vom Lichte des Evangeliums erleuchtetes Auge. Wenn einer mit blos menschlichen Augen urtheilen wollte, würde er ohne Zweifel sich ganz anders aussprechen, vielleicht uns sogar sagen, daß die guten Einwohner von Cittadella „in allen Dingen fast zu religiös“ sind. Denn ihnen ist's nicht genug dem himmlischen Vater, der Himmel und Erde geschaffen hat, zu dienen und Jesum Christum, der

für uns sündige Menschen gestorben ist, anzubeten; und darum — wird alljährlich eine große Menge von Heiligenbildern, geweihtem Wasser und gelobten Kerzen verbraucht. Die armen Leute wissen eben nach achtzehn Jahrhunderten noch nicht, was unser Herr am Jacobsbrunnen zu Sichar die Samariterin lehrte: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten" (Joh. 4, 24). Kein Tag vergeht, wo nicht in der Kirche eine Messe gelesen würde. Für die Kranken bereitet man die Arzneien in der „Apotheke zum heiligen Geiste" und den müden Reisenden bietet der „Gasthof zur Madonna" die nöthige Stärkung und Ruhe. Aber hier wie auch anderswo ist dabei viel äußerer Schein. Ich muß immer an die Sodomsäpfel denken, welche seiner Zeit in Palästina wuchsen und nach des jüdischen Geschichtschreiber Josephus' Mittheilung äußerlich wunderschön roth aussahen, aber inwendig nichts als Staub und Asche enthielten. Gerade in Sachen wie die Religion beweisen und kennzeichnen Aeußerlichkeiten in der Regel den Mangel dessen, womit geprunkt wird. Jedoch wollen wir nicht leugnen, daß im niederen Volke, sowie namentlich auch im weiblichen Theil der Bevölkerung immerhin ein gewisses Glaubenslicht flackert, das aber begreiflicher Weise sehr schwach ist, weil es nur von Aberglauben und todten Ceremonien genährt wird. Wie überall gehen auch hier vor allem nur die armen Leute

in die Kirche. Denn den Zeitvertreib, welchen die Reichen an andern Orten suchen, finden sie im Gotteshause. Es ist ein hartes, aber nicht unwahres Wort, was man hier und da hört, daß für viele derselben die Kirche das Theater ersetzt, wo auf der Bühne des Hauptaltars die Priester durch ihr Spiel eine Unterhaltung gewähren, für die man nicht einmal etwas zahlt. O wann wird der Gott, der uns einst aus den Banden römischer Knechtschaft befreit hat, auch Italien seinen Reformator erwecken, wann wird der belebende Hauch seines Geistes das in geistlicher Beziehung weite Todtenfeld der apenninischen Halbinsel grünen und sprossen lassen? Wir wissen keine andere Antwort als: „Wann seine Stunde kommt." Und bis dahin, hoffen wir, werden die wenigen Prediger in der Wüste nicht müde werden, mit lauter Stimme das Volk zu rufen, damit es aufstehe von seinem Schlaf und die religiöse Gleichgültigkeit von sich abschüttele. Paßt doch noch heute auf sie das Wort ihrer eignen Landsleute, das Wort des Massimo d'Azeglio: „Es ist kein Blut, was ihr in den Adern habt, sondern Vanillencrême;" und das Wort Dante Alighieri's (Inf. 3, 62).

„Das wahrlich sind der Feiggesinnten Schaaren,
Die Gott mißfällig sind wie seinen Feinden,
Die Jammervollen, welche nie gelebt."

Freilich das lebendige und kräftige Wort Gottes, das da schärfer ist denn kein zweischneidig Schwert, und

durchdringt, bis es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, das Wort Gottes urtheilt über solche religiös Gleichgültigen noch ganz anders: „Das sagt Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes. Ich weiß deine Werke, daß du weder warm noch kalt bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. (Off. Joh. 3, 14—16).

Doch zurück zu unserem Cittadella, das nicht immer ein so ruhiges Landstädtchen gewesen ist, wie heutzutage. Auch ihm fehlt nicht, die allen italienischen Städten fast ohne Ausnahme gemeinsame Geschichte aus vergangenen Tagen.

Eine Chronik seiner Gegend erzählt, daß etwa ums Jahr 1220 Cittadella „ein kleiner Ort von der Republik Padua erbaut wurde, um den Einfällen der Trevisaner und dem Uebermuth der Deutschen einen Damm entgegenzustellen, welche letztere unter ihren Kaisern durch dieses Land ihren Weg nach Rom zu nahmen, wo sie die goldne Krone erhielten." Hiernach liegt die Vermuthung sehr nahe, daß die Stadt ihren Namen (Cittadella=Cittadelle) mit Rücksicht auf ihren Umfang und ihre Bestimmung, den Truppen in Kriegszeiten Schutz zu gewähren, erhalten hat. Wie dem nun auch sein mag, die alten Chroniken erzählen uns weiter, daß im

folgenden Jahr (1221) Cittadella in Folge der Zerstörung mehrerer umliegender Schlösser wie Onara, Carturo, Cortarollo und Megianiga Zuwachs an Einwohnern und Häusern erhielt. Es dauerte gar nicht lange, so war der Ort schon weit und breit als fester Platz bekannt und der Kaiser Friedrich II. wagte nicht denselben anzugreifen, sondern zog lieber in einem Bogen um ihn herum. Als er aber später wieder nach Italien kam, machte er mit seinem Heere und dem berühmten Kriegswagen der Paduaner in Cittadella Rast. Ein späterer hoher, aber wenig beliebter Gebieter der Stadt war der grausame Ezzelin, der unter dem Thurm am Südthor einen festen Kerker, das sogenannte „Schlammloch", bauen ließ, wo eine große Anzahl Edelleute in Folge von schlechten Dünsten, von Hunger oder grausamen Folterqualen ihren Tod fanden. Noch jetzt sieht man Ueberreste von diesem traurigen Ort und man zeigt mit leisem Grauen den Ort, wo die Zugbrücke war, welche die Opfer in das Gefängniß hinein, sehr selten wieder heraus führte. Die Familien der Scaliger und Carrara, welche später den Ort in ihrer Gewalt hatten, ließen daselbst viel Blut fließen. König Ludwig von Ungarn wurde auf seinem Kriegszuge, den er gegen seine Base Johanna von Neapel unternahm, in Cittadella mit königlicher Pracht empfangen und gleicherweise Karl IV., als er sich zur Krönung nach Rom begab. Sonst sei aus der äußern, politischen

Geschichte der Stadt nur noch erwähnt, daß im Jahre 1405 dieselbe sammt ihrer Gebieterin Padua unter die Botmäßigkeit der Republick Venedig gelangte, unter welcher sie bis zum Falle des letzten Dogen blieb.

Seit dem fünfzehnten Jahrhundert hörten die äußeren Kämpfe, welche die Einwohner von Cittadella Jahrhunderte lang geführt hatten, beinahe ganz auf. Nicht so die bürgerlichen Parteikämpfe, zu denen sich ab und zu Streitigkeiten in Glaubenssachen gesellten. Solche fanden auch schon zu den Zeiten Ezzelin's statt, welcher, wie Papst Gregor IX. in einem Briefe vom 2. September 1231 an die Stadt Padua schreibt, „nicht zufrieden mit dem Verlust des eignen Seelenheiles, insofern er den katholischen Glauben verlassen und sich dem Irrglauben zugewendet habe, auch noch die Verbreiter der Ketzerei bei sich aufnahm, dieselben beschützte und aufmunterte, und seine Irrthümer als Glaubensartikel verkündend, einfältige und unvorsichtige Leute in sein Netz zog." Welche Irrthümer es waren, die im Gebiete Ezzelin's und vielleicht auch in dem erst seit eilf Jahren gegründeten Cittadella verbreitet waren, das genauer anzugeben, ist nicht möglich. Nur das scheint sicher zu sein, daß Ezzelin nichts mit jenen „Ketzern" zu thun hat, die man als Vorläufer der Reformation bezeichnen kann. Ein unverdächtiger Zeuge hierfür dürfte der römische Geschichtsschreiber Cesare Cantù sein, der sich folgendermaßen über Ezzelin äußert: „Manche

nennen ihn einen Anhänger des Arnold von Brescia, weil er die Bischöfe abschaffen und Kirchen und Klöster ihrer weltlichen Güter berauben wollte. Aber darin sehen wir eher Rachsucht und Habsucht als Irrglauben. Er haßte die Mönche und suchte ihnen bei jeder Gelegenheit zu schaden, weßhalb er vom Bischof von Castello auf Weisung des Papstes excommunicirt wurde; aber er handelte nur so, weil auch jene unermüdlich gegen ihn thätig waren. Innocenz IV beschuldigt ihn, daß er nach Gefallen die Ehen löste, was beweisen würde, daß er mit den Irrlehren der Patarener-Sekte in Uebereinstimmung lebte. Nimmt man alles zusammen, so waren die „Ketzereien" des Ezzelin hauptsächlich politischer und socialer Natur, denn am Ende bekümmerte er sich viel mehr um andere Sachen als um Dogmen und Glauben."

Innocenz IV versuchte verschiedene Wege, um den wilden Tyrannen zum Gehorsam zu bewegen, und ließ ihn auch Untersuchungs halber vor seine Richter rufen. Ezzelin schickte als Antwort Gesandte. Aber diese wurden gar nicht vorgelassen, weil der Papst wollte, daß er selbst in Person kommen und Kirchenbuße thun sollte. Darum wiederholte er verschiedene Mal seine Aufforderung an Ezzelin, aber immer vergebens. Am Ende hatte er das Ding satt und schleuderte gegen den Schuldigen am Gründonnerstag 1248 den Bannstrahl. „Heute — lauteten die Worte — in Gegenwart der

zahlreichen Gläubigen, welche nach alter Sitte aus allen Welttheilen zur Wohnstätte der Apostel zusammengeströmt sind, erklären wir den vorbenannten Ezzelin von Rechtswegen öffentlich für einen offenbaren Ketzer."

Aber diese Maßregel brachte keine andere Wirkung hervor, als daß das Gemüth des wilden Ghibellinen noch trotziger wurde. Um den hartnäckigen Widerstand Ezzelin's zu brechen, griff der Papst denn zum letzten Mittel und schrieb einen Kreuzzug gegen ihn aus. In der bezüglichen päpstlichen Bulle heißt es: „Mehr als je breitet sich die ketzerische Pest aus. Um sie auszurotten, sollen die Gläubigen die Waffen ergreifen und jeder den Kreuzzug gegen die Ketzer und ihre Anhänger predigen. Wer das Kreuz nimmt, erlangt denselben Ablaß wie einer der in's heilige Land wallfahrtet und wird von jedem Interdikt, jedem Suspens, jeder Excommunication, namentlich von jenen Strafen freigesprochen, die über ihn wegen Brandstiftung, Kircheneinbruch und Gewaltthätigkeit gegen Geistliche verhängt worden sind."

So sollte also Ezzelin's Blut viele Katholiken von ihren Sünden rein machen. Nach Innocenz' Tode blieb die Angelegenheit keineswegs ruhen, sondern sein Nachfolger Alexander IV. schickte einen Gesandten umher, der — wie Cantù erzählt — ein tüchtiger Trinker, aber ein großer Meister in theologischen Streitfragen war. Der Beredsamkeit dieses Mannes gelang es, zunächst Venedig und darnach noch andere Städte zu bewegen, gegen

Ezzelin auszuziehen und bald begann die Jagd auf das „wilde Thier von Padua,“ bei der dieses ein so trauriges Ende nahm. Das Gebiet des Tyrannen wie seine eigne Person fiel in die Hände seiner Feinde, die Seelen seiner Unterthanen kamen wieder unter die ausschließliche Gewalt des römischen Aberglaubens, den sie noch nie verlassen, sondern nur hier und da ein wenig verachtet hatten. Seitdem regte sich vor der Hand nichts mehr, was wie ein Protest gegen Rom ausgesehen hätte, in unserem Städtchen auf dem Berge. Wohl erhob Savonarola im fünfzehnten Jahrhundert seine Stimme gegen die päpstlichen Mißbräuche. Aber Cittadella und seine Bewohner hörten davon nichts. Denn wenngleich die Familie des Savonarola aus Padua stammte, so ließ doch ihr berühmtester Sprößling, der selbst in Ferrara geboren war, sein Licht in Florenz leuchten. Aber als auch dieses nach wenigen Jahren mit des Mönches Tode auf dem Scheiterhaufen 1498 erlöschte, lag dichte Finsterniß auf dem ganzen Lande, bis Jahrzehnte später am Horizont im Norden der erste Schimmer eines neuen Tages aufleuchtete und in majestätischem Glanze die Sonne der Reformation aufging, welche mit ihren Strahlen auch das kleine Cittadella erreichte und erwärmte.

II.

Merkwürdig, von den Festen, die ihre Voreltern gefeiert, und den Kriegen, die sie oft ruhmvoll geführt haben, wissen die jetzigen Einwohner von Cittadella so gut wie nichts, aber wohl geht heute — nach sechs Jahrhunderten — noch die Sage, daß man in der Nähe der Ruinen des von Ezzelin erbauten Thurmes die Seufzer und den Todtenschrei der Opfer früherer Zeit hören kann. Mit den Thurmruinen wird später wohl auch diese Errinnerung an die Vergangenheit verschwinden. Nicht so schnell oder wahrscheinlich nie wird in Cittadella dagegen der Name und die Geschichte eines Mannes der Vergessenheit anheimfallen, von dem man noch heute immer mit ernstem Gesicht und bedeutungsvollen Blicken redet und mitleidigen Herzens mit halblauter Stimme zufügt „der Arme."

Dieser Mann hieß Francesco Spiera. Er wurde um das Jahr 1502 in Cittadella geboren. Zwar ist seine eigentliche Herkunft nicht bekannt, aber verschiedene Anzeigen weisen darauf hin, daß seine Familie aus dem Venetianischen stammt, wo der Name Spiera schon immer ein wohlbekannter war. So weiß man, daß im vierzehnten Jahrhundert ein gewisser Ambrogio Spiera aus Treviso, ein Ordensbruder der Serviten, eine große Berühmtheit als Prediger und ausgezeichneter Gottes-

gelehrter erlangt und eine Professur in Padua bekleidet hat. Ebenso findet sich dieser Name zu Venedig in Kirchennachrichten und Polizeiberichten. Eine Chronik des Klosters und Hospitals S. Helena aus dem fünfzehnten Jahrhundert erwähnt mehrere Wohlthäter, unter denen sich Giacomo und Antonio Spiera, wohnhaft in der St. Apostel-Parrochie, befinden. Diese hatten damals ein Meßgewand von grünem Damast mit Gold-Verbrämung, welches auf der Rückseite die h. Helena und den h. Christoph zeigte, geschenkt. Ferner lautet unter den Inschriften in der Kirche S. Domenico zu Venedig eine unter dem Datum des 16. August 1460 folgendermaßen: „Sepulcrum Domini Francisci Spiera de confinio S. Marinae et successorum suorum“ d. h. „Grabstätte des Herrn Franz Spiera aus dem Gebiet St. Marinä und seiner Nachkommen.“ Kirchliche Schriftsteller erwähnen später einen Augustinermönch Namens Camillo Spiera, der in der St. Stephansparrochie gewohnt und um das Jahr 1606 eine Schrift über das Interdikt abgefaßt haben soll. Andere Glieder der Familie dieses Namens wurden freilich in ganz anderer Weise öffentlich bekannt, wie z. B. ein Pietro Spiera, der, als er über einen in der Sacristei von St. Giobbe begangenen Kirchendiebstahl vernommen werden sollte, sich aus dem Staube machte. In einer alten Chronik, die „Priuli“ genannt ist, liest man mit Bezug auf diesen Folgendes:

„Laut Beschluß des Rathes der Zehn vom gestrigen Tage (28. Juni 1634) wurden vorgeladen der Arzt Spiera, seine Gattin Justine Alchier und der Ordensbruder Pater Clemens von St. Giobbe, weil sie verschiedener Diebstähle und Räubereien in Häusern und Kirchen angeklagt sind; da aber keiner erschienen ist, als der obgenannte Ordensbruder, welcher zum Kerker verurtheilt wurde, so ist der Arzt zum Tode verdammt und in den Bann gethan worden und sollen ihm, wenn er ergriffen wird, beide Hände abgehauen und er selbst von Pferden geschleift und verbrannt werden und ist auf seinen Kopf ein Preis von 1000 Dukaten innerhalb und von 2000 außerhalb unserer Staaten gesetzt, auch werden seine Güter confiscirt und soll nach allen Klauseln und Bestimmungen geschehen, wie es laut der gedruckten Bannordnung seinen Missethaten und seinen Ausschreitungen in jeder Art von Verbrechen zukommt. Seine Frau und die andern wurden zum Galgen verurtheilt und in den Bann gethan."

Der Name Spiera hat sich bis auf den heutigen Tag, wenn auch nicht in Cittadella, so doch in anderen Orten erhalten. Schon in der einen Stadt Venedig giebt es neunzehn Einwohner, die diesen Namen führen.

Es sind nicht weitere Beweise dafür nöthig, daß der Name Spiera ein im Venetianischen sehr verbreiteter ist und auch damals schon geraume Zeit bekannt war, als, wie schon gesagt, Francesco Spiera am

Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Cittadella das Licht der Welt erblickte. Von seinen Eltern und den ersten Jahren seines Lebens wissen wir nichts. Wahrscheinlich ist es, daß er seine Jugendjahre in der nahen Stadt Padua zubrachte, wie auch, daß er daselbst seinen Universitätsstudien oblag. Denn es wird immer von ihm als von einem Manne gesprochen, der eine große Bildung besaß und in den Wissenschaften sehr bewandert war. Jedoch Arzt, wie manche behaupten, ist er gewiß nicht gewesen. Es kann schon sein, daß er auch etwas Medizin studirt habe und darum, wie Cantù in seiner italienischen Ketzergeschichte erzählt, die Armen unentgeltlich in ärztliche Behandlung nahm, aber sein eigentlicher Beruf war, wie er es in späteren Verhören selbst zu Protokoll giebt, der eines Advokaten und zwar galt er in dem Venetianischem Gebiete für einen der ersten Rechtsgelehrten. Trotz seiner zahlreichen Familie — er hatte im Ganzen elf Kinder — befand er sich in guten Vermögensverhältnissen. Er stand im Rufe eines Ehrenmannes, und in Folge seiner seltenen Geschicklichkeit, seiner Klugheit, Beredsamkeit, seines Scharfsinnes fehlte es ihm nie an gewinnreichen Processen, uud Ehre und Ansehen hatte er obendrein.

Aber auch in Bezug auf ihn hatte das Sprüchwort Recht: Der Schein trügt. Während alle Welt die großen Verdienste Spiera's pries, wußte er selbst recht gut, wie schlecht es mit seiner Ehrbarkeit bestellt war.

Denn er war stets ein gewissenloser Mann gewesen und hatte von unmäßiger Geldgier beseelt, sich die schlechtesten Advokatenkünste zu Schulden kommen lassen. Das gestand er später unumwunden seinen Freunden, als er von ihnen aufgefordert wurde, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Er begann dieselbe mit der schweren Selbstanklage: „Seht, wie schlecht ich gewesen bin! Von heftiger Geldgier besessen, trachtete ich nach unrechtmäßigem Gewinn, verfälschte die Urtheilssprüche durch alle Arten von Betrug und ersann sogar selbst neue Ränke, um das Recht zu beugen. Die gute Sache, deren Führung ich übernommen hatte, betrieb ich entweder mit arger List, oder ich verkaufte sie an die Gegenpartei; die verwerfliche vertheidigte ich mit dem Aufgebote aller meiner Kräfte, bestritt wissentlich die offenkundige Wahrheit und unterschlug, was mir zu treuen Händen anvertraut war."

Es ist doch ein eignes Ding um die Gottesstimme da drinnen in der Brust, die leise aber deutlich diesen untreuen Mann mahnte und jede Untreue seinerseits vermerkte, während von der Welt der berühmte Advokat geehrt und in den Himmel gehoben wurde, während im Gerichtssaal, auf den Straßen und Plätzen von Cittadella die Freunde ihm schmeichelten und das Volk ihm ein „Bravo" übers andere zurief.

Ohngefähr bis zu seinem vierzigsten Lebensjahre mochte Spiera sein rein weltliches Leben im allgemeinen

und das grobe Unwesen innerhalb seines Berufes im Besondern fortgesetzt haben, als er auf einmal in sich schlug und die Art, auf welche er bisher sein Leben und sein Geschäft geführt, zu bereuen anfing. Es geschah dies im Jahre 1542, zu der Zeit, als in Italien das Werk der Reformation um sich zu greifen begann, als durch die Straßen und Plätze Oberitaliens und dann ohne Aufenthalt bis hinunter nach Calabrien durch Bücher und geheime Zusammenkünfte begünstigt, die Kunde vom Evangelium und der freien Gnade in Christo Jesu lief, deren ewig junge Kraft auch damals viele vom Skepticismus angefressenen Gemüther zum alleinseligmachenden Glauben brachte, viele für eine Reformation des Glaubens und der Sitte geneigt machte und sogar Männer aufstehen ließ, die sie offen verkündeten, ohne sich durch die grausamen Folterqualen der Inquisition abschrecken zu lassen.

Padua hatte schon seit Jahrhunderten jede neue Lehrmeinung, woher sie auch kommen mochte, immer mit offenen Armen aufgenommen. Wie Cesare Cantù erzählt, hatte schon um das Jahr 1250 Pietro von Abano auf der Universität den Ideen des Averrhoes und mit diesen dem ungläubigen Materialismus und der Ansicht Eingang verschafft, daß alle Religionen, weil unter dem Einfluß der Sterne stehend, gleich viel werth seien. Statt zu verschwinden, erhielt sich diese Weltweisheit bis ins nächste Jahrhundert, wo sie noch

eifrige Anhänger zählte. Einer von diesen nahm Gelegenheit mit dem friedfertigen und sanften Domherrn Petrarca anzubinden. Dieser aber überließ es dem Augustiner Luigi Marsigli, den Angreifer abzuweisen mit den Mahnorten: „Schlagt diesen wüthenden Hund von einen Averrhoes nieder, der unaufhörlich gegen Christum und die katholische Religion belfert."

In der Folgezeit war dann die Stadt mit neuplatonischen Ideen angefüllt, die ebenfalls nur die Gleichgültigkeit in Sachen der Religion und den Unglauben steigerten. Zu den Männern dieser Richtung gehörten ein gewisser Marsilio Ficino, der sich nicht begnügte die Verdienste Plato's zu feiern, sondern ihm einen besondern Cult darbrachte und eine brennende Lampe hielt. Ein Andrer, Namens Pietro Pomponazio machte auch viel Aufsehen durch seine Ansichten und Meinungen. Jedoch waren dieselben so unklar gehalten und wandelbar, daß man nicht weiß, ob er ein gottloser Mensch oder ein großer Heuchler war. Die gänzlich anders geartete Reformation des 16. Jahrhunderts hatte inmitten so vieler Meinungsverschiedenheiten den einen klaren Zweck, die im Zweifel verirrten Seelen zur Quelle des christlichen Glaubens zurückzuführen, von dem schwerlastenden Joche menschlicher Ueberlieferungen zu befreien und zu dem einigen treuen Hirten Jesu Christo zu bringen. Es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn die Reformation von so vielen mit Jubel begrüßt und auf-

genommen wurde, sobald sie über die Alpen her ihren Einzug hielt. Aus jener Zeit schreibt der Mönch Caracciolo: „Das ganze venetianische Gebiet ist mit Ketzereien angefüllt und besudelt“ und Padua wurde nach Cantù der Zufluchtsort der Ketzer, denn dort hielten sich für einige Zeit nicht nur Vergerius auf, sondern auch Heinrich Scotus, Gribaldus, und selbst Kalvin als er aus der Picardie fliehen mußte, und nach Italien kam. In Padua waren auch Vermiglio und andere Bekenner des seligmachenden Glaubens gewesen. Die Universität war voll von Studenten aus allen Theilen Europa's, namentlich aus dem benachbarten Deutschland, wo der evangelische Glaube mehr und mehr zur Herrschaft kam. Dies trug natürlich nicht wenig dazu bei das Evangelium in Padua auszubreiten. Bald genug erhob die katholische Priesterschaft Klage hierüber und unter dem Bischof Friedrich Cornaro erschien eine Schrift „über die Duldung oder Nichtduldung der Freiheit der deutschen Nation“ (in der vaticanischen Bibliothek wird das Original aufbewahrt), in welcher kurz gefordert wird, daß in jener Universitätsstadt alle Fremden gezwungen werden sollten ihren eignen Cult binnen drei Tagen aufzugeben und sich dem dort bestehenden römisch-katholischen Cult anzuschließen.

So begreift man, wie es dem Spiera, der in eigenen Angelegenheiten oft nach Padua kommen mußte, nicht an Gelegenheit fehlte, von dem „Einem was noth ist“

zu hören und die selige Botschaft von der Versöhnung durch den Tod Jesu Christi zu vernehmen. Seitdem kaufte und lieh er sich mit großem Eifer religiöse und theologische Bücher aus älterer und neuerer Zeit zusammen und studirte mit unabläßigem Fleiß die reine Lehre des Evangeliums, welche diese auslegten. Welche Bücher das gewesen, ist nicht schwer zu errathen. In jenen Ländern befanden sich damals Melanchthon's Loci comunes, Calvin's Institutio Christiana so wie Schriften von Luther und dem Spanier Juan Valdez allüberall verbreitet. Im Verhör giebt Spiera selbst an, das berühmte Buch des Aonio Paleario: „Von der Wohlthat Jesu Christi" und ein andres, betitelt „die alte und die neue Lehre", gelesen zu haben. Spiera's Hauptstudium aber war die h. Schrift, welche man damals nicht nur in lateinischer, sondern Dank den Bemühungen des Florentiner's Antonio Bruccioli seit 1530 auch in italienischer Sprache hatte. In dieser las und forschte er so zu sagen Tag und Nacht und fühlte sich dabei so selig, daß es ihm schien, als sollte er gar nichts Anderes thun und treiben. Hätte er nicht für die Erhaltung seiner zahlreichen Familie zu sorgen gehabt, er wäre wirklich im Stande gewesen, um der Erforschung der h. Schrift willen sogar seinen Beruf bei Seite zu setzen.

Es begreift sich wohl, daß Spiera einen unwiderstehlichen Trieb in sich fühlte, den ihn beseligenden

Glauben auch den Gliedern seiner Familie, seinen Freunden und Nachbarn, überhaupt allen, mit denen er in irgend einem geselligen oder amtlichen Verkehr stand, mitzutheilen. Sie sollten die Arznei gegen alles menschliche Elend und alle Bekümmernisse des Gemüthes, welche er bei seinem eifrigen Suchen und Forschen in Gottes Wort gefunden hatte, gleichfalls kennen lernen. Er fing deshalb an, täglich im eignen Hause, zunächst im engern Kreise seiner Familie das lautere Evangelium zu verkündigen. Bald gesellten sich seinem Zuhörerkreis, der aus seiner Frau und zehn Kindern bestand — das elfte war noch nicht geboren — Verwandte zu, unter denen sein Neffe Hyeronimus Faccio sich am innigsten an ihn und die von ihm verkündigte Lehre anschloß, und später kamen zu den häuslichen Erbauungsstunden auch Freunde und Nachbarn, unter welchen ein gewisser Piero von Cittadella ein eifriger Anhänger Spiera's wurde. Dieser bat seine Zuhörer flehentlich, alle Furcht bei Seite zu setzen und Christum im Glauben anzunehmen; er redete mit ihnen von der Vergebung durch Christum Jesum, von der Gewißheit des Glaubens uud von der Hoffnung der Unsterblichkeit, welche Gott um seines lieben Sohnes willen allen Menschen anbiete.

Die Rückwirkung dieser Ansprachen auf ihn selbst war so gewaltig, daß binnen kurzem Francesco's Gemüth im Glauben, in der Zuversicht, Hoffnung und Liebe wunderbar gefördert wurde. Immer mehr, immer

lebendiger erkannte er, daß in keinem Andern Heil sei als in Christo, daß wir durch ihn allein gerechtfertiget werden und auf keinerlei menschliche Werke oder Verdienste bauen dürfen. Tagtäglich wurde seine Seele reicher an Sanftmuth, Milde, Süßigkeit, Wonne, Trost, Ruhe und Frieden. Wir wissen, er hatte sein Licht nicht unter einen Scheffel gestellt, sondern auf einen Leuchter, daß es allen denen leuchte, die in seinem Hause waren. Aber das genügte ihm bald nicht mehr, er mußte sein Licht auch leuchten lassen vor den Leuten. Es trieb ihn mitten unter die Versammlungen der Menschen und auf die öffentlichen Plätze hinaus. Dort sprach, dort redete er von dem, deß sein Herz voll war, und in kurzem waren die heiligen Flammen des lautern Evangeliums in Plätzen, Straßen, Gassen, Säulengängen, Winkeln der Stadt wie von einem gewaltigen Winde angefacht. Besonders strömten ihm die armen und niederen Leute zu, deren Gemüther von warmer wahrer Frömmigkeit und Religion, die ja längst abhanden gekommen waren, nichts wußten, sondern in winterlicher Erstarrung und tiefem Todesschlaf lagen. Sie kamen so zahlreich und hörten ihm mit solcher Begier und Aufmerksamkeit zu, daß es war, als wäre das Evangelium ihnen allein gesandt. Andere zeigten sich freilich weniger empfänglich und geneigt. Sie sagten, das seien Neuerungen, die alten Gebräuche und Ceremonien dürften nicht geändert werden, man müsse bei den Ueberlieferungen der

Väter und Voreltern bleiben, sie in Zweifel ziehen, sei ein ruchloses Beginnen und was dergleichen mehr war. Das geht ja so gewöhnlich auf Erden unter den Menschen zu. Der Prophet Jeremias hat leider nur zu sehr Recht, wenn er klagt „Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wieder kommen sollen; aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen." Die in Juda und die Bürger von Jerusalem sprachen seiner Zeit, als sie sich von ihrem bösen Wesen kehren und ihr Wesen und Thun bessern sollten: „Da wird nichts aus; wir wollen nach unsern Gedanken wandeln und ein Jeglicher thun nach Gedünken seines böses Herzens." Die Welt und die Menschen sind seitdem nicht anders geworden, auch bis heutigen Tages nicht.

Spiera ließ sich durch die theilweise Gleichgültigkeit und Abneigung seiner Mitbürger nicht irre machen in seinem Thun. Er verkündete eifrigst privatim und öffentlich seine neue Lehre, welche von ihrer positiven Seite betrachtet, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an das Verdienst Christi ohne die Werke, negativ eine Protestation gegen die Irrthümer und Mißbräuche der römischen Kirche, gegen ihre und des Papstes angemaßte Autorität war. So sprach er es öfters gegen seinen Collegen, Antonio Francesco Cantio und gegen den Doctor Giacomo Rossin, welche beide Bürger und Einwohner von Cittadella waren, offen aus, daß in

der geweihten Hostie nicht wirklich der Leib Jesu Christi sei, weshalb er es für Götzendienst halte, jene geweihte Hostie anzubeten. Als Beweis für die Richtigkeit seiner Ansicht führte er seinen Gegnern das sechste Kapitel aus dem Evangelium Johannis an und namentlich stützte er sich darin auf den bekannten Vers: „Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist nichts nütze." In seiner Familie hielt er streng darauf, daß nicht Dinge welche mit dem Evangelium in Widerspruch stünden, vor sich gingen. Seiner Frau, die während ihrer Schwangerschaft die Jungfrau Maria um Beistand anflehte, verwies er dies nachdrücklich und ermahnte sie, diesen Namen nicht mehr zu nennen, sondern vielmehr unsern Fürsprecher beim himmlischen Vater, Jesum Christum anzurufen. Ueberhaupt wollte er von der Heiligenanbetung nichts wissen. Denn — sagte er — die Heiligen sind todt und hören uns nicht und darum ist es ein gottloses Unternehmen, sie zu bitten, daß sie für uns beim himmlischen Vater Fürsprache erheben, wenn man doch einen lebendigen Fürsprecher Christus hat. Schonungslos griff er gewisse Stücke des katholischen Gottesdienstes, welche er mit der von ihm erkannten evangelischen Wahrheit nicht in Uebereinstimmung fand, an. Seelenmessen für Verstorbene lesen zu lassen und Almosen für diesen Zweck zu geben, galt ihm, der auf Grund der h. Schrift die katholische Lehre vom Fegefeuer verwarf, für durchaus thöricht. So oft er in die Messe oder zur Vesper ging,

konnte er sich nur immer ärgern über das sinnlose Geplärre und Geschreie der amtirenden Priester und sagte dann wohl hin und wieder zu den ihm Zunächststehenden: „Hört nur, wie diese Kerle schreien, es ist ganz unmöglich, etwas von dem zu verstehen, was sie sagen, es wäre doch wahrhaftig besser, wenn sie ein Stück Evangelium lesen oder predigen wollten." Er war der Ansicht, daß der ganze Gottesdienst oder zum wenigsten die Vorlesung des Wortes Gottes in der Sprache der Heimath und des Volkes geschehen sollte, damit die Leute das, was man ihnen predigte und sagte, verstünden und danach thun könnten. Weil ihm aber das sinnlose Geplapper nach dem Rosenkranze vor allem zuwider war und er dafür hielt, daß ein kurzes Gebet aus Herzensgrunde Gott wohlgefälliger sei, als wenn man ellenlange Gebete murmele, so übersetzte er das Vaterunser in die Landes- und Volkssprache und verbreitete es in vielen Abschriften unter den Leuten mit dem Bemerken, dies Gebet des Herrn, welches uns der Sohn Gottes selbst gelehrt habe, sei ein sicheres und nothwendiges Gebet und ihm gefalle es viel besser, wenn einer das Vaterunser mit Andacht bete, als so viele andre Stücke ohne Andacht. Endlich — und das wurde ihm gewiß am übelsten vermerkt — sprach er auch zum öftern gegen die Machtvollkommenheit des Papstes und der andern Würdenträger der römischen Kirche. Namentlich bestritt er ihnen die Macht, Sünden zu vergeben und erklärte den vom Papst

gewährten Ablaß nur für ein leichtes Mittel zur Gelderpressung. Denn die Worte: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" spreche ja Christus zu allen Aposteln und zwar in dem Sinne, daß Diejenigen, welche das Evangelium hören und verstehen, die Losgebundenen und Diejenigen, welche das Evangelium nicht verstehen, die Gebundenen sind.

III.

Das Auftreten und Wirken Spiera's brachte in Cittadella eine mehr und mehr wachsende Aufregung hervor. Von Tag zu Tag nahm der Anhang Spiera's zu, von Woche zu Woche erlitten die Priester von Cittadella größere Einbuße an ihrem Ansehen. Das konnte unmöglich so fortgehen, im Gegentheil mußte die Sache so schnell wie es nur ging zum Stillstand gebracht und unterdrückt werden. Das einfachste war, den Urheber selbst Spiera zum Schweigen zu bringen. So wendete man sich denn zunächst an den hochwürdigen bischöflichen Vicar der Diöcese Herrn Roberto de Montibus, welcher in Vicenza residirte, theilte ihm alles mit, was bisher vorgefallen war, und bat ihn, selbst nach Cittadella zu kommen, um mit eignen Augen zu sehen und den Spiera persönlich zu vernehmen. Der Herr Vicar kam denn auch und

nahm sein Absteigequartier im Hause des Herrn Antonius Franziskus Cantio, einem Doctor beider Rechte. Dorthin ließ er den Francesco Spiera, so wie dessen Freund, den bereits erwähnten Piero, welcher schon, vielleicht weil man weniger Umstände mit ihm zu machen brauchte, wegen seiner ketzerischen Ansichten festgenommen war, entbieten. Im Beisein seines Hauswirthes Dr. Cantio so wie dessen Onkel, Pater Piero Cantio, Erzpriester von Cittadella, redete er lange mit den Beiden und ermahnte sie ernstlich, in Zukunft sich wohl zu hüten, gegen die Kirche und ihre Satzungen zu reden oder zu handeln, vor allem aber in der Oeffentlichkeit durchaus über ihre verderbten und irrthümlichen Ansichten zu schweigen, damit nicht noch weiteres Aergerniß gegeben und das Volk verführt werde.

Diese Ermahnung aus so hohem Munde, so wie der Umstand, daß seinem Freund Piero wirklich der Prozeß gemacht und er nach Venedig ins Gefängniß abgeführt wurde, verfehlte nicht Eindruck auf Spiera zu machen und weil er „glücklich leben und gute Tage sehen" wollte, so nahm er sich ernstlich vor „seine Zunge zu schweigen."

Nun, das ging für eine Zeit ganz gut, aber endlich litt es ihn doch nicht länger mehr, seine bessere Ueberzeugung zu begraben und zu unterdrücken. Er fing wieder an, zuerst zu Freunden, dann aber auch wieder in der Oeffentlichkeit zu reden. Für die Gewissensstimme

und den Mund innerer Ueberzeugung hat am Ende weder ein Bischof noch sonst ein Mensch ein genügend großes Vorlegeschloß. Wir wissen, daß Spiera, namentlich einmal an der Tafel des Angelo Barozzi, der Podestà von Cittadella war, was ohngefähr mit unserm „Bürgermeister" auf eins herauskommt, vor allen Gästen, unter denen der Stadtarzt Babtista Gatto und Piero Berson genannt werden, offen erklärte, die Ohrenbeichte sei gar nicht nothwendig für den Christen, es sei die größte Verrücktheit, Priestern und Mönchen seine Sünden zu beichten; er lasse seine Frau nicht mehr zur Beichte gehen, denn dies Sakrament habe gar kein göttliches, sondern nur ein hergebrachtes menschliches Recht für sich. Hierzu kam, daß Spiera's schon erwähnter Neffe, Hieronymus Faccio mit seinen veränderten Gesinnungen auch nicht hinter dem Berge hielt. Dieser verkündete die neue Lehre nicht nur in Cittadella, sondern auch in Asolo, einem Flecken in nordöstlicher Richtung von seiner Vaterstadt gelegen. Den größten Anstoß aber gab er am Frohnleichnamsfeste 1547. An diesem Tage ging er mit dem Bürger und Einwohner Simon Baldraso, einem geschickten Goldschmied, der von Brixen stammte und sich in Cittadella niedergelassen hatte, zusammen aus, um sich die große Procession, welche durch die Straßen zog, anzusehen. Die Beiden nahmen an der sogenannten Metzgerei Posto. Als nun die Procession sich näherte, sagte Hieronymus Faccio zum Meister Simon

Baldraso, auf das Tabernakel hindeutend, ziemlich laut: „Seht, jetzt haben sie das Ding dem Priester Zanetto in die Hand gegeben! Wie doch diese Kerle von Pfaffen das Dings da mit so viel Ehrfurcht tragen und wie die andern Esel im guten Glauben, etwas würdiges zu thun, hinterdreinlaufen." Sobald jedoch der Zug die Metzgerei erreichte, zog sich Hieronymus Faccio unter den Zuschauern zurück, ohne niederzuknien und ohne das Haupt zu entblößen. Natürlich waren alle Umstehenden über solch offenbares Aergerniß höchst entrüstet und während Meister Simon Baldraso daheim innerhalb der eignen vier Wände ein langes Gespräch über das Ereigniß des Tages und des Hieronymus Faccio Benehmen mit seinem lieben Ehegespons führte, eilte Frau Liese, die leibliche Schwester des Priesters Zanetto schnurstraks zu ihrem Bruder, um diesem über die schamlose Frechheit des Ketzers und Lutheraners die nöthigen Mittheilungen zu machen.

Es war im Sommer 1547, da sich nach und nach das drohende Gewitter über Francesco Spiera's und seines Neffen Haupte zusammenzog. Spiera selbst, der früher ja ein schlauer und gewandter, aber dabei unredlicher Advocat gewesen war, besaß natürlich auch zahlreiche Privatfeinde, welche keine Gelegenheit versäumten, im Geheimen zu wühlen, zu schüren und die eifrigen Römisch-Katholischen des Ortes anzutreiben, gegen die beiden Ketzer vorzugehen. Unter diesen war vornehmlich

ein gewisser Cavalier Bigolin, der mit Spiera schon seit länger als vier Jahren wegen einer Familienangelegenheit in Feindschaft lebte.

Der Besuch und die Ermahnung des hochwürdigen bischöflichen Vicars von Vicenza hatte bei Spiera augenscheinlich nichts gefruchtet. Um also ihn und seine Sache unschädlich zu machen, mußte man energische und wirkungsvolle Maßregeln ergreifen. Das war nun seit dem 21. Juli 1542, wo Papst Paul III. die bekannte Bulle hatte ausgehen lassen, welche überall in Italien nach dem Muster Spaniens die Errichtung von Inquisitionstribunalen zur Ausrottung des Protestantismus anordnete, nicht mehr schwer. In Venedig, also in nächster Nähe, bestand ein solches Inquisitionstribunal und der päpstliche Nuntius in jener Stadt Giovanni della Casa ließ in Bezug auf Ketzer gar nicht mit sich spaßen. Freilich war derselbe, wie viele hohe Würdenträger der katholischen Kirche in damaliger Zeit, im Uebrigen ein nicht gerade achtenswerther Mann. Mit 35 Jahren bereits Kleriker der apostolischen Kammer, machte er trotz des liederlichen Lebenswandels, den er führte, schnell weitere Carriere. Im Jahre 1540 schickte man ihn als apostolischen Commissar nach Florenz, vier Jahre später 1544 wurde er Erzbischof von Benevent und am Ende desselben Jahres noch ging er als päpstlicher Legat nach Venedig. Weder seine Stellung, noch sein Gewissen war ihm hier im Wege, die Laster seiner Jugendzeit auch im

Mannesalter fortzusetzen. Er unterhielt eine Liebschaft mit der schönen Venezianerin Elisabeth Querini und ohne jede Scheu und Scham rühmte er sich laut und öffentlich der Kinder, die ihm in Folge dieses unlauteren Verhältnisses geboren worden waren. Sonst dürfte von Monsignore noch bemerkenswerth sein, daß er auch Schriften schmutzigen und schlüpfrigen Inhaltes mit großer Behaglichkeit und Breite schrieb. Letzterer Umstand war hauptsächlich Veranlassung, daß ihm der rothe Cardinalshut nicht zu Theil wurde, obwohl er dringend seine Verleihung forderte, nicht etwa seiner besonderen christlichen Tugenden wegen, sondern — wie er selbst sagte — als Belohnung für seine stetige Treue und wichtigen Dienste, welche er der Familie Farnese fortwährend erwiesen hatte.

Dieser wegen seiner Gottlosigkeit und Unkeuschheit verachtungswürdige Mann war also vom sogenannten Stellvertreter Christi, der damals aber noch nicht „unfehlbar" hieß, zum Legaten und obersten Richter der Religionsangelegenheiten innerhalb des Venetianischen Gebietes bestellt. Was unser Herr im Evangelium Matth. 23, 27. sagt, das war Monsignore unbekannt. Denn in der Bibel zu lesen, hielt er für etwas sehr Ueberflüssiges, da er sich vor ewigen Strafen im Schooß der „alleinseligmachenden" Kirche geborgen wußte, und außerdem das im hohen Grade befriedigende Bewußtsein hatte, in seinem Verwaltungskreis jede Ketzerei schonungslos zu

verfolgen. So nebenbei sei nur noch bemerkt, daß dieser selbe Legat della Casa es war, der zuerst das nachmals in den Annalen der Römischen Kirche so berühmte Buch des Index (Verzeichniß glaubensgefährlicher und darum verbotener Bücher) in Venedig veröffentlichte.

Die gut gesinnten Römisch-Katholischen in Cittadella zögerten nicht länger mehr, gegen die beiden Ketzer und Lutheraner in ihren Mauern energisch vorzugehen. Anfang November 1547 kamen fünf Priester und vierzehn Einwohner des Städtchens zusammen, welche nach langen Erwägungen und Berathungen die Abfassung einer Anklageschrift gegen Francesco Spiera und seinen Neffen, Hieronymus Faccio, beschlossen und dieselbe in folgender Form aufsetzten:

„Bei dem allgerechten Inquisitionstribunal werden die nachbenannten zwei Ketzer und Feinde des christlichen Glaubens wie der heiligen Römisch-katholischen Kirche verklagt:

Francesco Spiera	aus Cittadella und Einwohner von Cittadella.
Hieronymus Faccio, sein Neffe	

darum, daß die vorbenannten, mit Hintenansetzung aller Ehre des allmächtigen Gottes, unseres Herrn, schon seit Jahren eifrig bemüht sind, ein schlechtes Beispiel und sehr großes Aergerniß zu geben, indem sie vornehmlich in der Zeit der Fastenpredigten öffentlich sagen, daß im Sakrament des heiligen Abendmahles nicht der wahre Leib Christi ist und daß man die Hostie nicht anbeten

dürfe, in welcher doch, wie die heilige Kirche im Verein mit den Gläubigen behauptet und glaubt, derselbe wahrhaftig ist.

Item, sagen sie öffentlich, daß die Ohrenbeichte nicht nothwendig ist, und daß es die größte Verrücktheit sei, Priestern und Mönchen seine Sünden zu beichten.

Item, daß weder S. Heiligkeit der Papst, noch die Bischöfe, noch die Prälaten oder Priester Macht zur Absolution haben, indem sie öffentlich die heilige Schrift in falscher Weise auslegen und namentlich jene Stelle: accipite spiritum sanctum .... quorum remiserunt peccata remittentur illis.

Item, daß S. Heiligkeit der Papst in geistlichen Dingen nicht mehr Machtvollkommenheit, als irgend ein anderer einzelner Mensch besitzt.

Item, daß es ein gottloses Unternehmen ist, die Heiligen als Fürsprecher anzurufen, da, wie sie es vor Jedermann sagen, diese todt sind, uns Lebende nicht hören und sich für uns durchaus nicht verwenden können.

Item, daß als die Gattin des besagten Francesco während ihrer Schwangerschaft die Jungfrau Maria um Beistand anflehte, dieser sie anfuhr und also bedrohte, daß sie den Namen nicht mehr nennen durfte.

Item, daß besagter Hieronymus die Hauptschuld daran trägt, daß Asolo sich im Zustande ähnlicher Ketzerei befindet.

Item, daß besagter Hieronymus viele Male nach Asolo gegangen ist, um einige andere Ketzer zu besuchen und öfters verbotene Bücher und Schriften nach Cittadella gebracht hat.

Item, daß alle beide zu wiederholten Malen öffentlich gesagt haben und noch sagen, es gebe gar kein Fegefeuer und es sei die größte Verrücktheit, für die Verstorbenen Messe zu lesen, indem sie über diejenigen spotten, welche Messe lesen lassen und Almosen für die Seelen der Verstorbenen geben.

Item, daß alle beide in ihrem Hause fortwährend verbotene Bücher lesen und ihren Kindern und ihrer Familie ihre falschen Ansichten mittheilen.

Item, daß sie diejenigen verspotten und tadeln, welche die Messen und Vespern besuchen.

Item, daß sie beim Besuch der Messe diese selbst und die Vespern, wenn sie gesungen werden, bespötteln.

Item, daß besagter Francesco einigen armen, schlichten Leuten in der Stadt das Vaterunser in die Volkssprache, aber anders, als es lateinisch heißt, übersetzt hat, welche Uebersetzung von urtheilsfähigen Leuten gesehen und als eine schlecht verfertigte und verstümmelte erkannt worden ist.

Item, daß besagter Francesco ein sehr genauer Freund jenes Piero aus Cittadella gewesen, der als Ketzer verurtheilt worden und in Venedig gefangen gehalten ist und der, bevor er gefänglich eingezogen wurde,

unausgesetzt mit ihm verkehrt und sich fast immer mit ihm über diese falschen und verderbten Ansichten unterhalten hat.

Item, daß besagter Francesco, von dem hochwürdigen Vicar von Vicenza ermahnt, ferner nicht mehr von diesen Dingen zu sprechen, nur desto mehr unausgesetzt davon gesprochen hat, so daß es den Gläubigeu zum größten Aergerniß gereichte und das Volk laut murrte.

Item, daß sie in Cittadella selbst von allen gemeiniglich für Ketzer gehalten und erachtet werden, und durch ihr Leben und ihre Reden allen den größten Anstoß und das schlechteste Beispiel geben.

Item, daß die vorbenannten öffentlich sagen, die Werke seien nicht verdienstlich und diejenigen tadeln und verspotten, welche die vorgeschriebenen Gebete, den Rosenkranz und anderes Gute beobachten.

Item, daß die hier angegebenen Dinge in der Stadt Cittadella weit und breit bekannt sind.

Bei solcher Lage der Dinge müssen die beiden genannten Ketzer, bevor die Stadt noch mehr verderbt werde, vor Gericht gestellt und zur Ehre Gottes ausgerottet werden.

Dies bezeugen die Herren:

P. Sabastian Thealdo, P. Francesco di Fauri, P. Francesco delli Ambrosi, P. Nadal Biancholin, P. Daniel di Pozzi, Dr. Jacomo Rossin, Dr. Antonio Francesco

Cavitio, Juan Berton, Bevegna di Dossi, Francesco Petrobello, Augustin Thealdo, Betaro, Anibal Tellarolo, Capitän Piero Piacentin, Paolo Piacentin, Juan Gasparin, Jacomo d' Illissi, Juan Mercaro, Coracina Fattorin.

Mit dieser Anklageschrift wurde eine Deputation, wahrscheinlich aus den fünf Priestern bestehend, welche an der Spitze der Zeugen stehen, nach Venedig in gemietheten Wagen geschickt. Das Inquisitionsgericht erhielt die Anklageschrift den 15. November. Doch begnügte sich die Deputation hiermit nicht. Sie forderte auch noch eine Audienz beim päpstlichen Legaten della Casa und brachte dem mündlich alle ihre Klagen und Beschwerden in Bezug auf Spiera's Ketzerei vor. Sie erzählten ihm, was für freche Aeußerungen über den Zustand der Kirche, über die Autorität des Papstes, das Fegefeuer und Anderes Spiera sich erlaube und wie sehr das Ansehen der Mönche sowohl als der Priester in den Augen des unwissenden Volkes, welches Anklagen und Verläumdungen gegen sie nur zu gern höre, durch ihn herabgewürdigt werde. Es sei nicht zu läugnen, daß dieser Mensch sowohl wegen der großen Bibelkenntniß, die er sich in kurzer Zeit angeeignet habe, als wegen seiner ungemeinen Beredsamkeit und anderer Gaben, durch welche der Pöbel sich nur zu leicht blenden lasse, in großer Gunst bei dem Volke stehe. Wenn hier nicht bald mit energischen Maßregeln eingegriffen werde, so würde es binnen kurzem mit ihrem Wohlleben ein Ende

haben und sie könnten ihr Brod im Tagelohn verdienen oder sich einen Strick kaufen und daran aufhängen.

Der Legat war äußerst aufgebracht; und längst überzeugt, daß man dem geschehenen Abfall der Deutschen in der Reformation mit leichter Mühe hätte Einhalt thun können, wenn nicht die Päpste so sorglos oder fahrlässig gewesen wären, und die Machthaber von Europa nicht aus List und Schlauheit seine ersten Anfänge zugedeckt hätten, war er sofort entschlossen, in dieser Sache unverweilt und nachdrücklich vorzugehen. Noch denselben Tag ging ein Schreiben an den hochwürdigen bischöflichen Vicar in Vicenza ab, worin derselbe aufgefordert wurde, sogleich nach Venedig zu kommen und Donnerstag am 17. November vor dem Inquisitionsgericht zu erscheinen. Hier empfing er eine Abschrift der Anklageschrift und Weisung, die unter den Zeugen voranstehenden Priester alle zusammen und jeden einzeln in der betreffenden Sache vernehmen zu lassen. Dies geschah und schon Sonnabend am 10. December kam der Bericht des bischöflichen Vicars von Vicenza über die nochmaligen Aussagen jener Zeugen beim Inquisitionsgericht in Venedig zur Vorlesung. Bis zur nächsten Sitzung, die acht Tage später, Sonnabend den 17. December, stattfand, lief noch eine weitere Ergänzungsanklage gegen Francesco Spiera und Hieronymus Faccio von Cittadella ein, welche folgendermaßen lautete:

„Es wurde, Hochwürdiger Herr, Ihnen kürzlich eine wichtige Anklage in Betreff der Ketzerei des Francesco Spiera und Hieronymus Faccio aus Cittadella überreicht, derentwegen bereits fünf Priester vom hochwürdigen Untersuchungsrichter von Vicenza vernommen worden sind, welche, wie man glaubt, hinlänglich bezeugt haben, daß die Beschwerde und die einzelnen Punkte derselben sich auf Wahrheit gründen. Aber noch andere, hier unterzeichnete Zeugen, werden aufs Beste bestätigen, einmal, daß es allen Gläubigen jener Ortschaft zur großen Verwunderung gereicht, weil der Proceß nicht eingeleitet ist, und zum andern, daß jene nichtswürdigen Ketzer, die sich nicht vor Gericht gezogen sehen, zum größten Schaden der Gläubigen in ihrem Thun fortfahren und zum dritten, daß dies eine große Beleidigung der Majestät Gottes sein wird. Denn zu den andern Dingen kommt noch, daß, wie man sich erzählt, während bei der diesjährigen Frohnleichnamsprocession die Priester den allerheiligsten Leib Christi vorbeitrugen, Geronimo Faccio sagte: „Seht diese Bestien von Pfaffen, welche jenen Schnack mit so großer Ehrfurcht tragen, sowie diese andern Bestien, welche hinterdrein laufen im guten Glauben, es sei eine würdige Sache,“ und waren bei diesen Worten zugegen Meister Baldraso, der Goldschmied aus Cittadella und andere Weiber noch, welche besagter Baldraso nennen wird; daß ferner Francesco Spiera, letzthin an der Tafel des wohledlen Bürgermeisters

Anzolo Barozzi sagte, es sei Verrücktheit, daß die Weiber zur Beichte gingen, und daß er seine Frau nicht dahin gehen lasse, sondern daß sie ihm beichte, und waren hierbei zugegen die unterschriebenen Zeugen:

Der Doctor Cautio, der Doctor Roffin, der Herr Gianbattista Gatto und andere.

Darum fordert man zur Ehre Gottes, daß Ew. Hochwürden gegen die besagten Personen vorgehe und den Proceß einleile, damit dieser arme Ort von Ketzerei gereinigt werde; denn wenn jene beiden Ketzer bestraft sein werden, wie ihr anderer Genosse (Piero), so wird man von Ketzerei nichts mehr hören."

Trotz des also vermehrten Materials von Anklagen und Beschuldigungen, machte man in Venedig noch keine Miene, gegen die beiden Ketzer in Cittadella den Proceß einzuleiten. Monsignor della Casa war von andern viel wichtigern Ketzerprocessen der Art in Anspruch genommen, daß er keine Zeit hatte, trotz der in der Ergänzungsanklage dringlichen Mahnung, das arme, von Ketzern aus seiner Gleichgültigkeit aufgerüttelte Cittadella von diesen zu befreien und wieder zu beruhigen. Doch aufgeschoben war nicht aufgehoben. Nachdem die andern wichtigen Angelegenheiten, welche den päpstlichen Legaten im Laufe des Winters beschäftigten, erledigt waren, erhielt der bischöfliche Vicar von Vicenza, Monsignor Roberto de Montibus unter dem 3. März 1548 einen neuen Brief mit der Weisung, den hochwürdigen Kanonikus Giliol

von Vicenza nach Cittadella zu schicken, damit er daselbst im Beisein des dortigen wohledlen Bürgermeisters und eines offiziellen Notars, die verschiedenen, in den Anklageschriften unterschriebenen geistlichen und weltlichen Zeugen nochmals gewissenhaft verhöre und das Ergebniß durch einen zuverlässigen Boten nach Venedig sende. Die Kosten der Reise sollten später vergütet und für die ganze Mühe eine Entschädigungssumme gezahlt werden. Beigefügt waren Briefe vom Senat in Venedig an den Bürgermeister in Cittadella, die diesen anwiesen, in der betreffenden Angelegenheit jede Unterstützung zu gewähren. Ein besonderes Verhör wurde Dienstag den 6. März mit dem Goldschmied Baldraso und Dienstag den 10. April ein anderes mit dem Dr. Antonio Francesco Cautio abgehalten. Ersterer berichtete ausführlich über Hieronymus Faccio's Verhalten am Frohnleichnamsfeste und letzterer wiederholte und bestätigte den Inhalt der beiden Anklageschriften, sonst nur noch einige Einzelheiten anführend, wie z. B., daß Francesco Spiera seine Aeußerung über das Nichtvorhandensein des Leibes Christi in der geweihten Hostie wiederholt, namentlich aber einmal in der Kirche St. Prosdocimo zu Cittadella gethan habe; daß Hieronymus Faccio in Asolo mit einigen der Ketzerei verdächtigen Personen verkehrte und zur selben Zeit, als der Vicar von Treviso jenen erwähnten Ketzern den Proceß machte, zwei von ihnen nach Cittadella kamen und sich im Hause des Hieronymus aufhielten.

IV.

Es war Dienstag, den 15. Mai, als das Inquisitionsgericht den Senat von Venedig ersuchte, durch ein amtliches Schreiben den wohledlen Bürgermeister von Cittadella anzuweisen, daß er den Hieronymus Faccio festnehme und bei Gelegenheit durch zuverlässige Leute nach Venedig schicke, den Francesco Spiera aber auffordere, sich persönlich vor dem Inquisitionsgericht zu stellen, um sich daselbst gegen die gemachten Beschuldigungen zu vertheidigen.

Francesco Spiera wußte, daß er im November beim Inquisitionsgericht verklagt worden war, wußte auch, daß man in Folge dessen sofort Zeugen gegen ihn vernommen hatte, aber da nun seitdem etwa sechs Monate verflossen waren, ohne daß man ihn vorgeladen hatte, so meinte er schon, die ganze Geschichte sei in Vergessenheit gerathen. Wie erschrak er daher, als er Montag am 21. Mai in das Haus des Bürgermeisters gerufen wurde und ihm dieser die Mittheilung machte, es seien amtliche Briefe von Venedig angekommen, des Inhaltes, daß er, Francesco, binnen drei Tagen vor dem Inquisitionsgericht zu erscheinen habe. Francesco Spiera konnte sich die Gefahren nicht verhehlen, denen er entgegenging, denn der an ihn ergangenen Weisung mußte er Folge leisten. Zuerst war er entschlossen, für

die Grundsätze des Evangeliums unerschrocken einzutreten, aber bald erhob sich in seiner Seele ein furchtbarer Kampf. Der Geist und das Fleisch in ihm stritten miteinander.

„Was zauderst Du so lange, Dich zu entscheiden?“ sprach der Geist. „Wirf die Verzagtheit weg, ziehe die Waffenrüstung des Glaubens an, entschlage Dich des Kummers: Gott wird für Dich sorgen. Wo ist deine vorige Seelenstärke? Wo Deine christliche Tapferkeit und Beständigkeit? Es handelt sich um die Ehre Christi: Du wirst ihn unerschrocken bekennen und dafür an ihm den besten Fürsprecher haben, welcher dir eingibt, was Du reden sollst. Er kann Dir jede Furcht benehmen, ja er kann Dich selbst aus Banden und Martern erretten. Gedenke an den durch Gottes wunderbare Hülfe im feurigen Ofen erhaltenen Daniel und an den durch Engelshand aus dem engsten Gewahrsam befreiten Petrus. Lege ein gutes Bekenntniß ab, vertheidige die Ehre Jesu Christi. Mußt Du in den Kerker wandern, mußt Du den Tod erleiden, so wartet Deiner die Krone der Gerechtigkeit im Himmel. Was hast Du hier, das Du mit jenem unvergänglichen Leben, mit der ewigen Seligkeit vergleichen könntest? — Bedenke, wenn Du deinen Heiland verläugnest, welches Aergerniß daraus entspringen wird. O fürchte die ewige Verdammniß. Oder ist dein Fleisch schwach, so gehe lieber fort von hier und fliehe an entlegene Orte,

ehe Du den Herrn des Lebens abschwörst und durch ein Verbrechen, welches nicht zu sühnen ist, den Untergang auf Dich herabrufst!" —

Dagegen wandte nun aber das Fleisch ein: „Francesco bedenke wohl, was Du thust! Diese Rathschläge werden Dich unfehlbar in's Verderben stürzen. Darum gieb ihnen kein Gehör, sondern folge mir: sonst wirst Du Deine mit so vieler Mühe erworbenen Güter verlieren und ewige Schmach über Dich und die Deinigen bringen; denn häßlich und verabscheuungswerth ist der Name eines Ketzers. Du wirst die grausamsten Martern erdulden müssen und Deine Glieder werden schmerzlich zerfleischt werden; unsägliche Qualen wird man über Dich verhängen und durch die scheußlichste Todesart Dich aus der Welt schaffen. Schreckt Dich nicht der mit Schmutz, Unflath und Pestluft angefüllte Kerker? Jagen Dir die Ruthen der Henker, das bluttriefende Beil und die schrecklichen Flammen des Scheiterhaufens keine Furcht ein? Woher diese Deine trotzige Vermessenheit? Wo ist die Liebe zum Leben, welche die Natur uns allen eingepflanzt hat? Wo die Zärtlichkeit gegen deine Gattin, die Liebe zu den eignen Kindern, welche selbst den Thieren des Waldes angeboren ist? Denke an Deinen Beruf und an Dein Besitzthum. Du kannst vielen Guten noch nützen, ja eine Zierde des Vaterlandes sein. Oder hast Du beschlossen, selbst Deine nächsten Angehörigen zu

verderben? Auch Diejenigen, welchen Gott durch Dich das Dasein gegeben hat? Du bist der Urheber ihres Lebens, und Du willst ihnen die Möglichkeit rauben, ihr Leben zu fristen? Denn, was Du besitzest, das wird theils dem Staatsschatze zufallen, theils eine Beute des päpstlichen Legaten werden. Oder weißt Du etwa nicht, wie habsüchtig, grausam und nichtswürdig Johannes della Casa ist? Willst Du der Henker Deiner Kinder werden, welche dereinst noch den Staat zieren, Gott dienen und Stützen der Kirche werden können? O sei nicht so grausam und unmenschlich, sondern gehe hin zum Legaten und widerrufe gütwillig Alles, was Du gedacht, gesprochen und gelehrt hast!"

In dieser Seelenstimmung reiste Francesco Spiera nach Venedig ab.

Am bestimmten Tage, Donnerstag den 24. Mai 1548, erschien er vor dem hochwürdigen Herrn Auditor und Pater Inquisitor, welche unter Beisitz der wohlweisen Herrn Deputirten für Ketzereisachen den Gerichtshof bildeten und nachdem der Auditor ihm gesagt hatte, daß er schwören solle, die Wahrheit in allen Dingen, in Betreff deren er gefragt werden würde, zu sagen, schwur er, die heilige Schrift mit seinen Händen berührend, auf das heilige Gottesevangelium, er wolle die Wahrheit in allem, was er über die Dinge, die man ihn fragen würde, wisse, sagen.

Wir thun wohl am besten, wenn wir im Folgenden die Aktenstücke, welche uns über das mit Spiera angestellte Verhör vorliegen, selbst reden lassen. Sie beweisen gerade durch den ausführlichen Bericht, den sie geben, wie in dem Kampfe, den bei Spiera Fleisch und Geist miteinander führten, das Fleisch gesiegt hatte, ehe der Arme vor seinen strengen Richtern erschien. Jenes weiter oben mitgetheilte Gespräch zwischen Geist und Fleisch zeigt, daß Francesco Spiera wohl wußte, was er gewissenshalber thun müßte, aber auch, daß er der Versuchung durch sein Fleisch erlag. „Hört nur — sagt er selbst in seiner Lebensgeschichte — wie unglückselig und schauderhaft die Sache endete und lernt, gewarnt durch mein Beispiel, Christum unerschrocken bekennen, wenn ihr vielleicht einmal in die Lage kommt, euren Glauben vor Königen und Fürsten verantworten zu müssen."

Zunächst befragt, ob er aus freiem Antriebe erschienen sei, oder ob er aufgefordert und vorgeladen wurde und im letzterem Falle, durch wen solches geschehen, antwortete er: „Der wohledle Bürgermeister von Cittadella rief mich letzten Montag in sein Haus und theilte mir mit, daß amtliche Briefe angekommen seien, ich müsse binnen drei Tagen vor den Herren erscheinen, und um besagter Weisung nachzukommen, bin ich hier erschienen."

Befragt, ob er Laie sei und Familie habe, antwortete er: „Ich bin Laie und habe acht Kinder, zwei andere sind verheirathet, meine Frau aber ist schwanger."

Befragt, welchen Beruf er habe, antwortete er: „Ich bin Rechtsanwalt in Cittadella und erhalte als Solcher meine Familie recht gut."

Befragt, ob er sich mit der h. Schrift beschäftige, antwortete er: „Ein wenig, aber nicht ernstlich, weil mich meine übrige Thätigkeit so in Anspruch nimmt, daß ich keine Zeit habe."

Befragt, ob er Bücher der h. Schrift habe, antwortete er: „Ich besitze die Bibel und die Psalmen Davids und einen Psalm, und wenn ich mich recht erinnere, glaube ich auch „die Wohlthat Christi" sowie „die alte und neue Lehre" gesehen zu haben; ich kann auch andere neuerschienene Bücher gesehen haben, aber die geliehenen durchblätterte ich nur schnell."

Befragt, ob er die genannten Bücher oder andere neuerschienene Bücher habe, antwortete er: „Es könnte sein, daß ich ein Summarium der Schrift hätte, aber sonst, denke ich, habe ich nichts weiter."

Befragt, von wem er die angeführten neuerschienenen Bücher habe, antwortete er: „Ich entsinne mich nicht."

Befragt, welche Meinung er habe oder gehabt habe in Betreff des Sakraments des Altars, ob nämlich in der geweihten Hostie der wahre Leib und Blut Jesu

Christi sei und man sie anbeten müsse und ob er je diejenigen verspottet habe, die communizirten, antwortete er: „Ich habe immer dafür gehalten und halte noch dafür, daß in der geweihten Hostie der wahre Leib und Blut Jesu Christi sei und daß man sie anbeten müsse; auch weiß ich nicht, je einen, der communizirt oder das Sakrament angebetet hat, verspottet zu haben, im Gegentheil glaube ich ganz bestimmt den Leib und Blut Jesu Christi zu empfangen, wenn ich nach der Weise der heiligen Mutter Kirche communizire."

Befragt, warum er zu wiederholten Malen öffentlich zu verschiedenen Personen das Gegentheil gesagt habe und warum er wegen dieser Dinge in Cittadella in üblem Rufe stehe, antwortete er: „Ich glaube nicht das Gegentheil gesagt zu haben, noch wirklich in Cittadella übel berüchtiget zu sein, sondern das dürfte wohl eher von der Verfolgung meiner Gegner und Feinde kommen, die ich habe und deren sehr viele sind, und wenn ich zufällig mit irgend Jemanden ein Gespräch hierüber gehabt habe, so ist das nur ein Meinungsaustausch gewesen, aber in der That habe ich dieselbe Meinung, wie die heilige römische Mutter Kirche."

Befragt, welche Meinung er gehabt habe oder noch habe in Betreff des Sakraments der Beichte und ob die Beichte, welche dem Priester abgelegt wird, nothwendig sei für den Beichtenden, antwortete er: „Ich habe verschiedene Ansichten für und wider vernommen, aber ich

richte mich entschieden nach dem Gebrauche der Kirche und handle darnach."

Befragt, weshalb er eine gegentheilige Meinung geäußert und gesagt habe, daß es eine Verrücktheit sei, Priestern und Mönchen zu beichten und daß sie nicht Macht hätten Sünden zu vergeben, indem er laut Protokoll jene Machtvollkommenheit quorum remiseritis in falscher Weise erkläre, antwortete er: „Ich kann davon gesprochen haben, sowohl für als dagegen, um verschiedene Ansichten darüber zu hören; es genügt aber, daß ich dieselbe Meinung wie die Kirche habe, und ich beichte jedes Jahr, auch glaube ich, daß die Priester Macht haben, Sünden zu vergeben."

Befragt, ob er dafür gehalten oder noch halte, daß der Papst mehr Machtvollkommenheit als die andern unter ihm stehenden Geistlichen habe und daß er Christi Stellvertreter auf Erden sei, antwortete er: „Ich kenne nicht den Unterschied in so vielen Dingen, aber ich habe geglaubt und glaube noch, daß der Papst Christi Stellvertreter auf Erden ist und größere Machtvollkommenheit als die andern Priester besitzt, so viel nämlich wie Christus ihm gegeben hat."

Befragt, warum er öffentlich anders geredet und eine gegentheilige Meinung gehabt habe, so daß er, wie schon erwähnt, deshalb in üblem Rufe stand, antwortete er: „Es kann wahr sein, daß ich davon gesprochen habe, weil ich verschiedene Meinungen hierüber gehört hatte,

aber ich unterwerfe mich immer, wie schon gesagt, der Kirche."

Befragt, welche Meinung er gehabt habe und noch habe von den Heiligen, die in Christo verklärt und von uns angerufen, Christum für uns bitten, antwortete er: „Ich glaube, daß Jesus Christus der wahre Fürsprecher ist und daß folglich auch die gleich ihm verklärten Heiligen fürsprechen und daß wir sie anrufen müssen, damit sie für uns bitten.

Befragt, warum er das Gegentheil gesagt, geredet und geglaubt und warum er seine Gattin getadelt habe, welche während ihrer Schwangerschaft zur Jungfrau Maria betete, antwortete er: „Ich wüßte nicht, diese Dinge gesagt oder meine Gattin getadelt zu haben, sondern ich erkläre hier offen, daß ich dafür halte und dahin auch (meine Gattin) ermahnt habe, daß man den Ewigen Vater vermittelst seines gnadenreichen Sohnes anrufe, welcher Weg mir der liebste dünkt."

Befragt, ob er gesagt habe, es sei umsonst die Heiligen anzurufen, antwortete er: „Gewiß erinnere ich mich nicht, das gesagt zu haben."

Befragt, welche Ansichten er über das Fegefeuer gehabt habe oder noch habe, ob es existire und ob Messen, Almosen, Gebete den Seelen der Verstorbenen nützen, antwortete er: „Ich habe dafür gehalten, daß Jesus Christus unsere Sünden weggefegt und von uns genommen habe; ob nun sonst noch ein Fegefeuer sei

oder nicht, darin unterwerfe ich mich der h. Mutter Kirche. Auf dem Fundamente Jesus Christus stehend, habe ich gedacht, daß kein Fegefeuer weiter sei aber wenn dies ein Irrthum gewesen, so unterwerfe ich mich der Kirche; und ferner habe ich eben darum auch vermuthet, daß die Messen und andere gute Werke für die Seelen der Verstorbenen nicht nothwendig seien, aber diese Meinung habe ich gehabt und zwar nicht fest, weil ich mich immer in diesen und andern Stücken der heiligen Kirche unterwerfe."

Weiter befragt, ob er dafür gehalten habe oder noch halte, daß es eine schlechte That und gegen die Gebräuche der h. Mutter Kirche sei, ketzerische Bücher im eigenen Hause zu haben und diese seiner Familie vorzulesen, antwortete er: „Ich halte dafür, daß es nichts Gutes ist, besagte Dinge zu thun."

Befragt, warum er also solche gehabt und dieselben nicht nur den Gliedern seiner Familie, sondern auch Andern vorgelesen habe, antwortete er: „Ich habe nicht gewußt, daß sie ketzerisch sind, und wenn ich sie gelesen habe, so habe ich das aus keinem andern Grunde gethan, als um verschiedene Meinungen zu hören und mich an das Gute zu halten."

Befragt, ob er nicht wisse, daß er damit den in der Bulle Cena Domini enthaltenen Kirchenstrafen verfallen sei, antwortete er: „Ich habe es nicht gewußt."

Befragt, ob er der Vesper und Messe mit wenig Andacht beigewohnt, die Vespern und Messen verspottet und gesagt habe, daß es ein Uebel sei, dieselben nicht in der Volkssprache zu halten, ferner, ob er das Paternoster in der Volkssprache übersetzt und warum er das gethan habe, antwortete er: „Ich glaube gesagt zu haben, daß es mir gefiele, wenn das Wort Gottes in der Volkssprache gelesen würde, damit das Volk es verstünde und darnach thun könne, aber dabei hatte ich keine schlechte Absicht. Was das Paternoster betrifft, so ist es wahr, daß ich es in der Volkssprache geschrieben habe, weil es auch sonst Uebersetzungen in der Volkssprache giebt und es mir scheint, als ob diejenigen welche nicht lateinisch verstehen, tausend verkehrte Worte sagen.“

Befragt, ob er gesagt habe, daß es unmöglich sei selig zu werden, wenn man nicht mit Hintenansetzung der vielen Rosenkränze und anderer ähnlichen Dinge das Paternoster in seiner Uebersetzung bete, antwortete er: „Ich glaube gesagt zu haben, daß das Gebet des Herrn, vom Sohne Gottes gelehrt, ein sicheres und nothwendiges Gebet sei und daß ein kurzes Gebet aus Herzensgrunde Gott wohlgefällig ist und daß es mir nicht gefalle, wenn man ellenlange Gebete murmele; ich wüßte aber nicht, daß ich die angeführten Worte über das von mir übersetzte Paternoster gesagt hätte; ich kann gesagt haben, daß es mir gefallen würde, wenn man öfters das Vater-

unser mit Andacht bete, als so viele andere Dinge ohne Andacht."

Befragt, ob er glaube, daß durch die Gnade Christi diejenigen, welche in seiner h. Kirche werkthätig sind, wenn sie sterben als Glieder, die mit Christo eins sind, in den Himmel eingehen, antwortete er: Ich habe geglaubt und glaube noch, daß der gläubige Christ durch das Verdienst Jesu Christi selig wird und daß jeder gläubige Christ Christenwerke thut, indem er namentlich Liebe gegen den Nächsten übt, und daß unsere Werke von Gott gekrönt werden, als seine Gnadengaben."

Befragt, ob diese Gnadengaben unser Verdienst sind oder obwohl Gnadengaben Gottes doch nur wirklich den Himmel verdienen, in soweit wir freiwillig wahre und lebendige Mitarbeiter Gottes sind wie die heilige Mutter Kirche es lehrt, antwortete er: „Ich halte dafür, daß alle Werke die in Christo gethan werden, den Himmel verdienen, so wie es die heilige Mutter Kirche lehrt."

Befragt, warum er das Gegentheil gesagt habe, nämlich, daß die Werke nicht verdienstlich seien, antwortete er: „Ich habe gesagt, daß unsere Werke, da sie von Sündern gethan werden, kein Verdienst hätten, wenn nicht das Verdienst Christi wäre."

Befragt, woher es komme, daß er in ganz Cittadella für einen erklärten Ketzer gelte, antwortete er:

„Ich weiß den Grund nicht, wenn es nicht von böswilligen und teuflischen Verfolgern in diesem Orte ausgeht, welche den Splitter in dem Auge des Bruders finden und ihren eigenen Balken nicht sehen."

Befragt, wie lange es her ist, daß die Feindschaft zwischen ihm und Bigolini bestehe, antwortete er: „Gewiß ist das schon vier Jahre her; und fällt mir ein, daß ich vielleicht gespottet haben mag über die Communion derer, welche dazu unwürdig vorbereitet gehen und keine Versöhnung finden, wie ich das sehen kann, weil ich selbst zur Communion gehe. Ich glaube das nur mit Bezug hierauf oder in sonst einer guten Absicht gesagt zu haben und so bin ich auch zu der Ansicht in Betreff der Messe gekommen, welche ich und mein Haus jedoch regelmäßig lesen lasse, und und so habe ich es auch dieses Jahr zur Ehre Gottes gethan."

Hiermit war das erste Verhör vom 24. Mai für Spiera beendet. Nachdem ihm das Protokoll vorgelesen war und er dasselbe unterschrieben hatte, erbat er sich Behufs seiner Vertheidigung eine Abschrift der Anklagepunkte. Der Termin, an welchem der gewandte Advokat für sich selbst und sein Interesse plaidiren sollte, wurde auf acht Tage später angesetzt. Aber siehe, derselbe Spiera, der sonst mit dem größten Eifer und bewundernswerthen Geschick schlechte und ungerechte Sachen Anderer vertheidigte, hatte nicht den Muth für

seine eigne gute und gerechte Sache und für die Jesu Christi und seines Evangeliums aufzutreten. Er erschien nicht am festgesetzten Tage und so wurde er für Donnerstag den 7. Juni von neuem vorgeladen und weiter verhört, wie folgt.

Zuerst befragt, warum er, obgleich vom Hochwürdigen Vicar von Vicenza ermahnt, in Glaubenssachen und den Gebräuchen der heiligen Kirche zum Aergerniß des Volkes nicht abzuweichen, sich dessen „usque in presentem diem“ nicht enthalten, noch „purgatione canonica“ davon zu reinigen gesucht habe, sondern vielmehr, wie schon erwähnt, verdächtige Bücher gehabt und gelesen habe, antwortete er: „Ich bin mir nicht bewußt, in jenen Dingen abgewichen zu sein und wenn ich etwas gesprochen oder gelesen habe, so ist das nicht etwa geschehen, weil es meine Absicht war, mich von der heiligen Kirche zu trennen und Uebles zu thun.“

Befragt, in welcher Weise die Vermahnung des Vicars geschah und welcher Art sie war, und warum sie an ihn gerichtet wurde, antwortete er: „Se. Gnaden vermahnten mich in Gegenwart des Herrn Piero also: ‘Hütet euch, Brüder, der Kirche zuwider zu handeln’ und andere ähnliche Worte.“

Befragt, wo und wann diese Vermahnung an ihn gerichtet wurde, antwortete er: „Sie geschah, wenn ich mich recht erinnere, im Hause des Cantio, die Zeit weiß ich nicht.“

Befragt über die näheren Umstände, antwortete er: „Ich erinnere mich nicht, ich weiß das nicht mehr."

Befragt, ob, wenn Christus für uns genug gethan hat, der Priester, welcher an Christi Statt absolvirt, Schuld und Strafe zusammen vergebe, antwortete er: „In diesem Punkte glaube ich, daß die im Namen Christi geschehene Absolution um seines Verdienstes willen in allen Stücken wirksam ist und unterwerfe ich mich stets der heiligen Kirche."

Befragt, er müsse sich darüber erklären, ob die wie schon erwähnte durch den Priester vollzogene Absolution Strafe und Schuld aufhebe, antwortete er: Ich glaube, daß die Absolution alles aufhebt, wenn der Beichtende im lebendigen Glauben und wahrer Buße wie der Schächer sich befindet, sowohl die Strafe als auch die Schuld, und wenn es anders ist, so unterwerfe ich mich der heiligen Mutter Kirche."

Befragt, ob im allgemeinen der Beichtvater Jeden in dieser Weise regulariter absolvire, antwortete er: „Ich glaube, daß der Priester Jeden, der in wahrer Buße und lebendigem Glauben an das Verdienst Jesu Christi steht, von Strafe und Schuld absolvirt, jedoch unterwerfe ich mich wie früher."

Befragt, ob er glaube, daß außer der Absolution, die man in Buße und Glauben an Christo vom Priester empfängt, zu vollkommener Genugthuung für die Sünden auch Zehnten, Almosen und Gebete mit Rücksicht auf

die Strafen nöthig seien, wie die heilige Mutter Kirche glaubt, für welche die Genugthuung eine von den drei Stufen des Sakraments der Buße ist, antwortete er: „Ich glaube und habe geglaubt, daß die angeführten Dinge sehr gut und für den Beichtenden nothwendig sind und daß er, wenn er sie nicht erfüllt, übel thut, und meine ich, daß die Absolution, welche der Priester wie oben angeführt, vollzieht, wirksam ist, wenn der Beichtende das thut, was ihm der Beichtvater anbefiehlt."

Befragt, warum er also das Gegentheil geglaubt habe, wie er früher gesagt, antwortete er: „Ich habe immer geglaubt und glaube noch, daß die Buße, welche der Priester auferlegt, für den Beichtenden, wie schon bemerkt, nothwendig ist."

Befragt, ob also die oben gegebene Antwort, wo er für seine Person das Beispiel des Schächers heranzog, falsch und haltlos sei, antwortete er: „Ich unterwerfe mich hierin stets der heiligen Kirche."

Das war der Verlauf des zweiten Verhörs vom 7. Juni und nachdem das Protokoll desselben, wie schon das erste Mal, dem Spiera vorgelesen und dann von ihm durch seine Unterschrift als richtig anerkannt worden war, bewilligte das Inquisitionsgericht auf Antrag des Hochwürdigen Fiscalprokurators Alexander Rugerius dem Angeklagten nochmals einen Zeitraum von acht Tagen, innerhalb dessen er seine Vertheidigung, falls er eine

solche beabsichtigte, vorbringen sollte; wenn nicht, werde der Proceß in aller Form des Rechtes weitergeführt werden.

Aber Francesco Spiera war nicht gewillt, sich auf eine Vertheidigung einzulassen. Dadurch konnte seine Sache nicht gebessert werden, wohl aber durch ein offenes Geständniß und die Bitte um Gnade. Und so erschien er denn, auch in Folge der Vorstellungen seiner Familie und Freunde, noch vor Ablauf der festgesetzten acht Tage, Dienstag den 12. Juni vor dem Inquisitionsgericht und gab „aus eignem Antrieb“ und „freien Stücken“ nachfolgende Erklärung ab:

„Hochgeehrte Wohlweise Herrn!

Da ich weiß, daß ich hier zur Schande und zum Schaden meiner Familie dastehe, so will ich der heiligen Kirche nicht entgegen sein, sondern ihr und allen kirchlichen Gebräuchen anhangen und bitte um Verzeihung wegen aller ketzerischen Ansichten und Aeußerungen die ich gethan, obwohl ich in ihnen nicht feststand. Ich verspreche, zukünftig nicht mehr in ähnliche Irrthümer zu verfallen und will klar und kurz alle Dinge beantworten, wegen deren ich befragt sein werde.“

Befragt, welche Meinung er vom Sacrament des Altars gehabt habe, antwortete er: „Manchmal habe ich gezweifelt, daß in der geweihten Hostie wirklich der wahre Leib und Blut Christi sei, auf Grund von Reden und Meinungen, die ich von auswärts vernommen, als

auch, weil ich von verschiedenen Predigern richtige und falsche Ansichten hierüber gehört habe; aber gewiß, dies war nicht meine feste Ueberzeugung, weil ich communicirt und hierbei immer fest geglaubt habe, den wahren Leib und Blut Jesu Christi zu empfangen; es ist wahr, daß ich bisweilen gegen das Sakrament geredet habe, auf Grund der Worte, die ich wie oben erwähnt vernommen hatte, aber ich bin wie schon gesagt in gutem Glauben gewesen und in diesem Sinne habe ich auch gegen die Anbetung des Sacraments gesprochen."

Befragt, welche Ansicht er von der Beichte gehabt habe und noch habe, ob dieselbe nothwendig sei oder nicht, antwortete er: „Es ist wahr, ich habe daran gezweifelt, daß die Beichte zur Seligkeit nothwendig sei und zwar, weil ich hierüber verschiedene Meinungen von verschiedenen Personen gehört und hierüber immer und immer wieder mit verschiedenen Personen gesprochen habe; ich habe aber nicht in Uebereinstimmung hiermit gehandelt, noch ist besagter Zweifel bei mir festgewurzelt gewesen, sondern ich habe alle meine Sünden gebeichtet, wie es die wahren Christen thun."

Befragt, ob er im Besondern Solches gebeichtet habe, antwortete er: „Ich erinnere mich nicht, aber unterwerfe mich hierin."

Befragt über den dritten und vierten Vorwurf in der Anklageschrift, betreffend die Machtvollkommenheit

des Papstes, antwortete er: „Hieran habe ich, wie ich es schon oben gestanden, gezweifelt."

In Betreff des fünften und sechsten Vorwurfs in derselben Anklageschrift antwortete er: „Auch hieran habe ich, wie schon früher gesagt, gezweifelt, aber ich erinnere mich nicht, je zu meiner Frau also geredet zu haben, wie im sechsten Vorwurf angegeben ist; jetzt erkläre ich, es könnte sein, daß ich gesagt hätte: „Rufe zu Jesu Christo, der für uns bittet."

Befragt über den neunten Vorwurf, in Betreff des Fegefeuers, antwortete er, daß seine Antwort hierüber sich im ersten Protokoll befinde.

Befragt über den Vorwurf, betreffs der Messen und Vespern, antwortete er: „Ich bin zweifelhaft gewesen, wie schon gesagt, und bin zu Messen und Vespern gegangen und war mein Zweifel kein bestimmter."

Und so weiter befragt in Betreff der andern Vorwürfe, antwortete er in derselben Weise, wie er schon früher geantwortet und schloß folgendermaßen: „Und weil ich nicht fest überzeugt gewesen bin in besagten falschen Meinungen und Aeußerungen, sondern nur manchmal gezweifelt habe, jetzt aber erkenne, daß es schlechte Meinungen und Aeußerungen wie schon gesagt auf Grund der verschiedenen Meinungen Anderer sind, so unterwerfe ich mich allezeit demüthig der heiligen katholischen und apostolischen Mutter Kirche und den Gebräuchen der Gläubigen und der heiligen Väter, werfe mich in ihren

Schooß bittend und flehend, daß dieselbe, so wie auch Sie, meine lieben und gnädigen Herrn, mir verzeihen mögen mit Rücksicht auf meinen Stand, meine arme Familie und die heftige Feindschaft, welche die Verfolgung meiner Feinde mir zugezogen, die mir nachstellen, weil ich meine Ehre und die einer meiner Töchter habe wahren wollen, was eine allbekannte Sache ist, und verspreche ich dem allmächtigen Gott und Ihnen, liebe Herren, daß ich in Zukunft nicht wieder solche schlechte Ansichten und Aeußerungen haben werde, sondern feststehen will in dem Glauben, den jeder gläubige katholische Christ hat, und wenn Sie, liebe Herrn, erfahren sollten, daß ich in Zukunft wieder zweifle oder gegen die heilige Kirche und ihre Gebräuche auf irgend eine Weise rede, so unterwerfe ich mich freiwillig jeder Strafe, die Sie für gut halten. Hiermit rufe ich denn Ihre Gnade, meine lieben Herrn, bei der Liebe und Barmherzigkeit unsers Herrn Jesu Christi unsers Erlösers an, daß ich abreisen möge getröstet wie ein guter Sohn und in Ehren, damit die teuflische Erdichtung meiner Feinde keinen Erfolg habe, welche mein und meiner armen zahlreichen Familie, die ich mit Gottes Hülfe durch meinen Fleiß erhalte, Verderben wollen, und werfe mich demüthig zu ihren Füßen in Erwartung Ihrer hohen Benediktion und einer gnädigen Freilassung nach dem Beispiel des Herrn Jesu Christi, welcher zur Sünderin sagte: „vade in pace“ (Joh. 8, 11)

und jener andern Bibelstelle: „quotiescumque ingemuerit peccator (Luc. 15, 10.)

Doch so leichten Kaufes sollte Spiera nicht davon kommen. Konnte man ihn nach seinem reumüthigen Bekenntniß und seiner gänzlichen Unterwerfung unter die Lehre der heiligen Römischen und Katholischen Mutter Kirche auch nicht zur größern Ehre Gottes auf die Folter spannen oder zum Tode verurtheilen, so mußte er doch eine derbe Lektion empfangen für sein Wagniß, gegen die Lehre der Kirche geglaubt und geredet zu haben. Dienstag den 26. Juni mußte er seine Abschwörung in der St. Theodorkapelle bei der Kirche St. Marco in Venedig in aller Form öffentlich vor den Gliedern des Inquisitionsgerichtes im Beisein einer großen Menschenmenge vollziehen. Das Schriftstück, welches er daselbst mit lauter Stimme vorlesen mußte, lautete folgendermaßen:

„Zum Lob und Preis des allmächtigen Gottes und des ganzen himmlischen Reiches, in eurer Gegenwart, Hochwürdige Herren, Gerardo Busdrago, apostolischer Pronotar, Doctor beider Rechte, Prior der Priorei und Collegiatkirche St. Johannes und Reparata in der Stadt Lucca und Hochwürden Herr Johannes della Casa, Bischof von Benevento, Dekan der apostolischen Kämmerei und von Sr.

Heiligkeit wie vom päpstlichen Stuhl für das ganze Venetianische Gebiet ernannter apostolischer Legat und Generalauditor, sowie Mästro Marino aus Venedig, Professor der h. Schrift im Kloster St. Francesco vom Orden der Conventualen, Inquisitor für Ketzereisachen, in eurer Gegenwart, wohlweise Herren Francesco Longo, Alvise Marini und Lorenzo di Prioli, sämmtliche Patrizier in Venedig und Deputirte für Ketzereisachen und in Gegenwart aller der andern geistlichen und weltlichen Herren die hier versammelt sind: bekenne ich, Francesco Spiera, Bürger von Cittadella im Kreis Padua, in klarer Erkenntniß, daß der allmächtige Gott barmherzig ist und leicht allen denen vergiebt, welche sich von der Sünde abkehren und ihn um seine Verzeihung angehen und ihre Irrthümer bekennen nach dem Schriftwort „in quacumque hora ingemuerit peccator, iniquitatum ejus non recordabor“ (bekenne ich) freiwillig und ungezwungen mit Herz und Mund, schwer darin geirrt zu haben, daß ich zweifelte, es sei in der geweihten Hostie wirklich und persönlich der wahre Leib Christi und das Blut des Herrn Jesu Christi und wiewohl ich nicht immer, sondern nur

hin und wieder so geglaubt habe, so sehe ich doch jetzt ein, daß mein Zweifel ketzerisch, verdammlich, verabscheuungswürdig ist und entsage ihm daher gänzlich und schwöre ich ab, verabscheue und verfluche ich ihn als solchen.

Item bekenne ich mit Herz und Mund, in Betreff der Anbetung desselben allerheiligsten Sakraments gezweifelt zu haben; jedoch erkenne ich diesen meinen Zweifel als ketzerisch und falsch und schwöre ihn ab, verabscheue und verfluche ihn und halte, wiewohl ich von solchen meinen Zweifeln mit verschiedenen Personen zu wiederholten Malen gesprochen habe, fest dafür und glaube, daß in der geweihten Hostie der wahre und wirkliche Leib und Blut des Herrn Jesu Christi ist und daß alle sie als solchen anbeten müssen, wie jenes Wort es sagt: „adoramus te Christe et benedicimus tibi."

Item bekenne ich mit Herz und Mund, schwer geirrt zu haben, indem ich zweifelte, daß die Ohrenbeichte zur Seligkeit nothwendig sei und daß der Papst, die Bischöfe, Prälaten, Welt- und Ordensgeistliche in geistlichen Dingen nicht mehr Machtvollkommenheit als jeder andere Laie hätten, (bekenne) daß ich

von diesem meinen Zweifel mit verschiedenen Personen zu wiederholten Malen gesprochen habe; nachdem ich aber nun meinen Zweifel und meine Behauptungen als falsch und ketzerisch erkannt habe, verabscheue, schwöre ich ab und verfluche ich sie und glaube wahrhaftig und halte fest dafür, daß die Ohrenbeichte zur Seligkeit nothwendig ist, und daß der Papst, die Bischöfe und andere Geistliche eine Machtvollkommenheit in geistlichen Dingen nur gemäß ihrem Grade besitzen und daß der Papst Statthalter Jesu Christi auf Erden ist.

Item bekenne ich mit Herz und Mund, schwer darin geirrt zu haben, daß ich bezweifelte, es gebe ein Fegefeuer und auf Grund dessen auch meinte, es sei Thorheit, Messe zu lesen und Gebete und Almosen für die Seelen der Todten zu veranstalten, und zwar habe ich fest geglaubt, daß kein Fegefeuer sei; nachdem ich nun solche meine Meinung als ketzerisch und falsch erkannt, verabscheue, schwöre ich ab und verfluche ich sie und bin überzeugt und glaube, daß es ein Fegefeuer giebt und daß die Messen, Gebete und Almosen den Seelen der Todten, die im Fegefeuer sind, nützen, wie es

die heilige katholische und apostolische Mutter Kirche glaubt und lehrt.

Item bekenne ich mit Herz und Mund, schwer geirrt zu haben, weil ich daran zweifelte, daß man zur Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi und den männlichen und weiblichen Heiligen behufs Fürbitte für uns beim Allmächtigen Vater beten müsse und daß unsere Werke verdienstlich seien. Ich bekenne, hierüber zu wiederholten Malen mit verschiedenen Personen gesprochen zu haben, indem ich auch sagte, man müsse nicht Messen und Vespern in den Kirchen singen, sondern dieselben nur lesen und zwar in der Volkssprache. Nachdem ich nun solche meine Meinungen und Ansichten für falsch, ketzerisch, unbesonnen und anstößig anerkannt habe, schwöre ich sie ab, verabscheue und verfluche ich sie und bin überzeugt und glaube, daß man zur Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi und den andern männlichen und weiblichen Heiligen behufs Fürbitte für uns beim Allmächtigen Vater beten muß, daß unsere Werke verdienstlich sind, daß man die Messen und Vespern in der Kirche lesen und singen muß, wie die heilige katholische und apostolische Mutter Kirche es glaubt, lehrt und befiehlt.

Item bekenne ich mit Herz und Mund, schwer darin gefehlt zu haben, daß ich in meinem Hause verschiedene verbotene und verdächtige Bücher gehabt und gelesen habe; indeß, nachdem ich erkannt, daß alle diejenigen, welche solche Bücher haben und lesen der großen Excommunication, wie sie jedes Jahr am Gründonnerstag verkündet wird, verfallen, so bitte ich dafür Gott um Verzeihung und diejenigen, welche Macht haben mich von solcher Sünde zu absolviren, um ihre Absolution und endlich glaube ich gewißlich alle jene Dinge, welche die heilige, katholische und apostolische Mutter Kirche glaubt und lehrt, und alles das, was ich gegentheiliges gesagt und geglaubt habe und worüber ich gezweifelt habe, schwöre ich ab als ketzerisch, falsch und abscheulich und verabscheue und verfluche es und kehre thatsächlich zur heiligen katholischen und apostolischen Mutter Kirche, zu ihren Gebräuchen und Lehren, so wie denen der heiligen Väter zurück und bitte den Allmächtigen Gott, Ew. Hochwürden und alle diejenigen um Verzeihung, welche um deßwillen Aergerniß durch mich gehabt haben und unterwerfe mich ihrer Zucht mit dem Versprechen, daß ich, wenn ich irgend ein=

mal auf irgend eine Weise in ähnlichen Irrthum gerathe, sei es daran zweifelnd oder dagegen sprechend, als Rückfälliger verurtheilt sein will nach dem Spruch und der Strenge der heiligen Kanones gegen die Rückfälligen und so verspreche ich und schwöre ich bei dem heiligen Evangelium, indem ich die h. Schrift mit den Händen berühre."

Unter die verlesene Abschwörungsschrift mußte er dann noch eigenhändig schreiben: Ich Francesco Spiera, Bürger von Cittadella, habe mit Herz und Mund öffentlich vorstehende Abschwörung in Gegenwart der obgenannten Personen gemacht mit dem Versprechen, Schwur und Unterwerfung wie oben, vor dem Ehrwürdigen Herrn Pater Antonio Vallara aus Parma und Antonio Maria Merula aus Verona und Anderen, am 26. Juni 1548 zum Lobe Gottes und bestätige dies mit meiner eigenhändigen Unterschrift.

Hierauf trat der schon mehrfach erwähnte Hochwürdige Fiskalprokurator Alexander Rugerius auf und stellte den Antrag, daß der zuständige Inquisitionsgerichtshof seinen Spruch fällen und so den Prozeß zu Ende bringen solle.

Der Hochwürdige Herr Auditor und Pater Inquisitor sammt den obengenannten drei wohlweisen Herrn Deputirten in Ketzereisachen zogen sich zur Berathung zurück. Für Spiera, der erschöpft in einen Stuhl ge-

sunken war, verging eine lange, qualvolle Stunde. Dann erschienen die Herrn wieder, nahmen ihre Plätze ein und der Hochwürdige Herr Auditor verkündete folgenden Spruch:

„Im Namen Jesu, von dem jedes gerechte Urtheil kommt: Wir Gerardo Busdrago, Doctor beider Rechte, Apostolischer Pronotar, Prior der Priorei und Collegiatkirche in Lucca und General-Auditor, Hochwürden Herr Giovanni della Casa, Bischof von Benevento, Dekan der apostolischen Kämmerei und von Sr. Heiligkeit ernannter apostolischer Legat für das ganze venetianische Gebiet und Mästro Marino aus Venedig, Professor der h. Schrift aus dem Kloster St. Francesco vom Orden der Frati minori, Inquisitor für Ketzereisachen, als Gerichtshof unter Beisitz der wohlweisen Herrn Francesco Longo, Alvise Contarini und Lorenzo de Priuli, edle Patrizier aus Venedig und Deputirte für denselben Ort in Ketzereisachen, willens, mit Gottes Hilfe den Prozeß zu Ende zu bringen, den bei unserem Gerichtshof der Ehrwürdige Doctor beider Rechte, Herr Alexander Ruggier, Fiskalprokurator am Hofe des Hochwürdigen Legaten, gegen Francesco Spiera, Bürger von Cittadella, Kreis Padua als wegen Ketzerei verrufen und wegen der von demselbigen Francesco geglaubten und ausgesprochenen Irrlehren, wie sie in den Akten erwähnt sind, angestrengt hat; in Anbetracht der vorliegenden Akten und der gegen selbigen Francesco vorgebrachten Zeugenaussagen, sowie

in Anbetracht seines Verhörs vor unserm Gerichtshof und seiner in unserer Gegenwart gethanen Aeußerungen und namentlich in Anbetracht dessen, daß er frei bekannt, bisweilen gezweifelt zu haben, daß in der geweihten Hostie wirklich der wahre Leib und Blut des Herrn Jesu Christi sei und daß man sie als solche anbeten müsse, sowie daß die Ohrenbeichte nothwendig zur Seligkeit sei und daß der Papst und andere Prälaten mehr Machtvollkommenheit als jeder Christ in geistlichen Dingen haben und weil er geglaubt, es gebe kein Fegefeuer und die Messen und andere Gebete nützten den Seelen der Verstorbenen im Fegefeuer nichts und man müsse zu den männlichen und weiblichen Heiligen, welche beim Allmächtigen Vater unsere Fürsprecher sind, nicht beten, und weil er von solchen Zweifeln und solcher Ketzerei immer wieder mit verschiedenen Personen gesprochen und so dieselben ausgebreitet hat, wie es protocollarisch festgestellt worden; in Anbetracht des heute gestellten Antrages, unsern Spruch zu fällen; in Anbetracht der Abschwörung, welche selbiger Francesco aus freiem Willen und Antrieb vor unserm Gerichtshof gemacht hat und weil er, wie es im letzten Verhör geschehen, gebeten hat, daß man um der Leiden Christi willen, da er eine zahlreiche Familie habe, welche von seinem Erwerb lebt, und er von Mehreren seiner Feinde, die ihn auf verschiedene Art und Weise zu verderben suchen, verfolgt werde, Mitleid mit ihm haben und ihm seine angeführten Irrthümer

vergeben solle gegen das Versprechen seinerseits, er wolle nicht mehr zweifeln und ähnliche Irrthümer in Zukunft weder glauben noch aussprechen; in Anbetracht, daß er den von uns vor einigen Tagen bezeichneten Termin zu seiner Vertheidigung und zur Namhaftmachung derer, die er in Cittadella für seine Feinde halte nebst sämmtlichen Anklagen, die man gegen ihn vorbringe, versäumt hat; in Anbetracht aller Dinge, die beachtet werden müssen und Erwägung verdienen; nochmals im Namen Jesu um alles deßwillen, was wir gesehen haben und unser Herz bewegt hat namentlich in Bezug darauf, daß selbiger Francesco bei sich Bücher voll Irrthümer und falschen Glaubens gehabt und gelesen hat und in Cittadella als Lutheraner bekannt und berüchtigt ist, und daß er gezweifelt und gesprochen hat wie oben; in Erwägung, daß selbiger Francesco sich vor uns auf die Kniee geworfen und die Absolution von den Censuren, in die er um solcher Ursachen willen verfallen ist, erbeten hat,

absolviren wir ihn kraft der uns verliehenen apostolischen Machtvollkommenheit und gestatten ihm wieder die Theilnahme an den kirchlichen Sacramenten und der Gemeinschaft der Gläubigen,

In nomine patris et filii et spiritus sancti, Amen."

„Damit aber dieser Francesco wegen solcher seiner Irrthümer in Gedanken und Worten nicht straflos ausgehe und dies um so weniger, als er derohalben, wie schon erwähnt wurde, öffentlich berüchtigt ist, wir ihm

aber schneller als sonst Gnade angedeihen lassen wollen, weil er in den Schooß der heiligen Mutter Kirche zurückgekehrt ist, welche Jeden, der in Reue über seine Irrthümer zu ihr kommt, wieder aufnimmt, und weil er eine zahlreiche Familie hat, sowie aus andern Gründen, die unser Herz bewegen, wollen wir mit gegenwärtigem Endurtheil, welches wir auch schriftlich bekannt machen, nach Anhörung der Meinung vorbenannter wohlweiser Herrn Deputirten endgültig dahin entscheiden:

Wir erlegen demselbigen Francesco als unverweilte Buße auf und verurtheilen ihn, daß er wirklich und in der That den ersten oder zweiten Sonntag des kommenden Monats Juli, je nachdem es uns gefallen wird, persönlich und mit eignem Munde in der Hauptkirche von Cittadella nach beendigter großer Messe von der Kanzel herab dieselbe Abschwörung vorlesen solle, wie er sie in unserer Gegenwart schon vollzogen hat, und alle diejenigen um Verzeihung bitte, welche vielleicht um der angegebenen Ursachen willen Aergerniß durch ihn gehabt haben, und daß behufs dessen er ein- und abgeschlossen in dem Hause bleibe, wo er gegenwärtig wohnt, welches wir ihm zum Gefängniß bestimmen, bis die Zeit gekommen sein wird, jene Abschwörung zu vollziehen. Auch soll selbiger Francesco vor seiner wirklichen Freilassung an unsern Gerichtshof fünfundzwanzig Dukaten zahlen, den Dukaten zu sechs Lire und vier Soldi, um für das Geld ein Tabernakel für den Leib des Herrn zu fertigen,

welches man immer in der Kirche von Cittadella habe, um es bei Processionen umherzutragen oder es zu Kranken zu bringen so oft Bedürfniß vorhanden mit dem Leib des Herrn darin, zum klaren Beweis und Beispiel für Jedermann; und soll selbiger Francesco den Sonntag nach bereits erwähnter öffentlicher Abschwörung feierlich eine Messe zu Lob und Ehren des Corpus Domini singen lassen und den Dienstag darauf eine Todtenmesse mit dem gewöhnlichen requiem, für welche Feierlichkeiten er den Priestern ein angemessenes Almosen zukommen lassen wird; auch soll er in vorbenannter Kirche von Cittadella jenen Messen andächtig von Anfang bis Ende beiwohnen und Gott danken, der ihn erleuchtet und in den wahren Schooß der heiligen Mutter Kirche zurückgebracht hat; und weil wir wünschen, daß zur Vollziehung der angegebenen Dinge nur unser Nuntius nach Cittadella gehe, so verurtheilen wir selbigen Francesco, diesem erwähnten Nuntius zur Erstattung der Reisekosten fünf Dukaten zu zahlen, und wenn etwa selbiger Francesco nicht wirklich alles das, was wir im Vorstehenden bestimmt haben, wahrhaftig ausführet, so erklären wir ihn schon jetzt im Betretungsfalle als einen Rückfälligen und verurtheilen ihn als solchen zu den strengen Strafen, welche die heiligen Kanones für solche Rückfällige bestimmen. Also erklären, urtheilen und thun wir endgültig kund, so gut als wir konnten und können, und erbitten zur Vollstreckung dieses unsers Urtheils demüthig die

Genehmigung des Allergnädigsten Fürsten, den der Allmächtige Gott segnen möge.

Gegeben Dienstag den 26. Juni 1548 in Gegenwart der berufenen Zeugen, der ehrwürdigen Herren Presbyter Antonio Vallara von Parma und Antonio Maria Merula von Verona.

V.

Die erbetene Bestätigung des vom Inquisitionsgericht über Francesco Spiera gefällten Urtheils von Seiten des Senates der Republik Venedig durch die Unterschrift des Dogen blieb nicht aus und so begab sich der Verurtheilte den darauf folgenden Donnerstag — es war der 28. Juni — mit einem seiner Freunde, Nikolo Morexini, zum Apostolischen Legaten Herrn Giovanni della Casa zu der Zeit, wo dieser seine gewöhnlichen Audienzstunden hatte, um die ihm auferlegten 25 Dukaten zu zahlen und gleichzeitig die Bitte vorzutragen, daß man ihm erlauben möchte, nach Cittadella zurückzukehren, woselbst er schon den nächsten Sonntag seine öffentliche Abschwörung in der Kirche vollziehen wolle. Die Bitte wurde ihm gewährt, nicht jedoch ohne eine nochmalige Vermahnung von Seiten Sr. Hochwürden, sich ja nicht vor geschehener Abschwörung in Cittadella öffentlich sehen

zu lassen, sondern hübsch zu Hause zu bleiben, wie es im Urtheilsspruch festgesetzt worden sei.

Nun konnte er gehen. Auf der Rückreise wachte noch einmal sein Gewissen auf; denn der Geist Gottes ließ nicht ab, ihn durch dasselbe zu strafen. „Was thust du, Francesco? — rief die innere Stimme ihm zu — „wohin rennst du Unglücklicher? Halte ein! Noch ist es Zeit. Eine Handschrift hast du schon dem Stellvertreter des Papstes ausgestellt: besiegle sie nicht durch eine zweite Verläugnung. Willst du das ewige Leben diesem kurzen zeitlichen aufopfern, Weib und Kinder mehr lieben, als Jesum Christum deinen Herrn? Achtest du die Meinung der Welt höher als Gottes Ehre, ist das irdische Gut in deinen Augen mehr werth als das Heil deiner Seele? Bedenke, was Christus für dich erlitten hat: ob es nicht billig ist, daß auch wir um seinetwillen unser Fleisch abtödten? Die Leiden dieser Zeit sind ja nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Leiden wir mit, so werden wir auch mit herrschen. Du bist frei, Francesco, und den Händen der Menschen entronnen: verlaß lieber Weib und Kind, ja die ganze Welt, nur die Wahrheit nicht; stehe, auf daß du nicht abermal fallest; thue Buße, so wird der Herr sich deiner erbarmen. Schreite nicht von der Schwachheit des Fleisches bis zur Bosheit des Geistes fort!"

Solches und Aehnliches sprach der Geist des Herrn zu ihm auf dem Wege von Venedig nach Cittadella.

Es ist das keine Erfindung. Spiera hat es im Gegentheil selbst erzählt. Aber leider verhärtete er sich dagegen und warf Alles bei Seite. Wahrscheinlich kam er Freitag Abend in seiner Vaterstadt an. Ohne Säumen begab er sich zum Bürgermeister, der von Venedig aus schon brieflich von der Sache unterrichtet war und verabredete mit diesem das Nähere für den beabsichtigten öffentlichen Widerruf, welcher am Sonntag Morgen in der Hauptkirche des Ortes St. Prosdocimo stattfinden sollte. Dann ging er sofort nach seinem Hause, welches er vor Sonntag Morgen nicht wieder verließ. Welche qualvolle Stunden müssen das für ihn gewesen sein. Seine Freunde berichten, daß der Unglückliche die Nacht von Sonnabend zu Sonntag schlaflos zubrachte. Wir glauben es wohl. Sonnabend trafen der vom päpstlichen Legaten geschickte Notar, Herr Alvise Scortica mit den Abschriften des Widerrufes und Urtheilsspruches, so wie auch der an Stelle des erkrankten bischöflichen Vicars von Vicenza vom letzteren gesendete Dr. Gerardo in Cittadella ein.

Am andern Tag, Sonntag den 1. Juli, war die Kirche St. Prosdocimo, wie sich denken läßt, gedrückt voll. Wohl an 2000 Menschen füllten den Raum bis auf den letzten Platz. Um den amtirenden Priester und das zur Versöhnung mit Gott dargebrachte Meßopfer kümmerte sich Niemand sonderlich, denn Spiera und das, was er thun sollte, nahm alle Aufmerksamkeit und Theilnahme in Anspruch. Endlich war die Messe zu Ende.

Der Nuntius des apostolischen Legaten überreichte dem Francisco Spiera die Abschrift des ausführlichen Widerrufes, wie er ihn bereits in der St. Theodorkapelle zu Venedig gehalten hatte, und derselbe bestieg die Kanzel. Lautlose Stille herrschte im überfüllten Raume. Wort für Wort las nun Spiera die uns bereits bekannte Abschwörung mit lauter Stimme vor und bat am Schluß alle diejenigen um Verzeihung, welche auf Grund seiner Ketzereien Aergerniß durch ihn gehabt hatten. Nachdem er geendet, erhob sich der vom bischöflichen Vicar gesendete Notar, Dr. Gerardo, und machte den Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichtes öffentlich bekannt, ihn Wort für Wort lesend, wie Spiera ihn in Venedig bereits gehört hatte. Nachdem dieser noch der Messe beigewohnt hatte, welche die Priester laut Urtheil für sein Geld zu Ehren des Corpus Domini hielten, ging er heim.

Kaum war er aber zu Hause angelangt, als er zu fühlen begann, daß der Zorn und der Grimm des allmächtigen Gottes auf sein Haupt gefallen war. „Ich hörte — so erzählt er selbst — die entsetzliche Stimme: Verruchter Mensch, du hast mich verläugnet, mir den Bund des Gehorsams aufgekündiget, deinen Schwur der Treue heute gebrochen. Weiche von mir, du Abtrünniger, erleide die Strafe deines Frevels, die ewige Verdammniß!" Der Arme erbebte an Leib und Seele und sank, wie vom Blitze getroffen, fast leblos zusammen.

VI.

Von Stunde ab hatte Francesco Spiera keine Ruhe mehr. Gleich die erste Nacht nach seinem Widerruf war schrecklich. Er war wie ein von Furien gepeinigter. Fortwährend klang ihm das niederschlagende Schriftwort in den Ohren: „Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater" (Matth. 10, 33). Er hatte wie mit einem Male alle Gnadengaben des heiligen Geistes verloren. Alle Wohlthaten der Verbindung mit Christo waren dahin, aller Trost war ihm entschwunden. Er hatte keinen Glauben, keine Liebe, keine Hoffnung mehr; ohne Unterlaß schwebten ihm die Strafen der Verdammten, die er bereits selbst an sich erfuhr, vor Augen. Sein Herz war voll Hasses, Fluchens und Lästerns. Alle Sünden, die er von seiner Kindheit an begangen, stiegen wie ein zahlloses Heer wieder vor seinem Geiste auf. Grausen und Verzweiflung bemächtigten sich seines Gemüthes.

Seine Freunde sahen mit Schrecken diese Folgen seines Widerrufes und Abschwörung der erkannten evangelischen Wahrheit. Die Einen fingen an zu bereuen, daß sie ihm den Rath gegeben und zugeredet hatten, seinen Glauben zu verläugnen, die Andern hielten ihn für melancholisch und kümmerten sich nicht mehr um ihn. Die Familienglieder des Unglücklichen beschlossen ernstliche Schritte zu thun, um dem jammervollen Zustand

des Vaters abzuhelfen. Sie redeten ihm auf jede Weise zu, von Cittadella nach Padua überzusiedeln. Denn die dortige Universität zählte unter ihren Professoren der Medizin tüchtige und erfahrene Leute, welche in diesem so seltsamen Falle gewiß einen guten Rath zu geben wußten. Spiera gab auch wirklich dem Drängen der Seinen nach und reiste in Begleitung seiner Gattin, so wie einiger seiner Kinder und guten Freunde nach der nahen Universitätsstadt ab. In dem Hause eines achtbaren Bürgers, Namens Giacomo Nardini, der in der Nähe des heute noch so genannten Mühlenthores in der Leonhardsstraße, wohnte, fand er mit den Seinen freundliche Aufnahme. Spiera zählte damals 46 Jahre. Er war nach dem Bericht von Augenzeugen ein Mann von sehnigem, starken Körperbau, und sah auch im Gesicht noch ziemlich wohl aus. Aber trotzdem legte er sich gleich nach seiner Ankunft zu Bett, verließ dasselbe höchst selten und kam aus seiner Schlafkammer nie heraus. Nun wurden die ersten Aerzte der Stadt, Francesco Frizimeliga, Paolo Crasso, Stefanello und Alvisio Bellacati gerufen. Sie untersuchten den Patienten aufs sorgfältigste, hielten einen langen Consult über seinen Zustand, wußten aber wenig Rath. „Es sei hier zu vermuthen“ — so lautete ihr Ausspruch — „daß der Tiefsinn, in welchen ihn seine That gestürzt, alle seine Sinne verwirrt habe. In Folge dessen seien auch die bösen Säfte, deren sich sehr viele im menschlichen Körper befinden,

aufgeregt worden und stiegen nun qualmartig bis zum Sitz der Einbildungskraft und der Vernunft empor, wodurch letztere nothwendig verdunkelt werden müßten. Es scheine ihnen deßhalb für den Augenblick das Zweckmäßigste seine Eingeweide durch einige gelinde Mittel zu reinigen." Wir wundern uns gar nicht, daß Spiera diesen medicinischen Größen, nachdem er ihren weisen Rath gehört hatte, einen mitleidigen Blick zuwarf und sagte: „O ihr Armen, wie sehr seid ihr im Irrthum! Meint ihr denn, daß ich an einer Krankheit leide, welche durch Arzneien oder menschliche Kunst geheilt werden kann? Glaubt mir, hier ist ein anderes Heilmittel von nöthen. Einer Seele, welche durch die Erkenntniß ihrer Sünde und die Last des göttlichen Zornes niedergeschmettert ist, hilft weder Trank noch Pflaster; für sie giebt es nur einen Arzt, Christum, nur ein Mittel, das Evangelium." Man sieht, Francesco Spiera sprach ganz vernünftig und folgerichtig über seinen Zustand. Er war überhaupt bei vollen Verstandeskräften, wußte sich auf alles zu besinnen und wiederholte selbst nie dieselben Worte zweimal. Kurz, es war leicht zu merken, daß nicht sein Geist gestört, wohl aber sein Gewissen beschwert war. Er lag darnieder, ohne krank zu sein. Seine Kräfte mußten aber immer mehr schwinden. Von allen leiblichen Bedürfnissen war ihm nur ein brennender Durst geblieben, so daß er nach dem Bericht eines Augenzeugen mit Namen Gribaldus die Gewässer der Donau

und des Nil hätte austrinken können. Alle andern Funktionen des Körpers hörten nach und nach auf. Des Lebens müde, wies er jede ihm dargebotene Nahrung zurück. Er war fest entschlossen, Hungers zu sterben und weigerte sich beharrlich etwas zu essen. Es kam so weit, daß zweimal des Tages ein starker Mann ihm unter dem heftigsten Sträuben von seiner Seite die Hände auf den Rücken binden mußte. Dann wurde ihm der Mund gewaltsam geöffnet und mit einem Löffel oder anderm Instrument klein geschnittenes Huhn, ein Ei oder etwas Brühe, von seinen Söhnen beigebracht. Er leistete aber immer, so viel er konnte, mit der Zunge Widerstand und warf wenigstens theilweise wieder heraus, was man ihm eingab. Wie er selbst sagte, war es ihm, als sähe er das Angesicht und die Hände seiner Peiniger, wenn seine Söhne zu ihm herantraten, um ihm unter Zwang und Drohungen Speise aufzunöthigen. „Meine Kinder" — rief er aus — „sind zu meinem Verderben geboren und meine Todfeinde. Seht, mit welcher Grausamkeit sie mir die unwillkommenen Nahrungsmittel aufdrängen. Ich sehne mich, dieses Leben zu verlassen, und sie wollen mich mit Gewalt am Leben erhalten." Einer seiner Neffen wurde hierüber ernstlich böse, tadelte ihn mit harten Worten wegen seines Benehmens und erklärte seinen ganzen Zustand für Thorheit oder verstellten Wahnsinn. Aber mit eben so viel Ernst als Ruhe antwortete ihm Francesco auf seine Vorwürfe:

„Deute du die Sache immerhin wie du willst, ich weiß, daß ich kein Schauspieler bin. Wollte Gott, mein Leiden wäre Wahnsinn, möchte es nun ein wirklicher oder verstellter sein! Denn wenn ich eine Krankheit heuchelte, so könnte ich mich ja selbst davon befreien. Wäre der Zustand meines Geistes gestört, so dürfte ich immer noch auf Heilung hoffen. Leider weiß ich, daß es nicht so ist. Denn ich bin für einen Feind Gottes erklärt und eines Verbrechens gegen die göttliche Majestät schuldig. Ich bin verloren, ich gehe zu Grunde, ich bin ein Gefäß des ewigen Zornes Gottes. Du aber sicherer Mensch, der du mit einer so schrecklichen Sache zu spielen und mich der Lüge zu beschuldigen wagst, solltest durch mein entsetzliches Beispiel dich erschüttern und Gottesfurcht lehren lassen. Denn wäre ich wirklich wahnsinnig geworden, wie du mir vorwirfst, so würde selbst dies eine Strafe meiner Sünde und eine Züchtigung der Hand Gottes sein." Sein Zustand wurde von Tag zu Tag fürchterlicher und unerträglicher. Oft bat er, man möchte ihm doch eine Waffe geben. Gribaldus frug ihn, was er denn thun wolle, wenn er eine Waffe erhielte. „Gebt sie mir nur, erwiederte er, und ihr werdet sehen, was ich damit machen werde." Als aber Gribaldus fortfuhr in ihn zu dringen, er möchte doch sagen, welches seine Absicht dabei sei, gab er die ausweichende Antwort: „Ich weiß es nicht, kann auch nicht sagen, was geschehen würde."

Nur beiläufig erwähnen wir, daß Spiera von den Seinen auch nach dem Grabe des heiligen Antonius gebracht und dort drei Tage gelassen wurde mit der stillen Hoffnung, daß dieser berühmte Wundermann Padua's, der nach der Meinung seiner abergläubischen Verehrer im Tode ebenso wie im Leben Macht über alle Dinge im Himmel und auf Erden hat, den Unglücklichen heile. Aber es war vergebens. „Der Heilige" wie der Schutzpatron noch heutigen Tages in Padua allgemein heißt, welcher, wenn man den Unmassen von Votivtafeln Glauben schenken darf, die sich nicht nur in der Basilica des heiligen Antonio zu Padua und zwar genauer in der Kapelle del Santo, sondern in allen katholischen Kirchen und Altarnischen finden, die mit dem „Wundermann" Antonio in irgend welcher näherer Beziehung stehen — der Heilige that nichts. Wir Evangelischen wissen auf das „Warum?" Alle die eine treffende Antwort.

VII.

Das Geschick des unglücklichen Francesco Spiera hatte die ganze Stadt Padua in große Aufregung versetzt. Wer nur irgend konnte, kam, um den armen Mann zu sehen, und womöglich zu trösten. Francesco's Zimmer

wurde nie leer von Besuchern. In der Regel waren 25—30 Personen zugleich um sein Bett versammelt, darunter viele Studenten der damals zahlreich besuchten Universität, welche oft genug wegen des Trauerspieles in der Leonhardstraße die Vorlesungen ihrer berühmten Professoren versäumten. Von Männern, die sonst noch Spiera während seines Aufenthaltes in Padua besuchten, werden genannt der Bischof Arrivabene, Bartolomeo Fonzio, Giuliano del Colle, Bernardino Scardeone, Luigi Soranzo, Giuseppe di Verona, Dr. Henricus Scotus, Dr. Sigismund Gelous, Giovanni Sozomeno und auch der damalige Stadtvorsteher von Padua Bernardo Navagero.

Besondere Erwähnung verdienen aber abgesehen von den bereits genannten Männern zwei andere, die sich unablässig mit dem Kranken beschäftigten und sich alle mögliche Mühe gaben, nicht nur menschliches Mitleid und menschlichen Trost ihm zu erweisen, sondern in seine Verzweiflung auch das Licht der göttlichen Gnade und Erbarmung hinein strahlen zu lassen. Der Eine war Dr. Matthäus Gribaldus, Professor des bürgerlichen Rechts in Padua, ein frommer und treugesinnter Mann, der Andere Peter Paul Bergerius, Bischof von Capo d'Istria. Dieser Letztere kam gerade damals im Herbst 1548 von den Ufern des Gardasees, wohin er sich vor der Inquisition zurückgezogen hatte, nach Padua und bezog eine Wohnung in derselben Leonhards-

straße, wo, wie wir wissen, Francesco Spiera's Gastfreund wohnte. Gar bald erfuhr er die Geschichte seines bejammernswerthen Nachbars und nun trieb ihn die Stimme Gottes, welche ihn, wie er sagt, „innerlich zupfte", den Unglücklichen zu besuchen und zu trösten. Von diesem Augenblicke an ist er fast nicht mehr von seinem Bette gewichen. Bei fünf und zwanzig Malen ist er zu ihm gegangen und die Seele aller Unterredungen gewesen, welche mit ihm geführt wurden. Er selbst bereitete sich auf jeden Besuch bei Francesco Spiera durch Gebet und Schriftbetrachtung vor.

Nachdem Spiera seinen Freunden eines Tages seine ganze Lebensgeschichte erzählt hatte, wie wir sie kennen, standen sie erst eine Weile in tiefem Schweigen. Aber dann knüpften sie das Gespräch an, Spiera auf das einzige Mittel hinweisend, durch welches ihm geholfen werden könne, und welches er selbst bei dem Besuche der Aerzte ganz richtig angegeben hatte. Sie erinnerten ihn an die Barmherzigkeit Gottes, die unendlich größer sei, als alle unsere Sündenschuld. Denn er wolle ja, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4).

Da antwortete Spiera: „Mich hat Gottes gerechtes Gericht getroffen. Schon jetzt dulde ich der Hölle Pein und die Qualen der ewigen Verdammniß. Aller Friede, alle Gnade Gottes ist mir für immer genommen. Ich habe die Sünde gegen den heiligen

Geist begangen, und diese Sünde wird weder in dieser, noch in jener Welt vergeben (Matth. 12, 32). Jedweden, der sie begeht, trifft der Verdammungsstrahl der göttlichen Strafgerechtigkeit. Ich kann Gott nicht mehr lieben, ich kann ihn nur noch hassen. Binnen Kurzem wird das Maaß der göttlichen Gerechtigkeit voll sein, und ihr werdet mein schreckliches Ende sehen, damit alle Auserwählten an mir ein schreckliches Beispiel haben, und ein Jeder sich überzeuge von dem, was an allen denen geschieht, die den Namen des Herrn verleugnen. Wohl stehet geschrieben: Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, aber das gilt nur für die Auserwählten, nicht für die Verworfenen, zu denen ich gehöre."

Man entgegnete ihm hierauf, Auserwählte seien alle Diejenigen, welche an Jesum Christum glaubten. Denn es stehe geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16)." Desgleichen schreibe der Apostel Paulus: „Das ist je gewißlich wahr und ein theuer werthes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin (1. Tim. 1, 15)."

„Ihr habt Andern gut solche Rathschläge geben," erwiederte Francesco, „denn ihr gehört zu den Gesunden, aber ich — ich kann nicht glauben, weil ich aus der

Gnade gefallen bin. Was den Apostel Paulus betrifft, so ist zwischen ihm und mir ein himmelweiter Unterschied; denn er ist nach seiner Bekehrung im Bekenntniß des Glaubens standhaft geblieben. Wohl kann auch ein Gefallener wieder glauben und aufstehen, aber nur ein solcher, welcher wenigstens noch ein Fünkchen Glauben hat und nur aus Vergeßlichkeit oder Uebereilung einen Fehltritt thut, so daß ihn eine väterliche Züchtigung noch zu bessern vermag. Der Gerechte fällt siebenmal des Tages und steht wieder auf. Aber gegen mich, der ich dem heiligen Geist beharrlich widerstrebt, hat sich alles verschworen: Himmel, Elemente, Welt, Gott, Engel, Menschen und Teufel."

Als ihn hierauf einer der Besucher fragte, ob er denn glaube, daß das, was er widerrufen habe, wahr und katholisch gewesen sei? entgegnete er: „Ja, so lange als ich es verkündigte; aber seitdem ich, vom Satan überwunden, es abgeschworen habe, halte ich weder das, was ich früher geglaubt, noch das, was mir die römische Kirche zu glauben befiehlt, mehr für wahr. Kurz, ich glaube gar nichts mehr, ich habe alle Hoffnung weggeworfen. Ich bin verdammt wie Kain, Saul und Judas, ja ich beneide diese sogar noch. Meine Bosheit ist größer als Gottes Barmherzigkeit, denn ich habe mit Wissen und Willen Christum verleugnet. Ich empfinde auch in mir, daß er mich verstockt, und daß ich nicht mehr an ihn glauben kann. Man lasse mich nur bald

zum Teufel fahren, wie ich verdient habe; denn alsdann habe ich doch wenigstens nichts Schlimmeres mehr zu fürchten. Hier ist Alles feindlich gegen mich gesinnt. Denen freilich, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen, den Gottlosen aber ist Alles zuwider, die Natur, Freunde, Feinde, der Tod, die Sünde."

Natürlich verwiesen ihm seine Freunde solche vermessene und gotteslästerliche Reden und baten ihn, sich doch nicht aufs Neue an Gott zu versündigen, indem er seiner Gnade gleichsam Schranken setze. Namentlich war es Gribaldus, der zu ihm sagte: „Denket an den Apostel Petrus, dieses Vorbild aller Bekenner. Er hat seinen Heiland, von welchem er so viele Liebeszeichen empfangen, dreimal verleugnet, aber im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit seine Verschuldung mit Thränen bereut und Vergebung erlangt. Denkt an den Schächer, der nie etwas Gutes gethan, sondern sein ganzes Leben unter Missethaten hingebracht hatte und doch noch im letzten Augenblicke um einer einzigen guten Regung willen zu Gnaden angenommen worden ist. Wisset ihr nicht, daß die Hand des Herrn nicht verkürzt, ja daß er die Geduld und Barmherzigkeit selbst ist? Ruft ihn nur von Herzen an, so wird er euch gnädig sein, ja ich sage euch, er hat sich schon über euch erbarmt und alle Schuld euch durch Christum vergeben. „Denn der feste Grund Gottes muß bestehen: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen Alle, die an

ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen (Apostelgesch: 10, 43)."

„Ich glaube nicht," war die kurze Antwort Spiera's. Gribaldus aber fuhr fort: „Ich habe Viele gekannt, die sich noch schwerer, als ihr, versündigt hatten und in die äußerste Verzweiflung gefallen waren. Dennoch sind auch sie durch die Gnade Gottes und den Zuspruch treuer Freunde wieder aufgerichtet worden und in Frieden hingefahren. Warum solltet denn nicht auch ihr wenigstens noch ein Fünkchen Glauben an die überschwengliche Barmherzigkeit Gottes haben, an welcher kein Mensch verzagen darf, hätte er auch alle Sünden der ganzen Welt begangen?"

Vergerio unterstützte diese Vorstellungen auf die herzlichste Weise. „Liebster, theuerster Francesco, — sprach er — nehmt die Worte des Herrn Doktors zu Herzen. In ihm hat Gott euch einen Boten seiner Barmherzigkeit gesandt. Warum glaubt ihr nicht? Hat Gott seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern hat ihn auch für euch dahingegeben, wie sollte er euch mit ihm nicht Alles schenken (Röm. 8, 32)?"

Spiera antwortete: „Ich glaube Alles, was ihr sagt. Die Teufel glauben's auch und zittern (Jac. 2, 19). Aber das nützt mir nichts, meine Sünde ist zum Tode. Petro wurde vergeben, nicht weil er weinte, sondern weil der Herr ihn ansah! dieser Blick des Herrn brachte ihn zur Reue und Buße, daß er hinaus ging und

weinte bitterlich. Meiner hingegen erbarmt sich der Heiland nicht, mich sieht er nicht an und will mich nicht ansehen. Darum bin ich so ungerührt, darum kann ich auch nicht weinen und muß nothwendig schließen, daß ich einer von den Verworfenen bin. Denn ich fühle, daß kein Trostgrund in meiner Seele haften kann, sondern nur Qual und Marter."

Nach diesen Worten schrie er mit ungeheurem Schmerz laut auf: „Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! (Hebr. 10, 31)"

„Bei diesem Ausruf — schreibt Vergerio — schauderte ich zusammen." — — —

Es fehlte unter den Besuchern natürlich auch nicht an solchen, die mit ungeschickten Fragen und Einwürfen kamen.

„Hast du denn — fragte ihn Jemand — freiwillig oder gezwungen abgeschworen?

„Darauf kommt gar nichts an," entgegnete Spiera, „denn Christus will auf keine Weise, auch mit dem Munde nicht, verleugnet sein. „Wer mich verleugnet vor den Menschen, sagt er ohne Einschränkung, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater (Matth. 10, 33)." Ist es nicht, als hätte der Herr dieses Wort mit besonderer Beziehung auf mich gesprochen? Noch mehr: heißt es nicht (Hebr. 6, 4—6): „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und theilhaftig worden sind des heiligen Geistes und geschmeckt

haben das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen, und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße?" Und steht nicht endlich Hebr. 10 (26—27) geschrieben: „So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird?" Mir spricht Paulus hier das Urtheil. Von mir schreibt Petrus, wenn er sagt: „Es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkennet hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist (2. Petri 2, 21)."

Da meinte nun ein Anderer ihn entwaffnen zu können, indem er ihn zu überreden suchte, er habe ja nicht verleugnet, sondern nur gottlose Meinungen abgeschworen und mit der katholischen Wahrheit zugleich Christum aufs Neue bekannt.

Aber Spiera antwortete: „Ich hielt das, was ich glaubte, mit nichten für gottlos, sondern für wahr, weil ich es im Evangelium gelesen hatte, und dennoch habe ich es verleugnet."

„Nun denn," fuhr der Andere fort, „so halte es nur jetzt wieder für wahr, damit du nicht im Mißglauben dahin sterbest."

„Ich kann nicht," jammerte der Arme, „denn jetzt läßt mich Gott nicht mehr glauben. Ich möchte es wohl glauben, selbst wenn ich deshalb verbrannt werden sollte. O wenn ich noch wäre, was ich gewesen, wenn ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder in den Stand der Gnade zurück versetzt würde, ich wollte gewiß die Drohungen der Tyrannen verachten, mit hohem und ungebeugtem Muth jede Art von Qualen erdulden und mit Jauchzen Christum im Munde, in den Augen und im Herzen tragen, bis die Flamme meinen Odem erstickte und diesen Leib in Staub und Asche verwandelte. Aber ich kann nicht mehr, ich kann nicht mehr! Glauben und Hoffen ist Gottes Werk und Geschenk. Viele mit mehr Sünden beladen als ich, haben noch gehofft und Barmherzigkeit gefunden, weil sie unter Gottes Auserwählten waren. Die Verworfenen dagegen können auch bei weit geringerer Sündenschuld der Verdammniß nicht entrinnen. Denn weder Christi Blut, noch Gottes Erbarmen kommt ihnen zu Gute."

„Ich erzitterte am ganzen Leibe — schreibt Vergerio — und Schauder überläuft mich, wenn ich daran zurück denke. Mehr als zehnmal wiederholte er das Wort: „Gott erbarmet sich, welches er will und verstocket, welchen er will (Röm. 9, 18)." Meiner erbarmet er sich nicht, sondern er verstockt mich, denn ich fühle es. Und das ist es, was mich ängstet, was mich martert, was mich zur Verzweiflung bringt. O wie

selig sind, die zu den Auserwählten gehören, und wie elend wir, die wir das ewige Feuer zu erwarten haben!" Bei diesen Worten sah ich ihn rasen und schäumen. Ich möchte zu ihm zurückkehren — schließt Vergerio seinen Brief — und dann graut mir wieder davor. Ich werde aber doch fortfahren, ihn zu besuchen.

Jeden Tag ereigneten sich neue erschütternde Scenen, und was das Schlimmste war, Francesco wies alle Tröstungen mit derselben Hartnäckigkeit wie bisher zurück. Eines Tages war Vergerio mit andern Freunden wieder bei ihm eingetreten. Sie grüßten ihn freundlich, erkundigten sich nach seinem Befinden und versuchten aufs Neue, ihn aufzurichten. Er aber verhielt sich theilnahmlos, lag mit geschlossenen Augen da, als wäre er schlaftrunken, und gab kaum eine Antwort.

Da geschah es, daß ein Mann, der von Cittadella kam, ins Zimmer trat. Dieser näherte sich dem Bette und frug: „Kennt ihr euern Freund nicht mehr?"

Spiera schlug die Augen halb auf und betrachtete ihn einen Augenblick, es schien aber nicht, als ob er sich seiner entsinne.

Darauf sagte jener: „Ich bin der Presbyter Antonius Fontanina, der vor mehreren Monaten bei euch war, gerade an dem Tage, da ihr nach Venedig reistet."

„O des verfluchten Tages, o des verfluchten Tages!" rief Francesco da stöhnend aus. „Wäre ich doch nie hingegangen, oder vorher gestorben!"

Seine Freunde, die wohl gesehen hatten, wie wenig menschlicher Zuspruch dem Kranken nützte, wollten es nun mit dem Worte Gottes probiren. Sie nahmen die Bibel zur Hand und fingen an, ihm die Leidensgeschichte Christi vorzulesen.

„Gieb Acht, Francesco — sagten sie zu ihm, — jetzt wirst du hören, daß der Herr alle deine Sünden getragen und gebüßt hat.“

Als der Vorleser zu der Stelle kam, wo die Kreuzigung Jesu erzählt wird, fiel Spiera ein: „Ja, das ist der Trost der Auserwählten. Sie dürfen sich mit Recht freuen, wenn sie eine so fröhliche Botschaft hören. Aber uns Elenden, die wir von Gott verworfen sind, ist sie vielmehr eine Pein, eine Marter. Denn wir haben durch Verleugnung Christi sein Opfer und sein Verdienst von uns gestoßen.“ Dabei brüllte er wie ein Löwe, wälzte sich auf seinem Lager umher und beschwor die Anwesenden, nicht weiter zu lesen.

„Er ist besessen — sagte einer von den Umstehenden mit leiser Stimme — weil er vor Christi Leidensgeschichte einen Abscheu hat.“

Spiera hatte es wohl gehört und sprach: „Solltet ihr noch daran zweifeln? Ja ich habe eine Legion von Teufeln in mir, die mich besitzen, und deren rechtmäßiges Eigenthum ich bin; denn ich habe Christum verleugnet.“ Und nun erzählte er unter Thränen von furchtbaren Erscheinungen, die er gehabt habe: „wie immerfort die

bösen Geister seinem Gemach und seinem Lager sich näherten, Lärm und Getös machten, ihm Schrecken einjagten und kleine Nadeln in sein Kopfkissen bohrten. Das sei, fügte er hinzu, nicht etwa eine Ausgeburt seiner Einbildungskraft, sondern so wahr, als er die Umstehenden selbst vor sich sehe und sprechen höre, und eben daran, daß Gott ihn in die Macht des Teufels gegeben habe, erkenne er, daß er ein Verworfener sei."

Zufällig geschah es, daß einige Fliegen sich auf seinen Körper setzten. „Seht!" rief er aus, „die wollen auch zu ihrem Herrn; Beelzebub kommt zum Mahle, denn er heißt ein Fürst der Fliegen, und bald werdet ihr hören, was für ein Ende ich genommen habe." Dabei wandte er sein Angesicht ab und drehte sich nach der andern Seite des Bettes.

Vergerio und alle Freunde baten ihn, sich doch keinem solchen Wahne hinzugeben; es sei ja nicht wahr, daß er von Teufeln umlagert sei. Er aber sprach: „Es ist genug, ich fühle, was mir geschieht." —

Man suchte ihn wieder durch biblische Verheißungen zu beruhigen. Einer schlug Römer 11, 29 auf und las mit lauter Stimme: „Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen." Aber es war Alles umsonst.

„Hoffet nichts mehr für mich," sprach er zu seinen Freunden; „denn ich spüre, daß mich der Herr von Stunde zu Stunde mehr verhärtet, und darüber vergeht auch meine körperliche Kraft. Nie hat sich in der

Welt etwas so Ungeheuerliches wie mit mir begeben, denn wer ist jemals seliger gewesen, als ich? Nehmt euch ein Beispiel an mir, meine Brüder! Nehmt ihr die Sache nicht so leicht, wie ich sie genommen habe. Ich habe angefangen, die heilige Schrift zu verstehen, ich bekam Einsicht in das Wort der Rechtfertigung, und dennoch reiste ich hin, abzuschwören, um dieses mein Leben von Ungemach frei zu erhalten und mein kleines Besitzthum meinen Kindern zu sichern. Darum hat Gott mich gestraft und läßt jetzt über mich, mein Leben und meine Seele solche Betrübniß und Marter kommen, daß nie ein Mensch größere Pein erduldet hat. Und Gott weiß, was für ein Ende es mit meinen Kindern nehmen wird! Ich glaube, mein Haus wird von Tag zu Tag mehr verfallen und so gänzlich zu Grunde gehen, daß auch nicht ein Stein auf dem andern bleibt. Und das mit Recht, weil ich es mit der Sünde wider den heiligen Geist, welcher mir die Wahrheit kund gethan hatte, zu bauen gedachte. Gott hat an mir Elenden zeigen wollen, welch ein Gräuel ihm solche Gottlosigkeit und Lästerung ist."

Als ihm hier Jemand einwarf, viele Andere hätten ja auch wie er abgeschworen, ohne deshalb in solche Verzweiflung gefallen zu sein, antwortete er:

„Ich bürge ihnen für nichts; sie sind noch nicht sicher vor der Rache Gottes, wenn auch sein Zorn sie bis jetzt nicht getroffen hat. Es hat aber, und zwar mit Recht, seiner unerforschlichen Vorsehung gefallen,

sein Strafgericht über mich hereinbrechen zu lassen, wie ihr seht, damit für alle Zeiten und Menschen ein warnendes Beispiel an mir aufgestellt würde. Ich ermahne euch, meine lieben Brüder, nochmals, nehmt die Sache nicht so leicht, wie ich sie genommen, und denkt nicht, daß ihr die Wahrheit nur in dem Falle verläugnet, wenn ihr vor den Richter gerufen, vor Fürsten und Oberpriester gestellt werdet. Denn ihr sagt euch von ihr und Christo los, so oft ihr das, was ihr als wahr einsehet, verhaltet oder den profanen Gewohnheiten von Freunden euch anbequemt, so oft ihr durch euer Wort oder eure Gegenwart abgöttische Gebräuche bestätiget oder ein Leben führt, welches eines Christenmenschen unwürdig ist. Dadurch habe auch ich mich versündigt. Denn während ich mich fleißig mit dem Evangelium beschäftigte, öffentlich mich zu demselben bekannte und Andere darin unterweisen wollte, verwickelte ich zugleich zu Gunsten meiner Freunde sowohl die peinlichen als bürgerlichen Rechtshändel. Das hieß aber mit der That läugnen, was ich mit dem Munde bekannte. Während ich mir anmaßte, den vollkommenen Glauben erlangt zu haben, und ich alle Stellen der Schrift bei der Hand hatte, lebte ich Gott und der Religion zuwider. Den Glauben an das Evangelium gebrauchte ich als Vorwand für die Freiheit des Fleisches. Ich mißbrauchte diesen Glauben, um ferner sündigen zu können. Darum hat mich Gott mit Recht in solches Unglück kommen lassen."

Ebensowenig als alle bisher vorgebrachten Trostgründe wollten bei ihm die Beispiele Hiobs und Davids fruchten, auf die man ihn hinwies. Auch diese beiden, sagte man ihm, wären zu Zeiten von ähnlicher Verzweiflung angefochten gewesen und hätten sich von Gott verstoßen geglaubt, aber nachmals wären sie doch wieder der hülfreichen Gegenwart Gottes inne und seines Trostes theilhaftig geworden.

„O mein Bruder," antwortete Spiera dem, der solches zu ihm sagte, „das weiß ich sehr wohl. Aber David konnte mitten in der Anfechtung Gott danken; denn er hatte seine Hülfe bereits erfahren. Darauf darf jedoch ich mir keine Hoffnung machen. Denn ich fühle, daß ich Zeit meines Lebens in dieser Herzenshärtigkeit und trostlosen Verzweiflung bleiben werde." Dann sprach er tief aufseufzend: Ach, wie ist Gott mein so großer Feind! O wie selig wäre ich, wenn ich nur einen Augenblick seine Liebe empfände, aber es ist mir nicht möglich. Denn ich stehe schon die höllische Pein aus: wo man solche Verzweiflung empfindet, da ist die Hölle."

Von diesem Ausdruck nahm Vergerio Anlaß, ihm zu bemerken, daß, wenn die Schrift sage, Gott führe in die Hölle und wieder heraus, dies nicht von dem Aufenthaltsort der abgeschiedenen Seelen zu verstehen sei, sondern von einem Zustand im gegenwärtigen Leben, wie dem seinigen. Gott lasse uns bisweilen in Gefahr

und Verzweiflung gerathen, um uns wieder herauszureißen, sobald es ihm gefällt. Darum solle er auf Gott trauen, der dasselbe auch an ihm thun werde.

Spiera erwiederte: „Das ist's eben, daß ich nicht vertrauen, noch hoffen kann. Ich kann nicht, sage ich, ich kann nicht. Als ich meinen Widerruf zuerst in Venedig unterschrieb und dann in Cittadella nochmals öffentlich besiegelte, sprach beide Male der Geist zu mir: „Schreibe nicht, besiegle nicht!“ Ich habe, dem Geist widerstrebend, es doch gethan, und noch in demselben Augenblicke fühlte ich einen Streich, der gegen meine Willenskraft und mein leibliches Dasein geführt wurde, so daß ich nun weder hoffen, noch am Leben bleiben kann.“

Dabei richtete er sich auf seinem Bett empor und sprach mit aufgehobenen, krampfhaft zusammengepreßten Händen: „Seht, ich bin ein starker Mann, und dennoch verzehre ich mich und sieche langsam hin. Diese dort freilich (auf seine Angehörigen weisend) wollen mich wider meinen Willen am Leben zurückhalten. Aber endlich muß doch Gottes Wille erfüllt werden, daß ich elendiglich umkomme, wie ich verdient habe. Freuet euch des Herrn und seid fröhlich, ihr Gerechten, und rühmet, alle ihr Frommen! Selig, wem der Herr ein weiches lenksames Herz gegeben hat.

Er war, wie Vergerio urtheilt, gleich einem Gebundenen zu erachten, welcher gern erledigt sein möchte

und diejenigen selig preist, ja beneidet, welche ihrer Banden los sind, aber selbst nicht im Stande ist, sich von denselben zu befreien. Er wünschte, daß Gott ihm gnädig und barmherzig sein, daß er ihm seine Sünden vergeben möchte. Aber er fühlte es an sich selbst, daß Gott das nicht thue und er ihn dazu nicht zwingen könne. Er wunderte sich selbst darüber, daß er das Verlangen habe, ihn im Geist anrufen zu können, und es dennoch nicht vermöge, daß er seine Verdammniß sehe und das in Christo dargebotene Heil erkenne und es dessen ungeachtet nicht erfassen könne. Darin sah er die Strafen der Verdammten. Ihr Bekenntniß hielt er auch für das seinige. Wie sie die Auserwählten beneiden, aber sich nicht bekehren können und ihnen alle Reue nichts mehr hilft, so gehe es auch ihm, in dessen Person allen Menschen Gott ein warnendes Beispiel hingestellt habe. —

Spiera's Zustand verschlimmerte sich von Tage zu Tage. In Folge dessen hatte man sich am 18. November zahlreicher als je um den Unglücklichen versammelt und waren unter andern besonders viele Studenten zugegen. Vergerio, mit welchem zusammen sich noch ein anderer Bischof, wie auch Dr. Gribaldus eingefunden hatte, nahm das Wort und sprach:

„Deine Krankheit, Francesco, ist von der Art, daß sie nur durch Gottes Wort und das Gebet geheilt werden kann. Gott hat verheißen, daß er uns um seines

Sohnes willen erhören wolle; er stößt keinen hinaus, der ihn mit Ernst anruft. Ich beschwöre dich deßhalb, das Gebet des Herrn zu sprechen. Wir andern wollen alle im Geiste mitbeten."

Spiera sagte nun wirklich das Vaterunser in italienischer Sprache her und zwar that er dies in so andächtiger, salbungsvoller Weise, daß die Umstehenden davon tief ergriffen wurden. Aber kaum war er damit zu Ende, so erklärte er, daß sein Herz nicht gebetet hätte, was die Lippen gesprochen. Man bat ihn darum, das Gebet noch einmal zu wiederholen. Jetzt sagte er es lateinisch. Nach den Worten: „Vater unser, der Du bist im Himmel" stockte er und die Thränen traten ihm in die Augen.

Da sagte einer: „Das ist ein gutes Zeichen, daß du Schmerz fühlst und weinst."

Er aber antwortete: „Ich weine über mein Elend, weil ich mich von Gott verlassen fühle und bei diesem Gebete nicht mehr wie sonst andächtig sein kann."

Darauf fuhr er fort: „Geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme." Hier brach er abermals in Thränen aus und seufzte: „O Herr, mache, daß auch ich in diesem Deinem Reiche sei, schließe mich nicht aus!"

Nach der Bitte um das tägliche Brod setzte er hinzu: „Ich habe mehr als genug, um diesen Leib zu nähren; aber ich bitte Dich um das Brod Deiner Gnade,

ohne welche ich ein Kind des Todes bin: darum lebe ich in solchem Grausen."

Als er gesprochen hatte: „Führe uns nicht in Versuchung" sagte er im jammervollsten Tone: „Ich bin in Versuchung geführt, hilf Du mir heraus. Mich hat der böse Feind besiegt, laß mich wieder siegen!"

Alle mußten weinen, und als er das Amen gesprochen hatte, sagte Gribaldus: „Gott sei gelobt! Denn Niemand kann Jesum Christum einen Herrn heißen, ohne durch den heiligen Geist (1. Cor. 12, 3). Ihr könnet ihn noch mit großer Inbrunst und Zerknirschung anrufen, habt also den Geist Gottes noch zum Beistand."

Aber Spiera antwortete wieder: „Nur mit dem Munde nahe ich mich zu Gott, aber mein Herz ist ferne von ihm; denn er hat mir alle seine Gnade entzogen. Darum bete ich nur zu meiner desto größeren Verdammniß. Ihr aber mühet euch vergebens um mich."

Als die Freunde dann im weitern Verlauf der Unterredung auf Judas zu sprechen kamen und sagten, daß, wenn er länger gelebt hätte, er sich gewiß zu Christo geflüchtet, und Gott ihm vergeben haben würde, obwohl sein Verbrechen schwerer als irgend eines gewesen, da er seinen Herrn verrathen, von welchem er gespeist und geehrt worden war, so antwortete Francesco: „Auch mich hat er gespeist und geehrt, auch mein Verrath kommt dem des Judas gleich; denn zwischen der geistigen und leiblichen Gemeinschaft ist kein Unterschied. Daß

aber Judas hätte wieder umkehren können, glaube ich nicht; denn dieses Vermögen war ihm genommen, gleich wie mir."

Da sagte Vergerio: „Wenn du dich in einem so schlimmen Zustande zu befinden glaubst, so darfst du dich eben deßhalb nicht auf dein eigenes trügliches Urtheil verlassen. Glaube darum nicht, was dir der Teufel eingiebt, denn er ist ein Lügner. Glaube vielmehr uns, von denen du selbst urtheilst, daß wir in guter Verfassung des Geistes seien. Wir geben dir aber die Versicherung, daß Gott dir gnädig sein will."

„Hier sitzt eben der Knoten — sagte er — ich kann weder euch glauben, noch auf Gottes Barmherzigkeit trauen; ich möchte können, aber ich kann nicht. Denn gerade um meines elenden Zustandes willen, muß ich vielmehr alles dasjenige glauben, was meinem Heile entgegen ist. Du aber, der du in guter Verfassung zu sein behauptest, siehe wohl zu, ob du es wirklich bist. Denn es gehört nicht wenig dazu, solches versichern zu können. Man muß im Glauben sehr stark und in der Wahrheit tief gewurzelt sein, um mit Grund von sich glauben zu dürfen, daß man in guter Verfassung sei. Sehr viele spiegeln sich das vor; aber es ist nicht so."

Die unaufhörliche Folter und Qual, die Spiera's Geist auszustehen hatte, mußte nothwendig auch an seinem Körper immer bemerkbarer werden. Er selbst fühlte das, wie wir oben gesehen haben. Ganz verzehrt

und abgemagert lag er in seinem Bett. Von Tag zu Tag nahmen seine Kräfte mehr ab. Die körperlichen Organe versagten ihre Thätigkeit, er konnte und wollte nicht essen. Das, was man ihm mit Gewalt beibrachte, verdaute er nicht. Die Ernährung hatte aufgehört, kein Schlaf kam mehr in seine Augen. Kurz, man konnte in der Welt nichts Unglückseligeres, als diesen von Gott verlassenen Menschen sehen.

Seine Freunde konnten nicht aufhören zu hoffen und nicht ablassen, Alles zu versuchen, um dem Armen zu helfen. Sie erinnerten ihn wiederholt an David, der oft auf ganz ähnliche Weise geklagt habe, er sei von den Schrecken des göttlichen Gerichtes umgeben. „Das habt ihr mir schon oft vorgehalten," lautete Spiera's Antwort. „Ich muß aber in Abrede stellen, daß er jemals in einen so tiefen Abgrund der Verzweiflung versenkt war, wie ich. Denn ich kann nicht mehr beten, wie er: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir" (Ps. 51, 13), weil er schon gänzlich von mir genommen ist und mir nicht mehr wird gegeben werden. Ich bin ein Beispiel der gerechtesten Rache Gottes."

Man redete ihm zu, Gott zu danken und seine Gnade anzurufen. Er antwortete: „Die Todten loben den Herrn nicht, wer will ihm in der Hölle danken? (Ps. 115, 17; 6, 6). Die Todten aber — fuhr er fort — sind wir, die wir in solche Verzweiflung, das ist in die Hölle versenkt sind. Die Stelle Jac. 2, 10: „So

Jemand Eine Sünde begeht, der ist des ganzen Gesetzes schuldig" wendete er folgendermaßen auf sich an: Die vielen Sünden, welche ich früher begangen, fochten mich nicht mehr an, denn ich hegte das Vertrauen, daß Gott mir dieselben nicht zurechne, daß er sie mir um Christi willen vergeben habe. Aber seitdem ich wider den heiligen Geist gesündigt habe, seitdem das Vertrauen, welches ich durch Christum zu Gott hatte, mir genommen worden ist, sind alle meine frühern Verschuldungen wieder ins Gedächtniß gekommen vor Gott. Deßhalb schweben sie mir jetzt alle vor Augen, ohne Fürsprecher, ohne Mittler. Und weil ich fühle, daß Gott mein ergrimmter Feind ist, darum muß ich so viel Schmerz und Qual erleiden. O ihr Brüder, führt ein christliches Leben! Nicht alle, die Herr, Herr! zu Christo sagen, werden in das Himmelreich eingehen (Matth. 7, 21).

Man sprach ihm Ps. 89, v. 31 - 34 vor: „Wo seine Kinder mein Gesetz verlassen und in meinen Rechten nicht wandeln; so sie meine Ordnung entheiligen und meine Gebote nicht halten, so will ich ihre Sünde mit der Ruthe heimsuchen und ihre Missethat mit Plagen; aber meine Gnade will ich nicht von ihnen wenden und meine Wahrheit nicht lassen fehlen." Es schien, als hätte man ihm keinen schlagenderen und tröstlicheren Bibelspruch entgegen halten können. Aber wie gewöhnlich wußte er auch diesen in seiner Weise gegen sich zu kehren. Scotus und Gelous, beide Augen- und

Ohrenzeugen versichern, daß wohl nie ein Mensch beredter, scharfsinniger und erfinderischer war, wo es galt sich zu rechtfertigen, als er, um zu beweisen, daß er mit Recht und auf ewig verdammt sei. Alle mußten die Geschicklichkeit bewundern, womit er alle Aussprüche der Schrift, mit denen man ihn zu trösten suchte, gegen sich anwendete. „Man dürfe nicht verwechseln, sagte er, was sich auf die Auserwählten beziehe, und was auf die Verworfenen; denn anders handle Gott mit jenen, anders mit diesen.“ Er berief sich auf Ps. 37, 24: Fällt der Gerechte, so wird er nicht weggeworfen, denn der Herr hält ihn bei der Hand;“ aber die Gottlosen (setzte er selbst hinzu) und die Verworfenen können, wenn sie fallen, nie wieder aufstehen. Wenn man diese Unterscheidung nicht beachte, während man die heilige Schrift lese, so werde man Vieles falsch deuten und mißverstehen.

„Aber, fragte man ihn, woran erkennst du denn mit solcher Gewißheit, daß du ein so herbes Urtheil über dich fällen mußt, daß du ein Verdammter bist?“

„Ich erkannte, war seine Antwort, Gott den Vater nicht allein aus der Schöpfung, sondern auch aus meiner Wiedergeburt. Ich erkannte ihn durch seinen lieben Sohn, unsern Heiland. Ich konnte ihn anrufen und von ihm Vergebung meiner Sünden hoffen. Ich empfand seine Süßigkeit, seinen Frieden und Trost in meinem Herzen. Jetzt empfinde ich von alle dem das Gegen-

theil. Ich kann zwar Gott noch erkennen, aber nicht als meinen Vater, sondern nur als Feind. Ja, was wollt ihr? Mein Geist sinnt nach, wie er sich etwa über Gott erheben könnte; er hegt Haß und Widerwillen gegen Gott. Ich kann jetzt nicht mehr hoffen oder glauben, daß er mir meine Sünden vergeben werde, nur Entsetzen und Verwirrnng ist mir übrig geblieben."

„Du glaubst also, — fragte man ihn — daß ein Rückfall möglich sei, nachdem man die göttlichen Gnadengaben und das Unterpfand des ewigen Lebens empfangen hat?"

„Gottes Gerichte — erwiderte er — sind unergründlich. Wir versinken, wenn wir uns in diese Tiefe zu versenken wagen. „Wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle" (1. Cor. 10, 12); mich wenigsteus treibt es davon zurück. Das weiß ich übrigens, daß ich die Wahrheit erkannt hatte, wenn ich sie auch nicht hinlänglich ergründete. Denn wäre ich einer der eurigen gewesen, so wäre ich ja bei euch geblieben. Ja, Gottes Gerichte sind unergründlich. Was soll ich weiter sagen? Ich gehöre zu denjenigen, von welchen es Ps. 50, 22 heißt: „Sehet zu, daß ich euch nicht einmal hinreiße und sei kein Retter mehr da!"

Es wurde ihm entgegnet, man dürfe die Hoffnung nie aufgeben, so lange die Seele noch im Leibe sei; Gottes Erbarmen könne uns noch im letzten Augenblick, noch beim letzten Odemzuge retten. Gribaldus fügte

hinzu, gerade daraus, daß Gott ihn hier so schwer züchtige, schöpfe er die Hoffnung, daß er ihn noch bekehren und dort zu Gnaden annehmen wolle.

Spiera aber antwortete: „Das eben ist mein Unglück, daß Gott mir seine Gnade entzogen und die Kraft zu hoffen genommen hat. Wenn er nur meinen Leib geschlagen und meine Seele verschont hätte, dann würdet ihr Recht haben; aber er hat in seinem Zorn und Grimm meine Seele, mein Herz und meinen Geist zur ewigen Verhärtung verurtheilt. Nur den Auserwählten sind Schutzgeister beigegeben, nicht auch den Gottlosen, wie das Volk fälschlich annimmt. Ich habe das nicht allein aus der heiligen Schrift gelernt, sondern auch an mir selbst bestätigt gefunden. Denn mir leistet weder ein Engel noch irgend ein anderes Wesen Beistand. Die Auserwählten haben schon hier einen Vorgeschmack des ewigen Lebens und der heilige Geist giebt ihnen das Zeugniß, daß sie Gottes Kinder sind. So fühlen auch die Verdammten schon in diesem Leben den Wurm, der nicht stirbt, das Feuer, welches nicht verlöscht, kurz die Strafen der Hölle — und ich mit ihnen. Denn ich trage eine tiefe Wunde in meinem Gewissen, ich habe die himmlischen Gnadengaben verloren. Es ist um mich geschehen, ich weiß es. So straft Gott die Verworfenen; während er die Auserwählten durch liebliche Strafen züchtigt, um sie gleich dem Golde zu läutern und desto mehr zu reinigen, verstockt er die Herzen der Gottlosen,

reißt ihnen die Augen des Verständnisses aus, und — schrecklich ist es, wenn er die Gaben des Geistes von uns nimmt: Gott bewahre euch davor!"

An dem Tage, da Spiera sich so aussprach, befand sich unter den Besuchern auch ein Priester, mit Namen Bernardinus Scardoneus. Dieser hatte ein Buch voll exorcistischer Formeln mitgebracht, um den Teufel, der seiner Meinung nach in diesem Falle die Hand im Spiele hatte, zu beschwören und aus dem Unglücklichen auszutreiben. Als er sich dazu anschickte, äußerte Spiera kopfschüttelnd, er sei zwar überzeugt, daß Gott ihn der Gewalt böser Geister übergeben habe, wie er sie denn auch in der That rings um sich her spüre; diese Dämonen seien aber nicht von der Art, daß sie durch das Ablesen von Litaneien oder durch drei Psalmen gebannt werden könnten. Ohne sich dadurch irre machen zu lassen, begann der Geistliche seine Ceremonien, und indem er eine Zeitlang schrie, beschwor er die Geister, auf die Zunge des Besessenen zu kommen und Rede zu stehen.

Spiera blickte mit verachtender Geberde auf ihn und sein Thun hin und seufzte.

Vergerio aber, vielleicht um diesem peinlichen Auftritt ein Ende zu machen, sprach: „Mein Bruder, Gott hat seine Gnadenwirkungen in das Wort und in die Sakramente gelegt. Wir haben uns nun schon etliche Tage bemüht, dich mit dem Evangelium und den gött-

lichen Verheißungen aufzurichten: sollte es sich nicht verlohnen, es auch mit dem Sacramente zu versuchen? Genieße du einmal nach dem Brauche der katholischen Kirche Christi Leib und Blut: das ist die wirksamste Arzenei für unsere Seelen."

Aber Spiera gab die ablehnende Antwort: „Wen die Verheißungen nicht angehen, für den sind auch die Sakramente nicht da. Das Abendmahl ist den Gläubigen zu Gut eingesetzt worden. Diese empfangen Christum, wenn sie die Eucharistie empfangen. Wer hingegen den Glauben nicht hat, der empfängt Christum nicht. Vor einem Monat oder etwas früher ließ ich mich nöthigen das Abendmahl zu nehmen; ich hätte es nicht thun sollen: denn ich habe es mir zur Strafe und Verdammniß empfangen, weil ich den Glauben nicht hatte. Wer dasselbe ohne Glauben genießt, der isset und trinket ihm selber das Gericht. (1. Cor. 11, 29)."

VIII.

Im Monat Dezember desselben Jahres 1548 wurde nun ernstlich daran gedacht, Francesco aus Padua fort und wieder nach seiner Vaterstadt Cittadella zu bringen. Irgend welche Hülfe hatte er ja in der berühmten Universitätsstadt nicht gefunden. Die Familie fühlte sich durch das Aufsehen, welches sein Zustand an

dem volkreichen fremden Orte machte, beschämt und gedemüthigt. Diejenigen aber, in deren Interesse es lag, ein so klares Zeugniß der Wahrheit, ein so augenscheinliches Beispiel des göttlichen Gerichts nicht in noch weitern Kreisen bekannt werden zu lassen, mußten vollends wünschen, daß er unverzüglich fortgeschafft werde. Freilich geschah dies für ihre Absichten viel zu spät, da die fast aus allen Theilen Europa's in Padua sich aufhaltenden Studenten die furchtbare Geschichte schon längst in ihre Heimath berichtet hatten.

So wurde denn die Abreise beschlossen und festgesetzt. Am Tage vorher war man wieder, wie gewöhnlich, um das Bett des Unglücklichen versammelt. Vergerio fehlte auch heute nicht. Hatte er doch, wie er selbst gesteht, an diesem Bette mehr gelernt, als in allen Schulen. An diesem Tage war es, als Spiera Alles, was er bisher gesagt, noch einmal in wenige schlagende Sätze zusammenfaßte.

„Zeigt mir doch, rief er aus, einen Ort, wohin ich mich flüchten, einen Hafen, in welchen ich einlaufen kann,! Ihr verweist mich an Gottes Barmherzigkeit? Gott hat mich verworfen. Ihr sprecht von der Gnade und Fürbitte Christi? Ich habe Christum verläugnet. Ihr heißt mich glauben? Ich kann nicht. Ich bin sein erklärter Feind: was ihr befehlt, ist mir unmöglich. Nichts von dem, was ihr sagt, tröstet mich. Eure Rede ist für mich Gesetzespredigt. Nun denkt

euch aber einmal, ihr wolltet einem Menschen, der auch nicht einen Funken des göttlichen Geistes hat, die Erfüllung des Gesetzes, und namentlich jenes größten Gebotes: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften" (Marc. 12, 33) vorschreiben. Ihr seht doch, daß er das nicht kann, wenn Gott ihm nicht die Kraft dazu verleiht! Singt nicht die Kirche: „Gieb uns die Liebe zu deinen Geboten? Die Heuchler sagen wohl, sie liebten Gott von ganzem Herzen, aber sie lügen. Ich dagegen will nicht lügen, sondern geradezu gestehen, daß die eben gemachte Vergleichung auf mich gar nicht paßt. Denn mein Zustand und was ich gethan, ist von ganz anderer Art und noch gar nicht da gewesen."

„Theuerster Francesco," bat nun einer von seinen Freunden, sei nicht so hartnäckig, gib diesen Wahn auf und hefte die Augen deines Geistes auf Gottes Verheißungen. Siehe auf Jesum, der zur Rechten Gottes sitzt, der, von der Jungfrau Maria geboren, Knechtsgestalt angenommen hat, um dich mit einer königlichen Krone zu schmücken. Um deinetwillen hat er am Kreuz gehangen und deine Sünden gebüßt, Er hat das Gesetz, welches zu erfüllen dir unmöglich war, erfüllt und Gott den Vater mit dir versöhnt, als er ward ein Opfer für dich. Er hat die Handschrift, welche wider uns war, ausgetilgt und ans Kreuz geheftet, und hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen und einen Tri=

umph aus ihnen gemacht. Ihm verdankst du es, daß du ein Kind Gottes und ein Erbe der ewigen Herrlichkeit bist. Das Gesetz kann dich nicht verklagen: denn sein Fluch ist abgethan. Der Tod kann dich nicht vernichten: denn sein Stachel ist ihm genommen. Bedenke wohl: Wie groß auch deine Missethat ist, Christi Verdienst und Gottes Barmherzigkeit ist noch weit größer. Wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger worden (Röm. 5, 20). Gott hat alles beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich Aller erbarme (Röm. 11, 32)."

Aber auch diese gewaltigen, so herrlichen Worte der Schrift waren bei ihm vergeblich geredet. Er entgegnete: „Das müßt ihr den Auserwählten sagen, welche, wenn sie auch gefallen sind, auf den Weg des Lebens zurückkehren und im Glauben wieder aufstehen können, diese wird euer Wort trösten, mich foltert es, mir bringt es den Tod. Auch mir kam einst Christi Verdienst zu Gut, aber ich habe es verachtet und ihn verrathen. An der Größe der Gutthat ermesset die Größe meiner Sünde und die Härte der Strafe, die ich verdient. Ihr dringt in mich, doch zu hoffen. Ich selbst möchte es so gerne und kann nicht, weil Gott mir alle seine Gnadengaben entzogen hat."

Hier fiel ihm Gribaldus ins Wort und sagte: „Wie kannst du denn seiner Gaben beraubt sein, da du so richtig über den Inhalt der heiligen Schrift sprichst,

da du erkennst, daß du aus der göttlichen Gnade gefallen bist, und so sehr verlangst, ihrer wieder theilhaftig zu werden?"

„Wenn ich nur — erwiederte er — nicht gerade die größte und nothwendigste Gabe verloren hätte, nämlich den Glauben! Hat mir Gott sonst noch eine gelassen, so hat er es nur zu eurer Warnung und zur Vermehrung meiner Martern gethan. Denn je lebhafter ich mich an das, was ich gehabt habe, erinnere, je mehr ich davon spreche und sprechen höre, desto größer wird meine Pein. Ihr meint wohl gar, ich finde eine Art von Genuß in dieser Vorstellung und meine Verzweiflung sei nichts als eine Grille? Aber ich betheure euch wiederholt: Wenn ich auch nur einen Tropfen göttlicher Güte empfangen, nur einen Augenblick Gott als meinen gnädigen Gott empfinden könnte, so würde ich gern tausend, ja zehntausend Jahre Höllenstrafe leiden. Denn die gewisse Aussicht auf ein Ende würde mir doch noch Trost bringen, ich dürfte wenigstens für die übrige Zeit Ruhe hoffen; nun aber weiß ich, daß meine Marter endlos sein wird."

Es begreift sich, daß die Umstehenden, namentlich durch die letzten Worte, aufs höchste überrascht waren, um somehr, da Spiera diese Aeußerungen durchaus nicht im Tone eines Wahnsinnigen, sondern mit großer Besonnenheit machte.

„Geliebteste Brüder! sprach nun **Vergerio**, ich sehe, daß unser Zuspruch nichts fruchtet. Nur Ein wirksames Mittel ist noch übrig geblieben: unsere Fürbitte. Lasset uns mit Einem Munde und aus Einem Herzen den ewigen Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi anrufen, daß er diesem Armen seine Schuld vergeben und das Licht seines Erbarmens wolle aufgehen lassen, um seines eingebornen Sohnes willen!"

Da warfen sich alle auf die Kniee und beteten inbrünstig um seine Errettung.

Spiera selbst wurde ergriffen, nur blieb sein Zustand unverändert. Unter Thränen, die ihm über die Wangen flossen, sagte er im weichsten und rührendsten Tone: „O meine Brüder, wenn ihr betet, so wird eure Fürbitte euch Segen bringen, aber an mir bleibt sie wirkungslos. Den armen Verstoßenen muß Alles zum Verderben gereichen, selbst das Wort Gottes. Ich spüre auch, daß es mir ein Geruch zum Tode ist, daß es meine Qual und Verzweiflung mehrt, so oft ich dasselbe höre. O ich Unglücklicher! Ich bitte euch, lieben Brüder, gebet wohl Acht und merket auf! Schätzet ihr die Gaben Gottes höher, als ich gethan. Lernet es an meinem Falle und seid auf eurer Hut! denket **nicht**, es sei **etwas Leichtes Christ** zu sein. Lasset ihn fahren, diesen Wahn der Menge, als ob es schon genüge, getauft zu sein, evangelische Bücher gelesen zu haben, etliche Elemente der Religion zu betrachten, Christum

im Munde zu führen und es in einigen Dingen mit den Bessern zu halten, in den übrigen mit dem Widerpart. Seid ihr standhaft und tüchtig zur Vertheidigung des Evangeliums, ja wenn es nöthig ist, zum Bekenntniß bis in den Tod! Denn ein Christ muß männlich und stark, unbesiegt und unüberwindlich sein. Er muß allewege die himmlische Lehre freimüthig bekennen, bis zum letzten Athemzuge vertheidigen und mit seinem Leben besiegeln. Wer das nicht thut, der ist kein Christ. Ihr wisset was Christus selbst gesagt hat: „Wer Vater, Mutter, Brüder, Schwestern, Söhne, Töchter, Verwandte, Häuser, Aecker, Weinberge und Anderes mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth" (Matth. 10, 37; 19, 29). Und was sagt Petrus? „Thut desto mehr Fleiß, meine Brüder, euren Beruf und Erwählung fest zu machen" (2. Pet. 1, 10). Und obwohl ich in der Qual bin, will ich dennoch thun wie jener Schwelger (Luc. 16, 19 ff.), der in die Hölle hinabgestoßen, noch um seine Brüder bekümmert war und den Vater Abraham beschwor, ihnen bezeugen zu lassen, daß sie sich bessern sollten, damit sie nicht auch an denselben Ort der Qual kämen."

Am Abend dieses letzten Tages, den Spiera in Padua zubrachte, kam Vergerio zum letztenmale zu ihm und nahm in herzlichster Weise Abschied von dem Unglücklichen. Spiera nahm seine Hand und sagte: „Mit all meiner Verzweiflung und wenn gleich den Verstoßenen und Verdammten Alles zum Schaden ausschlägt,

danke ich euch für eure Liebesdienste. Segne euch Gott mit allem Guten."

Man bat ihn, durch seine Söhne über seinen Zustand Nachricht zu geben. Er versprach es, aber fügte gleich hinzu: „Ihr werdet nichts Gutes von mir zu hören bekommen, sondern etwas Gräßliches."

Die Freunde legten den Seinigen ans Herz, ihn nicht zu verlassen und dafür zu sorgen, daß er stets von frommen Menschen umgeben sei, ob er vielleicht durch ihre unablässigen Fürbitten und Tröstungen doch noch zum Glauben an die Barmherzigkeit Gottes zurückgeführt werden möchte.

Tags darauf, als der Arme schon angekleidet und aus dem Gemach geführt war, warf er noch einen Blick hinein, sah mit wilder schrecklicher Geberde um sich und als er zufällig ein Messer liegen sah, griff er hastig darnach, um sich zu durchbohren. Aber seine zwei Söhne, welche ihn nicht aus den Augen ließen, entwanden ihm dasselbe. „Ach, rief er aus, daß ich doch über Gott wäre! Denn ich weiß, daß ich kein Erbarmen bei ihm finde."

Beinahe einen Monat lebte Francesco Spiera noch in seiner Vaterstadt, ehe er starb. Ueber die letzten Tage seines Lebens wußte man bis jetzt gar nichts. Nur vom Hörensagen konnten seine Zeitgenossen und Biographen wie Vergerio, Gelous u. A. erfahren, daß er in seiner hartnäckigen Verbitterung gestorben sei.

Jetzt nun sind unter den im Archiv des Inquisitionsgerichtes zu Venedig gefundenen Prozeßakten auch zwei Briefe zu Tage gekommen, welche von Priestern zu Cittadella nach Venedig an das Inquisitionsgericht geschrieben sind und nähern Aufschluß geben.

Monsignor della Casa hatte auch vernommen von Spiera's schrecklichem Zustand nach seiner Abschwörung. Und da er Gewißheit darüber haben und den wahren Sachverhalt erfahren wollte, so mußte sein Auditor Dr. Gerardo Busdrago an den Erzpriester Cantio nach Cittadella schreiben, damit dieser sorgfältige Erkundigungen einziehe und dann berichte „was Spiera gesagt und geredet habe, in welcher Weise er gestorben sei, ob er die Sterbesacramente empfangen, und wie er nach der Abschwörung gelebt habe" weil — wir citiren wörtlich aus dem Brief — unsere und der wohlweisen Herrn Deputirten Absicht ist, wenn er unchristliche Dinge geredet oder gethan haben sollte, jene Anordnungen zu treffen, welche Gott der Herr zur Vermehrung des christlichen Glaubens uns lehren wird zum Exempel für Jeden, der eine schlechte Meinung haben sollte." Zum Schluß wurde großer Fleiß, Heimlichkeit und Sorgfalt in diesem Stück anempfohlen.

Der Erzpriester Cantio von Cittadella konnte durch eigne Bemühungen nur so im allgemeinen erfahren, Spiera habe den Glauben gehabt, Gott werde ihm nie vergeben, weil er ihn verläugnet habe. So

ließ er denn die zwei Priester der Stadt, welche vor Spiera's Tode in dessen Haus gewesen waren, zu sich kommen, theilte ihnen den Wunsch des hochwürdigen Legaten mit und forderte sie auf, ihm schriftlich das mitzutheilen, was sie Näheres über das Lebensende des Spiera wüßten, daß er es nach Venedig senden könne. Dies geschah, und da es vielleicht den Leser interessiren wird, den Inhalt beider Schriftstücke genau kennen zu lernen, so theilen wir dieselben mit.

A.

„Ich Priester Francesco deli Ambrosi habe einige Male Herrn Francesco Spiera besucht, und wenn ich ihn fragte, wie er sich befände, antwortete er: „Wie es Gott gefällt," und als ich ihn ausforschte, ob er, wenn es Gott gefiele, ihn in seine Arme zu nehmen, zufrieden sein würde, antwortete er: „Ja, wollte Gott, es wäre so." Und dies sagte er mir ein einziges Mal, weil man ihn nicht öfters fragen konnte, da er oftmals von Sinnen war und tausenderlei dummes Zeug schwatzte, wie es Verrückte thun, und mir sagte, ich sollte nicht zuviel mit ihm sprechen. Bisweilen sagte er seiner Frau auch Grobheiten. Es könnte sein, daß er irgend etwas gegen den Glauben gesprochen hätte, aber ich erinnere mich nicht. Als ich ihn frug, ob er beichten wolle, sagte er, er habe gebeichtet und communizirt. Als ich ihn ein andermal frug, ob er beichten wolle, war er nicht bei

Sinnen und es ist wahr, daß er das Zeichen des Kreuzes mit Verstand machte, aber dann überging er das Vorhaben mit Stillschweigen. Ich habe nie Sorge getragen, ihn darüber zu befragen oder über gewisse Dinge auszuforschen.

Dies ist, was ich versichern kann.

Der obige Presbyter Francesco.

B.

Vier oder sechs Tage vor dem letzten Weihnachtsfeste wurde ich Priester Zuanne (Giovanni-Johannes) gerufen, dem Herrn Francesco Spiera die heilige Oelung zu geben, und fand denselben an schwerer Krankheit darniederliegend, sehr phantasirend und viel wirres Zeug schwatzend, manchmal auch Gott lästernd. Aber als er darob getadelt wurde, sagte er: „Habe ich Gott gelästert?" Und als ich ihn fragte: „Dürstet ihr Armer?" antwortete er: „Gewiß bin ich ein armer, sehr elender Mensch." Als ich ihn weiter fragte, ob er gebeichtet und communizirt hätte, entgegnete er: „Ja." Und so bestätigten es seine Frau und Kinder. Oft sagte er: „O Gott, o Gott, mein Herz, helft mir." Und wenn er zur Geduld ermahnt wurde und daß er sein Vertrauen und seine Hoffnung auf Gott setzen möge, der ihm helfen könne, antwortete er ganz außer sich vor Raserei: „Da ist keine Möglichkeit mehr; ich habe kein Herz mehr," und dann sagte er: „Mein Herz ist mit Ketten belastet." Oft

sagte er: „Herr Gott, ich bitte dich, vergib mir meine Sünden“ und dann fing er an, verrückte und sinnlose Dinge zu sagen. Meiner Meinung nach war er nicht so lange bei Sinnen, als man brauchen würde, ein Vaterunser zu sagen, und gewiß ist, daß er fast immer phantasirte. Es ist wahr, daß er auf die Ermahnung, seine Hoffnung auf Gott zu setzen, antwortete: „Wenn ich nun kein Herz habe, wenn es nun in Ketten gelegt ist, ich kann es nicht sagen, warum seht ihr nicht, was ich unter der Zunge habe? Das hält mich (sagte er), o weh, mein Herz!“ so daß man gar nichts davon verstehen konnte und dies, wie ich glaube, wegen der Dämpfe und Dünste, die zum Hirn stiegen, wenn er ja einmal nicht phantasirte. Als er gefragt wurde, ob er zufrieden wäre, die heilige Oelung zu empfangen, schüttelte er freilich mit dem Kopfe zum Zeichen, daß er sie nicht wollte, und darum wurde sie ihm, um ihn zufrieden zu lassen, nicht gegeben. Als ich denselben Morgen, da er starb, es war am 27. Dezember, frühzeitig wieder hinging, fand ich ihn bereits gänzlich theilnahmlos, und während ich wegging, nachdem ich die Passion und andere Gebete gelesen, um für Se. Magnificenz, den Bürgermeister der Stadt, um 9 Uhr eine Messe zu lesen, in dieser Zeit starb er. Sonst weiß ich nichts weiter, da ich in der Zeit, bevor er in solche Raserei, oder was es sonst war, verfiel, Gespräche mit ihm nicht geführt, noch ihn besucht habe, außer als ich gerufen

wurde, ihm die letzte Oelung zu geben. Da aber war er nicht bei sich und von seiner Krankheit hart mitgenommen. Nec aliter.

Mittwoch den 9. Januar 1549.

Priester Zuanne Ancillotto de Cittadella.

Diesen getreuen Bericht mache ich Priester Zuanne im Auftrage meines Ehrwürdigen Herrn und Gebieters des Erzpriesters der Kirche von Cittadella, der mich angewiesen hat, ihm Mittheilungen über den verstorbenen Francesco Spiera zu machen, weil er Briefe von dem Ehrwürdigen Auditor des Hochwürdigen Legaten erhalten hatte, die mir selbiger Herr Erzpriester vorgelesen hat, und um ein gehorsamer Sohn zu sein, gebe ich vorstehenden Bericht.

IX.

Das nun ist die furchtbare Geschichte des Francesco Spiera aus Cittadella, furchtbar in ihren Einzelheiten, noch fürchterlicher in ihrem Abschluß, wenigstens für unser menschliches Auge. So viel wir nun wissen, ist der Arme auch in Cittadella, wo er noch fast einen Monat sein gefoltertes Leben hinschleppte, in einer hartnäckigen Verbitterung gegen Gott und seine Gnade

verblieben. Alle Bemühungen der Aerzte, aller Zuspruch der Familie und guten Freunde, alle Tröstungen des Evangeliums und der Kirche waren vergebens. Er ist gestorben, ohne daß wir einen Grund hätten vermuthen zu dürfen, daß er hienieden noch Gnade bei Gott gefunden habe.

Daß das furchtbare Lebensende Spiera's ohne Zweifel eine Folge seiner Verläugnung und Abschwörung gewesen, darüber herrscht unter allen unpartheiisch Urtheilenden nur Eine Stimme. Die römische Hierarchie wollte freilich schon damals und will auch heute noch nichts davon wissen. Sie, die in dem Wahne steht, des Himmelreiches Schlüssel in ihrer Hand und für alle ihre Unterthanen und Anhänger dadurch die „unfehlbare" Seligkeit bereit zu halten, wird nie begreifen können, wie ein Mensch an Gewissensbissen und leiblichen wie geistigen Folterqualen sterben kann, weil er in ihren Schooß zurück gekehrt ist. Die neuerdings erschienene katholisch Encyklopädie von Wetzer und Welte, welche so gern protestantische Apostaten behandelt, hat Spiera und seine Geschichte ganz mit Stillschweigen übergangen. Damals aber nach Spiera's Tode sandte, wie Curio meldet, der Teufel überall seine Sendboten in Gestalt von päpstlichen Legaten, Vicaren, Inquisitoren, Mönchen und ungebildeten Theologen aus, um an allen Orten und Enden auszubreiten, daß an der ganzen Geschichte von Spiera kein Wort wahr sei, daß es sich

bloß um eine boshafte Erfindung der Feinde Gottes und des heiligen katholischen Glaubens handle, weßhalb die Gläubigen wohl auf ihrer Hut sein und sich nicht in solchen Netzen fangen lassen möchten. Der römischen Hierarchie mußte die Geschichte allerdings sehr unangenehm und ärgerlich sein, aber freilich das Leugnen und in Abredestellen der Thatsache schaffte diese selbst nicht aus der Welt. In seiner Vertheidigungsschrift, welche der Bischof Paul Vergerio, unser Bekannter vom Krankenbette Spiera's am 13. December 1548 dem Suffragan-Bischof Rota zu Padua überreichte, macht dieser die richtige Bemerkung: „Wenn das, was sich mit Spiera zugetragen hat, erdichtet oder falsch ist, dann sollst du alles Schlimme von mir denken dürfen, und ich will jeder Strafe, selbst des Todes schuldig sein! Aber daß es sich nicht so verhält, das läßt sich leicht nachweisen. Denn nicht am Ende der Welt, nicht vor hundert Jahren haben sich diese Dinge zugetragen, sondern vor wenigen Tagen, mitten in Padua, vor deinen Augen und vor denen der ganzen blühenden Universität. Zudem lebt derselbe Francesco Spiera noch in Cittadella, fortwährend dieselben Reden führend, wie vor einem Monat. Sende nur Abgeordnete hin und laß dir Alles berichten, was sie gesehen haben; du kannst, du darfst das nicht unterlassen, wenn du eine Täuschung vermuthest. Oder wünschest du, daß ich dir einige ausgezeichnete Männer, welche mit zugegen waren und Spiera sprechen gehört

haben, benenne? Auch dies will ich gerne thun." Nachdem er nun die uns schon bekannten Persönlichkeiten namhaft gemacht hat, fährt er also fort: „Hier hast du zwölf Zeugen aus verschiedenen Nationen; im Ganzen sind aber wohl mehr als drei bis vierhundert Menschen mit uns ein- und ausgegangen und in Folge dessen ist der Thatbestand bereits der ganzen Universität, ja dem ganzen Erdkreis bekannt geworden. Von einer Erdichtung kann also hier nicht die Rede sein; eine solche voraussetzen zu wollen, wäre (mit Erlaubniß zu sagen) Verläumdung." Selbst Cantù giebt zu, daß die Thatsache weit verbreitet war und viele dadurch im neuen Glauben festgehalten und bestärkt wurden.

Während die römische Hierarchie sich alle Mühe gab, die Geschichte der Verzweiflung Spiera's für ein Märchen zu erklären und so viel als möglich zu vertuschen, sahen alle Evangelischen innerhalb und außerhalb Italiens in Spiera's tragischem Ende ein furchtbares Gottesgericht, ein allen Menschen zur Warnung aufgestelltes Exempel, das man nach Kräften überall verbreiten und bekannt machen müsse. So weist Calvin, welcher den Bericht des Henricus Scotus über die Geschichte Spiera's mit einer Vorrede im Dezember 1549 veröffentlichte, darauf hin, wie die Meisten die Gerichte Gottes über die Missethaten der Menschen nicht beachten. Daher lasse Gott bisweilen Ungeheures geschehen, welches auch die Schlafenden

zwinge, aufzumerken. Diese stumpfsinnigen Italiener, welche ungeachtet ihrer sonstigen vorzüglichen Begabung meistentheils den Glauben an Gott den Schöpfer der Welt und an den zukünftigen Richter aufgegeben hätten und Gott so hochmüthig verachteten, möchten denn die Lehrer hinnehmen, wie sie dieselben verdienen und unter diesen Lehrern gebühre Spiera die erste Stelle. Denn dieser (wie der Augenschein lehrt) windige und von Eitelkeit aufgeblasene Mensch wollte auf profane Weise in der Schule Christi philosophiren und drängte sich unter diejenigen, zu denen er nicht gehörte. Möchten die Italiener, welche nur zu leicht mit Gott scherzen, hieraus lernen, daß er sich nicht spotten lasse. Sie, wie den römischen Papst mit seiner Räuberhorde nenne er vor allen Andern. Denn auch ihnen ertönten die Stimmen der Märtyrer, die sie mit ungeheurer Grausamkeit mordeten. Während diese Stimmen im Himmel Erhörung fänden, hielten sie sie nicht für würdig mit ihren Ohren aufzunehmen. Darum habe Gott ihnen dieses Schauspiel unmittelbar vor die Augen gerückt, weil sie höchstens nur durch solche Katastrophen aufgerüttelt werden könnten. Sie mögen sich denn an dem Liede dieses ihres Märthyrers ergötzen, bis sie in denselben Ort der Verzweiflung hinabgezogen würden. Aber nicht allein die Italiener gehe dies Beispiel an; auch die übrigen Nationen sollten wissen, daß der Herr sie durch dasselbe zur Buße rufen wolle. Das sei den

leichtsinnigen, übermüthigen und frivolen Franzosen gesagt, desgleichen den Deutschen, die schon immer träumerisch und stumpfsinnig, wo sie auf Gottes Gerichte hätten merken sollen, unter dem Uebermaß ihrer gegenwärtigen Drangsale selbst das allgemeine Menschengefühl verloren zu haben scheinen; endlich aber auch den Engländern und Andern, damit sie erkennen möchten, mit welcher Ehrfurcht und Heilsbegierde sie den ihnen sein Licht zeigenden Christus aufzunehmen schuldig wären.

Diesem Urtheil Calvin's muß ein Jeder im Großen und Ganzen beistimmen. Francesco hatte der römischen Kirche und ihren Irrthümern den Rücken gekehrt und sich dem Evangelium zugewendet. Aus Furcht vor den Menschen, um sein Leben und sein Vermögen zu retten, faßte er trotz den Einwendungen von Seiten des Gewissens und des Geistes den Entschluß, den für wahr erkannten Glauben abzuschwören, ja er führte diesen Entschluß nicht ein Mal, sondern zwei Mal, in Venedig und Cittadella aus, obwohl er sehr genau wußte, daß das, was er für Finsterniß erklärte, doch das wahre Licht sei. Eine solche Verläugnung Gottes und seiner selbst ist eine ungemein schwere Verschuldung, die aus innerer Nothwendigkeit furchtbare Strafe nach sich ziehen muß. Darum urtheilte Spiera über sich selbst ganz richtig, wenn er einmal sagte: „Gott hat an mir Elenden zeigen wollen, welch ein Gräuel ihm Gottlosigkeit und Lästerung ist."

Weil nun aber in der Anerkennung dessen, daß das geistliche Elend, in welches Spiera verfiel, eine Folge seiner Abschwörung der erkannten evangelischen Wahrheit war, zugleich ein Beweis für diese evangelische Wahrheit liegen würde, so haben katholische Schriftsteller, die ja das nicht zugeben dürfen, eine andere Erklärung gesucht. Sie sagen: Weil Spiera seine Abschwörung um weltlicher Zwecke willen und ohne wahre Reue vollzog, kamen Gottesverlassenheit, Gewissensbisse und Verzweiflung über ihn. Hierfür gab es nur Ein Heilmittel: wahrhafte Aussöhnung mit der Kirche, in der er geboren war. Leider fehlt nun für solche Erklärung in der ganzen Geschichte Spiera's, in allen seinen Gesprächen, wie in den schriftlichen Aufzeichnungen seiner Besucher jeder Anhalt. Nie, auch nicht ein einziges Mal deutet Spiera an, daß er die Abschwörung nicht aufrichtigen Herzens vollzogen habe, dagegen wiederholt er unzählige Male, er sei verdammt und verloren, weil er durch die Verläugnung Christi, welche er bei der Abschwörung der evangelischen Wahrheit öffentlich vollzogen, die Sünde zum Tode, welche weder in diesem noch in jenem Leben vergeben werde, begangen habe. Die Kirchengeschichte bietet noch andere Beispiele von Personen, die durch Abfall von der evangelischen Wahrheit sich geistliches Elend zugezogen haben. Eins der schlagendsten ist König Heinrich IV. von Frankreich. Er wurde nach seiner Abschwörung vom ernsten Bedenken

befallen, daß er die Sünde wider den heiligen Geist begangen habe. Molines ferner, ein reformirter Geistlicher zu Nismes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wurde ergriffen, schwor seinen Glauben ab, um dem Galgen zu entgehen, flüchtete aber sobald wie möglich nach Holland und widerrief seine Abschwörung. Er gerieth zwar nicht in dieselbe Verzweiflung wie Spiera, blieb aber zeitlebens in einem bejammernswürdigen Zustande. Wenn man ihm auch zum hundertsten Male vorhielt, daß Gott um des Verdienstes Christi willen jeden Sünder, der Buße thue, zu Gnaden annehme, so gelangte er doch niemals mehr zu der Freude in Christo. Dreißig Jahre in Herzenstraurigkeit zugebracht, schienen ihm nicht hinreichend, um seine Sünde gebührend zu beweinen. Duperron, auch ein reformirter Geistlicher in Grenoble, der 1745 in die Hände der Verfolger gerathen, schwur ebenfalls ab, um dem Tode zu entgehen, und starb bald darauf, von fürchterlichen Gewissensbissen zernagt. Benoit in seiner Geschichte des Ediktes von Nantes beschreibt in beweglichen Zügen den Seelenjammer der Neubekehrten nach den Dragonaden und Gewaltmaßregeln des siebenzehnten Jahrhunderts — wie es im Innern der Familie die herzzerreißendsten Auftritte gab, wie ein Gatte den andern anklagte, ihn zum Widerruf verführt zu haben, wie Landbebauer mitten auf dem Felde, die Hände ringend, auf die Kniee fielen und Himmel und Erde zu

Zeugen anriefen, daß sie nur der Gewalt nachgegeben hätten. Derselbe Benoit erzählt, wie ein reformirtes Fräulein, in die katholische Kirche und zur Annahme des Schleiers verlockt, darüber in Wahnsinn verfiel und sich selber das Leben nahm. Er führt noch mehrere Beispiele von Frauen an, die, ohne in das Kloster gegangen zu sein, in Verzweiflung geriethen und durch Selbstmord dem verhaßten Leben ein Ende machten.

Sollen wir auch bei Spiera annehmen, daß nach seiner Abschwörung und in Folge derselben Wahnsinn seinen Verstand umdüsterte? Graf Gian Rinaldo Carli behauptet, daß Spiera, der kein starker Geist war, nach seinem Widerruf aus Verzweiflung über das Heil seiner Seele verrückt wurde und in Padua sein Irrsinn sich zum unheilbaren Wahnsinn steigerte. Es wäre das nicht unmöglich, aber in unserem Falle entbehrt die Behauptung in ihrer Ausdehnung hinreichender Gründe. Daß Spiera sich von Teufeln umgeben sah, die ihn ängstigten und Nadeln in sein Kopfkissen steckten, daß er in der Fliege, die ihn umschwirrte, den Boten des Fliegengottes, des Obersten der Teufel sah, daß er unter seiner Zunge etwas fühlte u. s. w. das sind jedenfalls Hallucinationen d. h. vermeintliche sinnliche Wahrnehmungen, die nicht auf äußerer, sondern auf innerer Erregung der Sinnesnerven oder ihrer Ausläufer im Gehirn beruhen, aber nichtsdestoweniger Vorstellungen hervorrufen, welche ganz den Charakter der

Wahrnehmung tragen. Gewiß hat nun Cesare Cantù Recht, wenn er darauf hinweist, daß Irrenärzte überraschende Fälle von Geisteskrankheiten beobachtet haben, wo der Kranke, wenn man nur nicht auf seine Eine fixe Idee kam, sich ganz vernünftig ausdrückte. Es gibt wirklich Wahnsinnige, die, obwohl von einer fixen Idee besessen, doch Stunden und Tage lang vollkommen vernünftig handeln und sprechen, ja wissenschaftlich sich beschäftigen und arbeiten. Aber darin hat Cantù nicht Recht wenn er sagt, daß Spiera's fixe Idee war, ewig verdammt zu sein. Das ist weiter nichts als eine von seinen vielen im polemischen Interesse gemachten grundlosen und unhaltbaren Behauptungen. Kann man sich nicht für ewig verloren halten, ja ewig verloren sein, ohne an Geistesstörung zu leiden? Wenn einer in religiösen Dingen und Glaubenssachen seine besondere Meinung hat und diese festhält, hartnäckig und unbeugsam, weil er mit Scharfsinn und Geschicklichkeit alle Einwürfe und Versuche des Gegners ihn davon abzubringen zurückweist, können, dürfen wir folgern, daß er wahnsinnig ist? Gewiß nicht. Francesco Spiera ist nach und in Folge seiner Abschwörung nicht wahnsinnig geworden. Sämmtliche Berichterstatter versichern, daß bei allem in Folge der geringen Nahrung eingetretenen leiblichen Elende er doch den vollen Gebrauch aller seiner Geisteskräfte behielt, ja daß dieselben gesteigert, verdoppelt schienen. Vergerius schreibt: „Er sprach ganz vernünftig

und folgerichtig über seinen Zustand; er war bei vollen Verstandeskräften; es war leicht einzusehen, daß nicht sein Geist gestört, wohl aber sein Gewissen beschwert war." Wir sehen ja auch, daß Spiera den berühmten Aerzten Padua's, welche meinten, seine That habe ihm die Sinne verwirrt und die bösen Säfte hätten ihm Einbildungskraft und Vernunft verdunkelt mit aller Bestimmtheit und Ruhe erklärte: „Einer Seele, welche durch die Erkenntniß ihrer Sünde und die Last des göttlichen Zornes niedergeschmettert ist, hilft weder Trank noch Pflaster; für sie giebt es nur Einen Arzt, Christum." Ebenso erklärte er seinem Neffen, der seinen ganzen Zustand als Thorheit oder verstellten Wahnsinn tadelte mit ebensoviel Ernst als Ruhe: „Wollte Gott mein Leben wäre Wahnsinn, möchte es nun ein wirklicher oder verstellter sein. Denn wenn ich eine Krankheit heuchelte, so könnte ich mich ja selbst davon befreien; wäre der Zustand meines Geistes gestört, so dürfte ich immer noch auf Heilung hoffen."

Nach den pathologischen Ergebnissen der neuern Seelenheilkunde kann es kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß Geistesstörungen und Gemüthskrankheiten im Grunde nur Nervenkrankheiten sind. Diese haben aber durchaus nicht immer heftige Gemüthsbewegungen und leidenschaftliche anhaltende Affecte zu ihrer Voraussetzung, sondern entstehen sehr oft aus rein körperlichen Ursachen. Denkbar wäre es nun wohl, daß Spiera

nach seinem aufregenden vierwöchentlichen Aufenthalt zu Venedig in den Händen der Inquisition, der mit seiner Verurtheilung und Abschwörung endete, sowie namentlich nach dem öffentlichen Widerruf in seiner Vaterstadt vor allem Volk, was für ihn, den angesehenen und ehrgeizigen Advokaten, gewiß ein schweres Stück war, in Folge der übermäßigen Erregung der verschiedensten Seelenkräfte nervenkrank und gemüthskrank wurde. Wie gesagt, unmöglich wäre das nicht gewesen. Aber wir dürfen nicht beliebige Hypothesen, sondern die Thatsachen reden lassen und nach diesen steht es fest, daß bei Spiera durchaus nicht von einem habituell gewordenen, bleibenden Wahnsinn gesprochen werden kann, sondern höchstens in Berücksichtigung nämlich der Hallucinationen, auf welche wir oben hingewiesen, von einem partiellen, nur stellenweise, vorübergehend auftretenden. Dieser aber begreift sich leicht, wenn man bedenkt, daß der kräftige Mann (totus nervosus nennt ihn Vergerius) monatelang kaum Speise und Trank zu sich nahm und monatelang nur in dem Einen Gedanken lebte, von Gott verstoßen und ewig verdammt zu sein. Wir haben also gar keinen Grund zu zweifeln, daß Vergerius Urtheil auch in diesem Punkte zuverlässig ist. Dieser erfahrene Mann von großer Nüchternheit und tiefem Ernst, der in Padua fast unausgesetzt bei dem Krankenbette Spiera's gewesen ist, läßt sich aber in seiner bereits erwähnten Vertheidigungsschrift folgendermaßen aus: „Meines Er=

achtens ist er weder melancholisch, noch wahnsinnig, sondern ein ganz hoffnungsloser Mann, der gerne zu Gott umkehren möchte, aber nicht kann, — ein Schauspiel, so selten und grauenerregend, daß ich um seinetwillen nicht gezaudert hätte, bis ans Ende der Welt zu gehen, — ein Mensch, der bei lebendigem Leibe bereits ein Abgrund der Hölle ist: so zeigt er sich dem, der ihn betrachtet. Und wiewohl er sich in diesem überaus elenden Zustand befindet, was für süße und eindringliche Worte hat er doch bisweilen an uns gerichtet! Denn ich kann in Wahrheit sagen, daß ich noch nie liebreichere und verständigere Ermahnungen gehört habe, als aus seinem Munde, zumal wenn er vom christlichen Wandel sprach."

X.

Wir stehen nicht an zu bekennen, daß wir alle Erklärungsversuche des eigenthümlichen Zustandes Spiera's nach seiner Abschwörung theils für vergeblich, theils für unnütz halten. Vergeblich erscheinen sie, weil es für unsere menschliche Erkenntniß, welcher in Bezug auf das Walten der geheimnißvollen geistigen und göttlichen, auch dämonischen Kräfte innerhalb der menschlichen Persönlichkeit bestimmte und unüberschreitbare Grenzen ge-

zogen sind, unmöglich ist, einen Zustand wie den Spiera's vollständig zu verstehen und in allen seinen Einzelnheiten zu begreifen. Unnütz aber, weil nicht der Zustand an und für sich, sondern die tiefern Gründe und besondern Ursachen dieses Zustandes für uns lehrreich sind, und ihre Betrachtung allein für unsern innern Menschen fruchtbringend wirken kann.

So viel wir wissen, hat Spiera's entsetzlicher Zustand von den Hunderten, welche längere oder kürzere Zeit das Krankenzimmer besuchten, nur einen Einzigen für das Evangelium gewonnen. Es war zwar überall, in Padua, in Cittadella und den umliegenden Orten viel Aufregung, und in unzähligen Briefen wurde das furchtbare Strafgericht Gottes über Spiera in Italien und den angrenzenden Ländern bekannt gemacht. Aber nur Vergerius, der bereits zur evangelischen Wahrheit hinneigte, wurde von Spiera's Elend so in seinem Innersten ergriffen und so erschüttert, daß er nicht eher die Ruhe seiner Seele wiederfand, als bis er der römischen Kirche den Absagebrief geschrieben hatte. Darinnen stehen die herrlichen Worte: „Was der Wille des guten Gottes für gut findet, das geschehe! Wenn auch Trübsal aller Art über mich kommen sollte, ich werde darum nicht zurückschrecken, sondern Alles fröhlich hinnehmen. Wollt ihr mich für den Kerker oder Scheiterhaufen bestimmen, so sträube ich mich nicht dagegen. Jedenfalls bin ich gewiß, daß das Blut und die Asche der Gläu-

digen die Saat des Evangeliums und die Ehre Gottes gerade so mehrt, wie der Thau oder der Regen oder das Düngen den Saaten des Feldes reichliches Gedeihen schafft. O daß durch mein Blut und meine Asche jenes Saatfeld getränkt und befruchtet würde, welches der Herr in dieser gesegneten Zeit durch so vieler Arbeiter Hände ohne Unterlaß anbaut. Bisweilen ist ein so heißer Drang in mir, daß ich fast nicht umhin kann, vor des Legaten Stubenthür in Venedig zu treten und in die Worte auszubrechen: Wo sind eure Kerker? wo ist euer Feuer? Hier bin ich! Sättigt euer gierigstes Verlangen, verbrennt mich um Christi willen, weil ich hingegangen bin, den unglücklichen Spiera zu trösten und das bekannt gemacht habe, was Gott selbst bekannt gemacht haben will, damit nämlich die erkannte Wahrheit nicht verheimlicht, nicht verläugnet, nicht verdunkelt werde."

Woher kam denn diesem Vergerius und den vielen andern evangelischen Glaubenszeugen jener Zeit solcher Muth und Eifer, solche Freude, um ihres Heilandes willen für die erkannte Wahrheit Alles auf sich zu nehmen, ja auch einen martervollen Tod zu dulden? Die einfache Antwort lautet, weil sie wirklich ihren Heiland und sein Verdienst in persönlichem Glauben sich angeeignet hatten. Jeder wahre Christ kann mit einem Paulus sprechen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht

hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?" und wie es weiter Römer am achten heißt. So oder so ähnlich konnte Spiera nie sprechen, denn er stand weder im rechten Glauben noch in der rechten Liebe, weil es ihm mit seiner Bekehrung nie rechter Ernst gewesen ist. Darin liegt der Schlüssel zum Verständniß der Geschichte Spiera's. Wenn nach den Worten eines Gottesmannes die Wurzel des geistlichen Lebensbaumes, die Buße, der Stamm der Glaube, die Aeste und Zweige die Liebe zu Gott und dem Nächsten, der Saft aber, der sich aus der Wurzel durch den Stamm und die Aeste ergießt, das neue Leben der Wiedergeburt ist: so fehlte dem Spiera von vorn herein das Nothwendigste, die Wurzel alles geistigen Lebens, wahrhaftige aufrichtige Herzensbuße. Versuchen wir dies in Folgendem kurz nachzuweisen.

Wird ein Mensch durch das Wort Gottes berufen und erhält er, diesem Ruf Folge leistend, Einblick in den ganzen Reichthum der unsichtbaren Welt, in die

Offenbarung und die Heilsthaten Gottes in Christo Jesu, so geht nicht blos in seiner Erkenntniß, sondern auch in seinem Willen, Thun und Handeln, kurz in seinem ganzen Wesen eine Veränderung vor, welche nach ihrer negativen Seite hin sich als Abkehr von der Sünde, nach ihrer positiven Seite hin als Hinkehr zu Gott kund thut. Das negative (negirende) Moment ist die Buße, das positive der Glaube und aus diesen Beiden besteht der Vorgang, welchen man Bekehrung nennt. Johannes der Täufer wie auch Christus selbst, also der Vorläufer ebenso gut wie der Messias, predigen übereinstimmend: „Thut Buße und glaubt an das Evangelium (Matth. 3, 2; Marc. 1, 15; cf. Luc. 24, 47)."

Und die Jünger und Apostel stehen in solcher Predigt dem Meister nicht nach. „Ich habe — sagt Paulus — bezeuget beiden, den Juden und Griechen die Buße zu Gott und den Glauben an unsern Herrn Jesum Christum (Apostg. 20, 21)." Kann man nun auch Buße und Glauben in der Bekehrung unterscheiden, so lassen beide in Wahrheit sich nicht von einander scheiden, denn sie sind die mit einander verbundenen Pole eines und desselben Lebensaktes. Man kann sich von der Sünde nicht abwenden, ohne sich gleichzeitig Christo zuzuwenden, und man kann sich Christo nicht zukehren, wenn man nicht in demselben Moment sich von der Sünde abkehrt. Die Buße ist ein Abnehmen, der Glaube ein Wachsen; dort sterben wir der Sünde ab, hier leben wir in Christo

wieder auf; dort welkt unser früheres, hochmüthiges Selbst dahin, hier gewinnt Christus Gestalt in uns und nimmt immer mehr zu, so daß wir mit dem letzten Israeliten sprechen: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“ (Joh. 3, 30.)

Von hier aus wird uns der verhängnißvolle, folgenschwere Irrthum Spiera's klar. Er wollte Glauben ohne Buße haben. Er meinte einen Heiland und Erlöser besitzen zu können, ohne daß er sich vorher mit der Sünde gründlich auseinandergesetzt hatte. Mit großer Freude nahm er die Botschaft von der Versöhnung Gottes durch den Tod Christi auf, empfand wunderbaren Frieden, Trost, Süßigkeit und Wonne, fühlte sich sogar gedrängt, das Evangelium Anderen mitzutheilen: aber bei alledem kam ihm nicht in den Sinn, die durch Christum vollbrachte Versöhnung sich selbst sittlich anzueignen. Luther stellte in seinen 95 Thesen als ersten Satz den hin, daß das ganze Leben des Christen eine fortwährende Buße sein solle. Savonarola, der berühmte Prior von San Marco in Florenz, strafte in seinen Predigten unverblümt und ungescheut die Sünde, wie sie sich damals in mannigfacher Gestalt in allen Ständen der Republik vorfand und mahnte mit solchem Ernst zur Buße und Bekehrung, daß die erschütterte Menge seiner Zuhörer oft in lautes Schluchzen ausbrach. Spiera dagegen predigte gar keine Buße, aus dem einfachen Grunde, weil er sie selbst nicht kannte, geschweige

persönlich erfahren und durchgekämpft hatte. „Ich bin barmherzig — spricht der Herr beim Propheten Jeremias 3, 13 – und will nicht ewiglich zürnen, allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott gesündigt hast." Wir sehen hier deutlich, daß als eine Bedingung für Gottes Barmherzigkeit zunächst die Erkenntniß der eignen Sünde gilt. Aller aufrichtigen Erkenntniß der Sünde aber folgt nothwendig der Schmerz über die Sünde. „Ihr werdet — heißt es beim Propheten Hesekiel 20, 43 — gedenken an euer Wesen und an all euer Thun, darinnen ihr verunreinigt seid und werdet Mißfallen haben über aller eurer Bosheit, die ihr gethan habt." Wer beten kann wie David (Ps. 51, 5. 6.) „Ich erkenne meine Missethat, und meine Sünde ist immer vor mir. An dir allein habe ich gesündigt und Uebel vor dir gethan," wer mit einem geängsteten Geiste, mit einem geängsteten und zerschlagenen Herzen Gott gegenüber tritt und mit Esra bekennen kann: „Mein Gott ich schäme mich und scheue mich, meine Augen aufzuheben zu dir, mein Gott, denn unsere Missethat ist über unser Haupt gewachsen und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel," der weiß und hat von jener göttlichen Traurigkeit etwas, welche zur Seligkeit eine Reue wirket, die Niemand gereut. Er steht der Sünde mit klaren Augen und vollem Bewußtsein gegenüber, und weil er ihre Verwerflichkeit und Häßlichkeit erkennt und die Anklage und Verurtheilung des eigenen

Gewissens ihr gegenüber erfährt, faßt er den Vorsatz und Entschluß, der Sünde für immer den Abschied zu geben.

Von alle dem ist, wie gesagt, bei Spiera keine Rede. Er wollte wohl im „Scheine der Wahrheit eine kleine Zeit fröhlich sein," aber sich nicht voll Selbstverleugnung in den Gehorsam der Wahrheit begeben. Er wollte seine Erleuchtung und Erweckung als einen Raub nehmen, anstatt im stillen Gehorsam sich zur Bekehrung führen zu lassen. Die Beweise hiefür bringen seine eigenen Geständnisse in genügender Anzahl bei. Wir wissen, daß Spiera von unmäßiger Geldgier beseelt in gewissenlosester Weise die schlechtesten Advokatenkünste gebrauchte, um sich ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. Er unterschlug die Gelder, die man ihm in Verwahrung gegeben, verrieth die eignen Clienten, deren Processe er ihren Gegnern verkaufte u. s. w. u. s. w. Und was geschah, als er das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo hörte und annahm? Er setzte sein Leben der Sünde in derselben Weise fort wie früher. Durch seine Gewissenlosigkeit und Diebereien reich geworden, hatte er nicht den Muth und die sittliche Kraft, das, was er auf so schlechte Weise erworben hatte, wieder zu erstatten. Wie ganz anders beträgt sich da ein Zachäus (Luc. 19, 1 ff.)! Der erklärt noch an demselben Tage, als der Herr bei ihm eintrat, daß er die Hälfte seiner auf unrechte Weise erworbenen Güter den Armen geben und daß, so er Jemanden betrogen habe, er es vierfältig wiedererstatten

wolle. Das war mehr als das mosaische Gesetz verlangte. Denn dieses bestrafte nur das diebische Schlachten eines Schafes mit vierfachem Ersatz (2. Mose 22, 1), von demjenigen aber, der wie Zachäus seine Verschuldung selbst anzeigte, verlangte es zur schuldigen Summe nur noch ein Fünftel mehr. Der Bußfertige will eben seinem Gewissen und Gottes Gesetz reichlich genügen.*)

Spiera dagegen nimmt mit Freuden die Vergebung der Sünden als er davon hört, an, aber er will nichts wieder gut machen. Er will zu gleicher Zeit die göttliche Gnade und die Früchte seiner Verbrechen genießen. „Ich glaubte einmal — gesteht er selbst — daß Gott mir alle meine Sünden um Jesu Christi willen vergeben hatte, aber mein Leben entsprach nicht meinem Bekenntniß; denn selbst als ich das Evangelium angenommen hatte, beging ich, wissend und wollend, zahlreiche große Sünden. — Ich beschäftigte mich eifrig mit dem Evangelium, ich wollte es bekennen und Andre lehren; zugleich verwickelte ich zu Gunsten meiner Freunde sowohl die pein-

*) Als der schon einmal erwähnte Savonarola an das Sterbebette Lorenzo's de Medeci gerufen wurde, stellte er zwei Bedingungen, die der Fürst erfüllen müsse, ehe ihm Gottes Gnade und Barmherzigkeit zugesichert werden könne. Erstens sagte er, müßt ihr einen starken lebendigen Glauben haben. Der Glaube lebt mächtig in mir, antwortete der Sterbende. Dann müßt ihr alles unrechtmäßig Genommene wieder zurückerstatten oder euren Söhnen befehlen es zu thun. Der bußfertige Fürst versprach auch das willig.

lichen als bürgerlichen Rechtshändel. Das hieß aber mit der That verläugnen, was ich mit dem Munde bekannte. — Ich, der ich vorgab, die Vollkommenheit im Glauben erreicht zu haben, und alle Stellen der heiligen Schrift von der Erlösung genau kannte, führte ein unreines Leben und that meinem Gewissen Zwang, lebte Gott und der Religion zuwider. — Den Glauben an das Evangelium gebrauchte ich als Vorwand für die Freiheit des Fleisches. Ich mißbrauchte diesen Glauben, um freier sündigen zu können."

Hiernach ist nicht zu zweifeln, daß der unglückliche Spiera glauben wollte ohne vorherige aufrichtige wahre Herzensbuße und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn er, statt rechtschaffene Früchte der Buße zu wirken, den Glauben an das Verdienst des Leidens Christi als ein Ruhekissen für die Sünde mißbrauchte. Indem er die Lüste des Fleisches vollbrachte, wandelte er natürlich nicht im Geist. Er säete auf das Fleisch, statt von sich abzulegen nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste im Irrthum sich verderbet, statt sich im Geiste seines Gemüthes zu erneuern. Und doch hatte er sicher Römer am achten gelesen, wo es heißt: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Da ist es denn nur zu erklärlich, warum er in dem Kampfe, welcher sich in seiner Seele erhob, als er nach Venedig citirt war, nicht siegte, daß bei dem innern Streit zwischen Geist und Fleisch letzteres die Oberhand

behielt, obschon er sich selbst sagte, daß es sich hier um die Entscheidung zwischen ewiger Seligkeit und ewiger Verdammniß handelte.

Spiera's Abschwörung und darauf folgende Verzweiflung beweist, daß in ihm ein Anfang des Glaubens war. „Ich weiß, sagte er einmal — daß ich die Wahrheit erkannt hatte, wenn ich sie auch nicht hinlänglich ergründete." Nur fehlte seinem Glauben das Fundament, die Buße. Darum schwand denn später dieser Glaube derart, daß der Arme nicht nur gar nichts mehr glaubte und alle Hoffnung wegwarf, sondern auch sich einbildete, nicht glauben zu können, ob er wohl möchte. „Ich habe Christum mit Wissen und Willen verläugnet" dies sein Geständniß faßt die Schuld in sich, deren Bewußtsein ihn in seine Verzweiflung stürzte. Wie aber für Petrus, so gab es auch sicher für Spiera noch eine Vergebung und Aufhebung dieser Schuld (Röm. 11, 23) wenn er nur nicht — und das steht mit seinem früheren Glauben ohne Buße in innerm Zusammenhang — wegen der Folgen der Sünde und des Schadens, den er sich damit persönlich zugefügt hatte, Gewissensbisse empfunden, sondern die Sünde selbst als eine schwere Beleidigung gegen den heiligen Gott bereuet hätte. Nur dieses letztere hätte ihn zu der göttlichen Traurigkeit, von welcher die Schrift spricht, führen können. Obwohl Spiera wußte, daß es für seinen Zustand nur Einen Arzt, Christum und nur Ein Mittel,

das Evangelium gab, nahm er doch seine Zuflucht weder zu diesem Arzt noch zu diesem Mittel, weil er statt die Sünde selbst nur ihre Folgen im Auge hatte und nun über dem Bewußtsein, daß die Folgen sich nicht ändern ließen, vergaß, daß es eine Vergebung der Sünde gab. Ja auch nach seiner Verleugnung hätte er, wie so mancher Andre nach ähnlichem schweren Falle, wieder aufstehen können, wenn er aufrichtige und wahre Buße gethan hätte. Freilich wäre davon unzertrennlich gewesen eine Zurücknahme des geleisteten Widerrufes, wie es kurz nach Spiera's Tode von einem gewissen Fanino aus Faenza geschah. Derselbe hatte das Evangelium kennen gelernt. Als er aber in heiligem Eifer daran ging, dasselbe öffentlich zu verkündigen, fiel er in die Hände der Inquisition. Die Furcht vor dem Tode, die Rücksicht auf Frau und Kinder bewegen ihn zum Widerruf. Aber kaum ist er aus dem Gefängnisse entlassen worden, wird er von quälenden Gewissensbissen gefoltert. Was thun? Siehe! — sagte er bei sich selbst, — ich will mich aufmachen, wie der verlorne Sohn, zu meinem Vater und sprechen: „Vater ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir.“ Ich will mit David seufzen: „Meine Sünde ist immer vor mir, Gott sei mir gnädig nach deiner Güte, wasche mich, daß ich rein werde, laß die Gebeine fröhlich werden, die du zerschlagen hast; gieb mir einen neuen, gewissen Geist und verwirf mich nicht von deinem Angesicht. Tröste

mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist enthalte mich. Denn ich will die Uebertreter deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu dir bekehren. Herr! thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige." Nun, Gott erhörte sein Gebet, und Fanino that nach seinem Gelübde. Offen und ohne Rückhalt verkündete er die Wahrheit des Evangeliums. In Bagnacavallo wurde er festgenommen, ihm sogleich der Proceß gemacht, und er zum Feuertode verurtheilt. Das Urtheil aber sollte in Ferrara vollzogen werden, und darum schickte man ihn nach dieser Stadt. Dort legte er vor allen denen, die ihn besuchten, ein fröhliches Glaubensbekenntniß ab. Für die Bitten von Weib und Kindern hatte er nur die Antwort: Der Herr will nicht, daß man ihn zum Besten der eignen Familie verleugne. Als man ihm seinen bevorstehenden Tod ankündigte, sagte er: „Für Christi Sache erdulde ich mit Freuden den Tod," und als man ihn fragte, wem er seine Gattin und Kinder anvertrauen wollte, antwortete er: Ich befehle sie dem besten Hüter, unserm Herrn Jesus Christus. Einem andern aber, welcher wissen wollte, warum er so heiter und ruhig seinem Tode entgegengehe, während doch Christus selbst getrauert und gezagt habe, entgegnete er: „Christus erduldete in Gethsemane und auf Golgatha die Strafen, zu denen wir verdammt waren. Nachdem er aber unsere Sünden auf sich genommen hat, kann ich nichts anderes

thun als mich freuen in der festen Zuversicht, daß der leibliche Tod mir der Eingang zum ewigen Leben ist. Als er zum Richtplatze geführt wurde, reichte man ihm ein Crucifix dar. Er aber wies es mit den Worten zurück: „Laßt mich in Frieden! was soll ich mit einem hölzernen Christus, wenn ich den lebendigen im Herzen habe?" Darauf kniete er nieder, empfahl seine Seele dem Herrn und bat voller Andacht und Inbrunst für seine Umgebung, bereitete selbst den Strang, der ihn erdrosseln sollte, und starb mit dem Namen Jesu auf den Lippen.

Daß Francesco Spiera es diesem Märthyrer nicht gleich that, war die furchtbare und traurige Consequenz seines Sündenlebens nach der Erweckung, wo er mit Gottes Gnade gleichsam spielte, den Schein eines gottseligen Lebens hatte, aber seine Kraft verleugnete. Dieser Leichtsinn in göttlichen und sittlichen Dingen rächte sich dann so schwer, daß er der Thatsache der Vergebung der Sünde in Christo Jesu theilnahmlos, ja feindlich gegenüber stand. Unaufhörlich klang des Herrn Wort in seinen Ohren: „Wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater (Matth. 10, 33)." Auf sich bezog er Stellen der heiligen Schrift wie: „Es ist unmöglich, daß die, so einmal erleuchtet sind und geschmeckt haben die himmlische Gabe und theilhaftig worden sind des heiligen Geistes und geschmeckt haben das gütige Wort

Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt, wo sie abfallen und wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen und für Spott halten, daß sie sollten wiederum erneuert werden zur Buße (Hebr. 6, 4—6). Oder: „So wir muthwillig sündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir fürder kein Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird (Hebr. 10, 26. 27).

Wir wollen auch noch darauf achten, daß Spiera sich zu den Verworfenen zählte, ja zu den von Ewigkeit her Verworfenen zählte, weil er die Sünde wider den heiligen Geist begangen habe. Mehr als zehnmal wiederholte er den Spruch: „So erbarmet er sich nun, welches er will, und verstocket, welchen er will (Röm. 9, 18)." Alle Trostgründe der Schrift, alle Sprüche, worin Gott durch Christum den Sündern Gnade anbietet, wies er auf's Entschiedenste mit dem Bemerken ab, daß Solches, überhaupt Alles, was Jesus für die Erlösung der Menschen gethan, nur den Erwählten gelte. Gewiß nun wäre es falsch, hieraus den Schluß zu ziehen, daß in Spiera's Verzweiflung die praktischen Consequenzen der Prädestinationslehre sich verwirklicht hätten, wie dies schon im sechszehnten Jahrhundert von evangelischen und katholischen Schriftstellern geschehen ist. Ganz abgesehen davon, daß Spiera ausdrücklich als Lutheraner verurtheilt wurde, also schwerlich Anhänger der Calvini=

stischen Lehre von der Gnadenwahl war, ist zu beachten, daß Spiera alle Aussprüche der Schrift, womit man ihn trösten wollte, ohne Ausnahme mit einer an Raffinement grenzenden Geschicklichkeit gegen sich anwendete.

Wir stimmen in dieser Beziehung Herzog bei, welcher mit Recht darauf hinweist, daß, wenn man den Grund für Spiera's Verzweiflung in der calvinistischen Lehre von der Erwählung Gottes finden will, man ihn eben so gut in der ganzen Lehre der heiligen Schrift von der Erlösung finden und vielleicht den Herrn Jesum Christum am Ende als Urheber der Verzweiflung anklagen müßte. Die heilige Schrift redet allerdings klar von einer Erwählung auf Seiten Gottes, aber ebenso klar von der freien Willensentscheidung auf Seiten des Menschen, ohne daß eins das andere aufhöbe. Wie wir uns das zu denken haben, ist eines der größten Probleme. Gott beruft alle Sünder zum Heil (1. Tim. 2, 4; Matth. 18, 14), und Jesus Christus ist ein Heiland aller Menschen (Tit. 2, 11; Col. 1, 28. 1. Joh. 2, 2). Für Gottes erbarmende Liebe giebt es nur eine Schranke, die Zurückweisung und Verwerfung der dargebotenen Gnade auf Seiten des Menschen. Die Ursachen der Berufung Vieler und Erwählung Weniger (Matth. 22, 14) liegen nicht in Gott, sondern im Menschen, und zwar auf Grund seiner freien Willensentscheidung. Nicht alle glauben, und nicht alle Gläubigen bleiben im Gnadenstand (Röm. 9, 32; 10, 16), und diese sind die zwar

durch Gottes Gnade Berufenen, aber durch eigne Schuld nicht Auserwählten. Gerade Röm. 9, das Kapitel, auf welches sich die Anhänger der Prädestinationslehre am meisten stützen, beweist, daß Israel wegen seines Jagens nach eigner Gerechtigkeit verworfen wurde (v. 30 - 33); Cap. 10, 12. 13 hebt aber der Apostel ausdrücklich hervor: Es ist Aller zumal Ein Herr, reich über Alle, die ihn anrufen, denn wer den Namen des Herrn wird anrufen, soll selig werden. Demnach ist Calvin's Prädestinationslehre nicht schriftgemäß, aber die Schuld an Spiera's Verzweiflung trägt sie auch nicht. Bei Spiera, welcher behaupten konnte, ob auch ein Mensch mehr sündige, als der andere, werde er doch selig, weil er erwählt, während der andere verworfen werde, hatte offenbar eigne persönliche Willkür mehr die Hand im Spiele, als die Lehre Calvin's.

Man könnte wohl sagen, daß Spiera, der vor seiner Abschwörung nur einen Glauben ohne wahre Buße kannte, nach derselben umgekehrt nur Buße ohne Glauben hatte. Blos dürfte man dies nicht mißverstehen und nach allen Seiten hin streng durchführen wollen. Jedenfalls kannte und bekannte Spiera seine schwere Schuld: Abfall von Gott, Verleugnung Christi, Widerstreben gegen den h. Geist. Gleichzeitig aber erklärte er stets: Ich glaube nicht, ich kann nicht glauben, wenn ich auch möchte. „Ich sehe — sagte er ein ander Mal, — meine Verdammniß und erkenne das in Christo dar-

gebotene Heil und kann es demungeachtet nicht erfassen." Der tiefere Grund hierfür liegt, abgesehen von seiner nur weltlichen Traurigkeit, die sich lediglich nur auf die Folgen seiner Sünde, nicht aber auf diese selbst bezog, darin, daß er trotz seines Elendes sich nicht demüthig unter Gottes gewaltige Hand beugen und unter den Gehorsam des Wortes Gottes stellen wollte. Als Gribaldus meinte, gerade daraus, daß Gott ihn so schwer hienieden züchtige, schöpfe er die Hoffnung, daß er ihn noch bekehren und dort zu Gnaden annehmen wolle, antwortete ihm Spiera auf diese sehr richtige Bemerkung: „Gott hat mir seine Gnade entzogen und die Kraft zu hoffen genommen. Wenn er nur meinen Leib geschlagen und meine Seele verschont hätte, dann würdet ihr Recht haben; aber er hat in seinem Zorn und Grimm meine Seele, mein Herz und meinen Geist zu ewiger Verhärtung verurtheilt." Daraus sieht man, daß er sich der ihm gewordenen Züchtigung Gottes nicht unterwerfen wollte, daß in ihm noch ein ungebrochener Eigenwille fortlebte, der ihn hinderte, gerade seine Traurigkeit, geistliche Dürre und Oede als Anfassung der rettenden Gnade Gottes zu verstehen. Der wahrhaft Bußfertige mißt die Schuld seiner Sünde nicht Gott, sondern sich allein zu und trägt willig und gern die verdiente Strafe dafür, ohne über die Art und Weise derselben zu hadern (cf. Ps. 51, 5. 6; 3. Mose 26, 41). Vielleicht, wenn die Freunde Spiera's vor Allem ihn

hierauf einfach und nachdrücklich hingewiesen hätten, daß er erkannte, wie sein eigner alter Mensch die Wirkung des göttlichen Gnadenrufes hindere und auf Grund dieser Erkenntniß doch noch den Zugang zur Gnade Gottes fand. Aber so lange nicht in der Buße alle eigne Kraft und Gerechtigkeit gründlich zu Schanden geworden war, so lange konnte es nicht zum Glauben, diesem freien Akt des selbstlosen Vonsichlassens und des unbedingten Sichüberlassens an den Erlöser kommen.

Ob Spiera einst zu den Verlornen oder Erlösten zählen werde, darauf können wir alle, die wir jetzt noch durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehen und nur stückweise erkennen, nicht antworten.

Spiera klagte sich zwar an, die Sünde wider den heiligen Geist begangen zu haben. Hätte er dies wirklich gethan, so wäre auf Grund der heiligen Schrift kein Zweifel darüber, daß er zu den ewig Verlorenen gehört. Denn die Lästerung des heiligen Geistes ist die „Sünde zum Tode" (1. Joh. 5, 16) und findet keine Vergebung weder in dieser noch in jener Welt (Matth. 12, 31. 32). Wir erkennen an, daß Spiera dem Herrn nicht Treue bewiesen hatte, sondern rückfällig geworden war. Wir gehen noch weiter und sagen, daß er „dem heiligen Geist widerstrebt" (Apostgesch. 7, 51), daß er „den heiligen Geist betrübt hat" (Eph. 4, 30). Aber anzunehmen, daß er die Sünde begangen habe, welche die Schrift „Lästerung des heiligen Geistes"

nennt, hindert uns doch Manches. Wie wir z. B. aus seiner Lebensgeschichte wissen, war er „ja dem Unflath der Welt durch die Erkenntniß des Herrn und Heilandes Jesu Christi nicht entflohen (2. Ptr. 2, 20)," hatte schwerlich „geschmeckt die himmlische Gabe und das gütige Wort Gottes und die Kräfte der zukünftigen Welt" (Hebr. 6, 4. 5). Die Sünde wider den heiligen Geist kann aber in vollem Sinne nur von einem Wiedergebornen begangen werden. Sie ist nur möglich, nachdem das böse Princip durch einen mehr oder minder langen Proceß der Verinnerlichung und Vergeistigung zu seinem Gipfelpunkt gelangt ist, und der Mensch, der an sich und in sich die göttlichen Gnadenwirkungen erfahren und erlebt hat, in freier Entscheidung zur bewußten Verwerfung des Lebens aus Gott fortschreitet.

Im Hinblick auf Spiera's Zustand nach der Abschwörung halten wir uns darum einfach an das schöne Wort des Apostels: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? (Röm. 11, 33. 34)." Lassen wir uns aber gleichzeitig Spiera's Geschichte eine ernste, unvergeßliche Illustration zu dem Worte der Wahrheit (Gal. 6, 7) sein: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten," sowie eine dringende,

unablässige Mahnung, „unsere Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen“ (Phil. 2, 12), — mit Furcht und Zittern namentlich vor unserer eigenen Schwachheit und Sünde, — und allen Fleiß darauf zu verwenden, unsern „Beruf und Erwählung fest zu machen“ (2. Petri 1, 10) durch getreue Benutzung der uns von Gott hierfür dargereichten Gnadenmittel. „Denn — sagt das Wort Gottes, — wo ihr solches thut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi (2. Petri 1, 10. 11).“

Aufrichtige Buße und lebendiger Glaube müssen nicht ein Mal oder etliche Mal im Leben, sondern immer während unserer irdischen Pilgrimsschaft im Herzen wohnen. Und dieselben nicht nur fest zu halten, sondern in gegenseitiger Wechselwirkung wachsen und sich vertiefen zu lassen, ist jedes Christen heilige Lebensaufgabe.

Ferner erschien in demselben Verlage:

Fenelon,

Erzbischof von Cambrai.

Ein Lebensbild

von

C. R. Wunderlich.

VIII. und 392 S. geh. Preis M 4.

Für jeden Christen muß es in unsern Tagen eine wahre Freude sein, das Lebensbild eines katholischen Bischofs zu betrachten, der in wahrhaft evangelischem Geiste gelebt, gewirkt und geschrieben hat. Der Mann, dem die obengenannte Schrift gewidmet ist, ist neben Bossuet einer der bedeutendsten Geister der gallikanischen Kirche, die damals einer solchen freieren Richtung huldigten, obschon sie dem System Roms unterworfen blieben. Fenelons Schriften gelten in Frankreich in stilistischer Beziehung als unübertroffene Muster und sind ja auch in Deutschland bekannt, sein Leben weniger; und doch wird es besonders merkwürdig und interessant durch die Zeit, in die es fällt. Das Zeitalter Ludwig XIV., sein Charakter, sein Hof, seine Kriege, sein Schicksal, die religiösen Gegensätze jener Zeit, das Papstthum in jenem Jahrhundert, Alles wird durch die Beziehungen, in die Fenelon zu den berühmtesten Personen und Ereignissen seiner Zeit getreten ist, in ein besonderes Licht gestellt; so gewinnt sein Lebensbild eine überaus hervorragende Bedeutung. In der vorliegenden Schrift hat dasselbe einen sehr wohl befähigten Bearbeiter gefunden, dem das deutsche Lesepublikum für seine umfassende Leistung zu großem Dank verpflichtet ist.

